

Teil 1

Die Salier und das Herzogtum Schwaben 900 bis 1125

Kapitel 1: Das Herzogtum Schwaben in der sächsischen Kaiserzeit

Alemannien und die letzten Karolinger – Wahl und Regierung Konrads I. – Schwaben unter Heinrich I. – Schwaben unter Otto I. – Otto II., Theophanu und Otto III.

Kapitel 2: Gisela und Konrad – der Anfang der Salier

Die Nachfolge Ottos III. – Gisela von Schwaben – Giselas Ehe mit Konrad – Die Nachfolge Heinrichs II. – Krönung Konrads und Giselas

Kapitel 3: Das burgundische Erbe und die Söhne der Gisela

König Rudolf III. von Burgund – Konrads Anspruch auf Burgund – Herzog Ernst von Schwaben – Konflikt zwischen Ernst und Konrad – Giselas letzte Jahre

Kapitel 4: Heinrich III. und die Kirchenreform

Zustand der Kirche – Kirchliche Reformbewegung – Simonie und Nikolaitismus – Die Persönlichkeit Heinrichs III. – Seine Politik im Reich – Erneuerung des Papsttums durch Heinrich

Kapitel 5: Die Regentschaft der Kaiserin Agnes und die neue Phase der Kirchenreform

Agnes und das Herzogtum Schwaben – Rudolf von Rheinfelden – Radikalisierung der Kirchenreform – Agnes stellt sich gegen die Reformer – Sturz der Regentin

Kapitel 6: Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden

Die Verschwörerregierung von 1062 – Beginn der Selbstregierung Heinrichs IV. – Absetzung Ottos von Northeim – Streit und Versöhnung mit Rudolf – Hildebrand wird neuer Papst – Aufstand in Sachsen – Absetzung Gregors und Bann über Heinrich – Der "Gang nach Canossa"

Kapitel 7: Der gespaltene Kosmos

Zwei neue Herzöge von Schwaben – Auswirkungen der Spaltung – Kaiserkrönung Heinrichs und Ende Gregors – Wiederaufstieg der Reformpartei – Der erste Kreuzzug

Kapitel 8: Heinrichs letzte Jahre

Kompromiss mit den Welfen – Teilung des schwäbischen Herzogtums – Heinrich IV. und Heinrich V.

Kapitel 9: Zepter gegen Ring und Stab

Bedeutung der Investitur für König und Papst – Der Weg Heinrichs V. zum Kaisertum – Heinrichs Politik in Deutschland und Italien – Das Wormser Konkordat

Kapitel 10: Der geprellte Erbe

Tod Heinrichs V. – Die Königswahl von 1125 – Die Staufer als Erben der Salier

Teil 1

Die Salier und das Herzogtum Schwaben 900 bis 1125

Kapitel 1: Das Herzogtum Schwaben in der sächsischen Kaiserzeit

Alemannien und die letzten Karolinger

Bei den Königswahlen von 911 und 919 hat das schwäbische Herzogtum ähnlich wie das bayerische keine Rolle gespielt. Aber daraus darf man nicht schließen, dass diese Gebiete von geringerer Bedeutung gewesen wären. Sie waren vielmehr die Kernländer der letzten Karolinger. Ludwig der Deutsche und sein Sohn Karlmann regierten von Regensburg aus, und Karl der Dicke, der jüngste und schwächste der Söhne Ludwigs, der dennoch 881 zum Kaiser gekrönt wurde und für kurze Zeit der letzte karolingische Gesamtherrscher war, hatte als Erbland Alemannien übertragen bekommen und versuchte von dort aus, sein zerbrechendes Großreich zusammenzuhalten. Er versagte bei dieser großen Aufgabe, vor allem bei der Abwehr der Normannen, die nicht nur die Küsten plünderten, sondern auf der Seine und auf dem Rhein bis Paris und Köln vordrangen. Sein schwäbischer Kanzler Liutward, dem nachgesagt wurde, dass er seine Stellung vor allem zum eigenen Vorteil ausnutzte, trug viel zu Karls Sturz bei. Als seine eigenen schwäbischen Adligen sich gegen ihn erklärten, wurde Ende 887 in Frankfurt Arnulf von Kärnten, eine Neffe Karls, unehelicher Sohn Karlmanns und dessen Erbe in Bayern, zum neuen König gewählt und Karl für abgesetzt erklärt. Wie sein Vater und sein Großvater regierte Arnulf von Regensburg aus. Er griff auch in Italien ein und wurde 896 in Rom zum Kaiser gekrönt. Aber auf dem Rückweg erkrankte er, und diese Erkrankung lähmte seine Tatkraft und band ihn bis zu seinem Tod 899 an Regensburg.

Sein 894 geborener Sohn Ludwig wurde zum Nachfolger erklärt. Eine offizielle Regelung für die Regentschaft gab es nicht, wohl aber eine Art "Reichsaristokratie", die für den Kindkönig regierte und dabei ihre eigenen Interessen nicht vergaß. Schon Arnulf war nicht einfach auf der Grundlage des Erbrechts König geworden, sondern durch eine Art Wahlakt. Ludwig wurde im Februar 900 in Forchheim (Oberfranken) nicht nur gewählt, sondern zur Absicherung auch noch gekrönt. Die eigentlichen Herren waren vor allem hohe Geistliche, neben Adalbero von Augsburg und Hatto von Mainz auch zwei Brüder, Waldo von Freising und Salomon von Konstanz. Zum engen Führungskreis gehörte auch Konrad von Franken, ein mächtiger Adliger aus dem Rheingau, der in den Quellen immer wieder als Herzog bezeichnet wird, obwohl es ein Herzogtum Franken eigentlich nicht gab. Konrad von Franken wie Salomon von Konstanz benutzten ihre hohe Stellung skrupellos zum Ausbau ihrer eigenen Positionen und räumten weg, was ihnen im Wege war. So führte Konrad 906 den König und das Reichsheer, auch mit schwäbischen und bayerischen Aufgeboten, gegen seinen rheinischen Erzrivalen Adalbert. Nach seinem Sieg ließ Konrad ihn hinrichten, seine Besitzungen wurden zwischen Konrad und dem Erzbistum Mainz aufgeteilt.

Was für Karl III. die Normanneneinfälle gewesen waren, das wurden für die Regierungszeit Ludwigs die Raubzüge der Ungarn. Die Ungarn, ein nomadisches Wandervolk, lebten im neunten Jahrhundert an der Schwarzmeerküste und ließen sich von der byzantinischen Regierung dazu anstiften, raubend und plündernd in das bulgarische Großreich einzubrechen, das Byzanz so viele Niederlagen zugefügt hatte. Darauf verbanden sich die Bulgaren mit den östlich der Ungarn sitzenden Petschenegen, zerstörten ihre Ansiedlungen und zwangen sie so zum Ausweichen nach Westen. 896 nahmen die Ungarn das Tiefland an der Theiß, seit den blutigen Feldzügen Karls des Großen die "Avarenwüste", in ihren Besitz, und von hier aus fielen sie jeden Sommer in die westlich und nördlich gelegenen Länder ein. 901 konnten die Bayern unter ihrem Markgrafen Liutpold einen Sieg gegen die Ungarn erringen, 906 wurde Sachsen geplündert, 907 das bayerische Heer unter Liutpold vernichtet, 908 fiel Bischof Rudolf von Würzburg, ein Bruder Konrads von Franken. So wurde schließlich das Reichsheer aus Schwaben, Franken und Bayern aufgeboten. Es erlitt 910 auf dem Lechfeld bei Augsburg eine schwere Niederlage. Der Sieg der

Ungarn öffnete ihnen auf Jahrzehnte hinaus den Weg nach Deutschland. Er zeigte aber auch schonungslos die Schwäche und Unfähigkeit der "Reichsregierung".

Diese Umstände begünstigten in Schwaben wie in Sachsen und Bayern die regionale Organisation der Abwehr gegen die "Hunnen" und damit die Wiedererstehung der Stammesherzogtümer. In Sachsen organisierte der "Liudolfinger" Otto der Erlauchte den Widerstand, in Bayern war Arnulf, der Sohn des gefallenen Markgrafen Liutpold, von seinem Amt wie von seiner Persönlichkeit her der natürliche Erbe der zerfallenden Staatsmacht. Schon 907 urkundete er als Herzog der Bayern. In Schwaben waren die Verhältnisse komplizierter. Der "Hunfridinger" Burchard von Raetien gehörte vom Besitz und Ansehen her zu einer der ältesten und wichtigsten Familien des Landes und war ein erprobter Kriegermann und Organisator. Ihm trauten viele die Aufgabe zu, aus eigenem Besitz und aus den Resten der Königsmacht ein funktionierendes Herzogtum aufzubauen. Aber er hatte zwei mächtige Gegner, die Familie des Pfalzgrafen Erchanger, der selber gern Herzog geworden wäre, und den Bischof Salomon von Konstanz, und Salomon gehörte wie Konrad zur "Reichsregierung".

Als Bischof von Konstanz hatte Salomon von einem starken schwäbischen Herzog, der sich auf eigenen Besitz ebenso stützen konnte wie auf die Machtstellung, die ihm die Übernahme der karolingischen Reichsgewalt einräumte, viel zu fürchten. Denn das Bistum Konstanz war nicht nur das älteste rechtsrheinische Bistum, sondern das eigentlich alemannische. Die Bistumsgrenzen decken sich mit denen des alemannisch-schwäbischen Kerngebietes, und vor der Zerschlagung des alten Herzogtums durch Karlmann 746 stand der Bischof unter enger herzoglicher Aufsicht. Das karolingische Kirchenregiment war zwar großzügiger, aber dennoch wurde die Kirche und die Kirchenorganisation auch hier ohne große Rücksicht für staatliche Zwecke in Anspruch genommen. Die Jahre des Zerfalls der Staatsautorität und seinen großen Einfluß auf die Regierung der letzten Jahre hatte Salomon vor allem auch dazu genutzt, die Stellung des Bischofs von Konstanz unabhängiger zu machen. Der neue Herzog konnte ihm da nur im Wege sein, und so tat er alles, um ihn auszuschalten. Was im einzelnen geschehen ist, wissen wir nicht, aber Burchard wurde 911 offenbar im Auftrag des Königs von seinem Rivalen Erchanger gefangengenommen und hingerichtet. Wenig später starb Ludwig das Kind. Er war so unwichtig und entbehrlich geworden, dass sein Aufenthaltsort im letzten Jahr genauso unbekannt ist wie sein Todestag.

Wahl und Regierung Konrads I.

Scheinheilig hatte Salomon schon vor Jahren über die Schwäche des Kindes geklagt: "Sein Alter ist weder brauchbar zum Kampf, noch fähig zur Handhabung des Gesetzes, der zarte Körper und die zu Taten spätreifenden Kräfte flößen den eigenen Leuten Verachtung, den Feinden Kühnheit ein. Wie sehr fürchte ich, wie oft denke ich jenes Wahrwortes, das wehe über das Land ausruft, dessen König ein Kind ist." (Mühlbacher, S. 467) In Wirklichkeit war er mit Konrad von Franken der Träger und der Hauptnutznießer dieser Reichspolitik, die nach dem Tod Ludwigs auch offiziell installiert wurde. Denn nun wurde Konrad von Franken von der bisherigen "Reichsregierung" zum neuen König gewählt und gekrönt, vielleicht zur Betonung der Kontinuität wieder in Forchheim. Herzog Otto von Sachsen stimmte der Wahl zu, vermutlich gegen entsprechende Zugeständnisse zum Ausbau seiner eigenen Stellung. Bayern schloss sich später an. Die Anhänger Konrads in Schwaben waren der Pfalzgraf Erchanger und Bischof Salomon.

Dass es gegen diese Lösung eine Opposition gegeben hat, lässt sich wegen der sehr dürftigen Quellenlage nicht beweisen, aber doch schlüssig vermuten. Im Zentrum dieser Opposition müssen wir den 911 hingerichteten Herzog Burchard I. von Schwaben sehen. Denn gegen ihn setzten Konrad und Salomon nicht nur ihre eigenen Kräfte ein, sondern auch die von ihnen usurpierte königliche Autorität. Auch Burchard I. verfügte über eine eigene Partei, die wie auf der Gegenseite durch Heiraten verfestigt war. Sein Sohn Burchard, der spätere Herzog, war mit Reginlindis verheiratet, der Tochter eines Grafen Eberhard im Sülchgau und einer Gräfin Gisela, deren Familie nicht genau bekannt ist. Sie gehörte aber zur karolingischen Reichsaristokratie und hatte weitreichende Verwandtschaftsbeziehungen, und der Name macht eine karolingische Abstammung zumindest möglich. Und 911 wurde nicht nur Burchard hingerichtet, sondern im

gleichen Verfahren auch diese Gräfin Gisela. Der junge Burchard und seine Frau Reginlindis konnten zu ihrer Verwandtschaft nach Italien fliehen, verloren aber ihren Besitz in Schwaben und Raetien. Der ganze ungeheuerliche Vorgang deutet darauf hin, dass Burchard nicht nur dem Konstanzer Bischof im Wege stand, sondern auch den Ambitionen Konrads. So scheint die Beseitigung Burchards fast als eine Vorbedingung für das Königtum Konrads.

Konrad versuchte dieses Königtum auch zuerst in Schwaben zu festigen. Er verbrachte Weihnachten 911 am Bodensee. Dort heiratete er Kunigunde, eine Schwester Erchangers, die Witwe Liutpolds und damit die Mutter Arnulfs von Bayern. Damit hoffte er wohl, sich die Zustimmung Bayerns und Schwabens zu sichern. Aber bald zeigte sich, dass Salomon und Erchanger Burchard aus ganz verschiedenen Gründen befehdet und vernichtet hatten. Salomon wollte keinen Herzog in Schwaben, Erchanger wollte Burchards Nachfolger werden. 913 konnten die vereinigten Bayern und Schwaben unter Arnulf und Erchanger die Ungarn am Inn zurückschlagen. Mit dem Ruf des Ungarnsiegere nahm Erchanger den Kampf um das Herzogtum auf. Er setzte Bischof Salomon gefangen. Konrad musste für seinen treuesten Verbündeten eingreifen. Er konnte Erchanger vertreiben und Salomon befreien. Aber damit entfremdete er sich den Bayernherzog, und der Nutznießer der Auseinandersetzung war der junge Burchard, der aus Italien zurückkam und seine Länder wieder in Besitz nahm. Konrad belagerte ihn auf dem Hohentwiel, aber ohne Erfolg. Burchard verbündete sich jetzt mit Erchanger gegen Konrad, der 915 in der Schlacht von Wahlwies bei Stockach geschlagen wurde. Auf dem Schlachtfeld wurde Erchanger vom siegreichen Heer zum Herzog in Schwaben ausgerufen. Konrad schien sich zunächst damit abfinden zu wollen, aber als die Brüder Erchanger und Berchtold, seine Schwäger, der Ladung zu einer Reichsversammlung Folge leisteten, ließ er sie festnehmen, zunächst zu lebenslänglicher Haft verurteilen und im Januar 917 hinrichten.

Konrad versagte in der wesentlichen Frage der Ungarnabwehr genauso wie die vorherige Regierung. Es gelang ihm nicht, die Kräfte des Reiches zu einem großen Befreiungsschlag zu bündeln. Schlimmer noch war, dass er seine ganze Energie statt gegen die Ungarn gegen die einsetzte, die die Ungarnabwehr an seiner Stelle betrieben. Seine große Abhängigkeit von den Bischöfen und sein Vorgehen gegen die Herzöge von Bayern und Schwaben kosteten ihn vielleicht auch seinen wichtigsten Verbündeten. Denn 912 starb Otto von Sachsen, und sein Sohn und Nachfolger Heinrich ging deutlich auf Distanz zu Konrad. In Schwaben setzte sich 917 Burchard unangefochten als Herzog durch, und in Bayern konnte Arnulf trotz aller Bemühungen und Intrigen Konrads sein Herzogtum befestigen und ausbauen. Selbst Konrads Bruder Eberhard, sein Nachfolger als Herzog in Franken, stand nicht mehr zu ihm. So war Konrad gescheitert und isoliert, als er an Weihnachten 918 starb.

Schwaben unter Heinrich I.

Widukind von Corvey, der sächsische "Hausgeschichtsschreiber", berichtet, dass Konrad auf dem Totenbett seinen Gegner Heinrich von Sachsen als Nachfolger empfohlen habe. Das ist vermutlich eine schöne Legende, die, ähnlich wie die Herkunft der Gemahlin Heinrichs aus der Familie Widukinds, dem sächsischen Haus eine eigene Legitimität verleihen sollte. Wahrscheinlicher ist, dass die Wahl Heinrichs auf sächsisch-fränkischen Absprachen beruhte, die Ansprüchen der süddeutschen Herzöge zuvorkommen sollten. Eberhard verzichtete auf die Thronfolge und stimmte für Heinrich, der ihn dafür in allen seinen Besitzungen und als Herzog von Franken bestätigte. Bayern und Schwaben waren an der Thronerhebung nicht beteiligt, und zumindest die Bayern waren auch nicht bereit, sich dieser Absprache zu beugen. Sie wählten ihren Herzog Arnulf zum König "in regno Teutonicorum". Es spricht für die persönliche und politische Begabung Heinrichs, dass er in kurzer Zeit sein Königtum festigen konnte. Als erstes verzichtete er auf die Krönung und damit auf die enge Anlehnung an die Kirche. Danach betrieb er die Anerkennung seines Königtums auch in Schwaben und Bayern.

Burchard war 917 ohne Ernennung oder gar Zustimmung des Königs Herzog in Schwaben geworden, vermutlich durch einen ähnlichen Wahlakt wie den von 915. Er befand sich in einer größeren Auseinandersetzung mit König Rudolf von Hochburgund um das Gebiet der heutigen Westschweiz. Ob Heinrich mit Burgund in Verbindung stand, wissen wir nicht. Auf jeden Fall zog er

mit einem Heer nach Süden und brachte Burchard damit in Verlegenheit. Um gegen Burgund freie Hand zu behalten, unterwarf sich Burchard, anerkannte Heinrich als König und nahm das Herzogtum von ihm als Amt zurück. Die Unterwerfung war keine Niederlage, eher ein politischer Schachzug, ein Akt der gegenseitigen Bestätigung, der Burchards Rechte in Schwaben nicht schmälerte. Der Lohn dafür war der Sieg der Schwaben gegen Burgund bei Winterthur, der zum Frieden und zu einem Ehebündnis führte. König Rudolf heiratete Bertha, die Tochter von Burchard und Reginlindis. Rudolf bemühte sich, unterstützt von seinem Schwiegervater, um eine Ausdehnung seiner Macht in Italien. In diesen Kämpfen fiel Herzog Burchard 926 bei Novara.

Diese Vorgänge haben viel zur Festlegung des Herzogtums Schwaben beigetragen. Bis in den Investiturstreit hinein blieb das Herzogtum ein königliches Amt, das der König vergeben konnte, allerdings nicht ganz frei, weil er Erbsprüche und familiäre Rechte zu berücksichtigen hatte. Das geschah meist in der Form von Ehevermittlungen. So steht das Herzogsamt in Schwaben in den folgenden Jahrzehnten immer wieder im Spannungsverhältnis zwischen Einsetzung und Erbrecht. Der jeweilige Herzog verfügt durch sein Erbe oder sein Einheiraten über einen beachtlichen Eigenbesitz, daneben aber als Vertreter des Königs auch über eine Reihe von Rechten, Ämtern und Pflichten, die ihn über seine adeligen Genossen stellt. Die Abgrenzung der Rechte des Königs gegenüber denen des Herzogs ist nicht ganz klar. In der Regel wirkt der König durch den Herzog, aber er greift auch direkt ein. Im Konflikt zwischen Kaiser Konrad und seinem Stiefsohn Ernst etwa hält der König 1027 einen Reichstag in Ulm, der Herzog parallel dazu einen Landtag. Die besondere Bedeutung des Herzogtums Schwaben liegt aber nicht nur in dieser Doppelung von eigener Macht und königlichem Amt, sondern auch in seiner strategischen Lage. Die Verbindung zum Königreich Burgund und die Kontrolle der westlichen Alpenübergänge wird durch die politische Orientierung des deutschen Königtums auf Italien und das Kaisertum immer wichtiger, und von der Zuverlässigkeit des jeweiligen Herzogs von Schwaben hängt oft das Schicksal eines Königs ab.

Das Jahr 926 sah auch wieder einen schweren Ungarneinfall. Die Ungarn drangen ungehindert durch Bayern nach Schwaben vor und plünderten unter anderem die Klöster Buchau und Sankt Gallen. Da König Heinrich für den Augenblick keine Möglichkeit sah, sie offen zurückzuschlagen, vereinbarte er eine jährliche Tributzahlung, um weitere Einfälle zu verhindern. Auf einem Reichstag in Worms im November wurden gleichzeitig Maßnahmen beschlossen, die die Abwehr gegen die Ungarn verbessern sollten, vor allem der Bau von Burgen. Auf diesem Reichstag bestimmte Heinrich auch einen neuen Herzog für Schwaben, den fränkischen Grafen Hermann, einen Vetter Eberhards. Hermann heiratete Reginlindis, die Witwe Burchards, auf deren Besitz er seine herzogliche Gewalt stützen konnte.

Schwaben unter Otto I.

Hermann war eine sehr glückliche Wahl. Sie stellte die Partei Eberhards von Franken zufrieden, vermied aber auch neue Streitigkeiten in Schwaben. Der neue Herzog war mit dem Rückhalt seiner angeheirateten Macht gerade stark genug, aber doch nicht so stark, dass er eine eigenständige Politik in Richtung Burgund und Italien hätte treiben können, und er wusste, wem er sein Amt zu verdanken hatte.

Von seiner Treue profitierte vor allem der neue König Otto, der nach Heinrichs Tod im August 936 in Aachen feierlich zum König erhoben wurde. Die Erzbischöfe von Mainz und Köln krönten ihn. Beim Festmahl leisteten die Herzoge symbolischen Hofdienst, Hermann von Schwaben als Mundschenk. Aber bereits ein Jahr nach dieser prunkvollen Feier erschütterte nicht nur ein Ungarneinfall, der sie durch Süddeutschland und bis an die französische Atlantikküste führte, die Regierung des Königs. Ein Aufstand in Sachsen und Schwierigkeiten mit Eberhard von Franken und bei der Regelung der Nachfolge Arnulfs in Bayern führten zu einer ersten Krise. 938 kam es zu einem neuen Aufstand. Ottos jüngerer Bruder Heinrich verband sich mit Giselbert von Lothringen, Eberhard von Franken und dem französischen König Ludwig. Aber Hermann von Schwaben war inzwischen mit Eberhard verfeindet und hielt fest zu Otto. Otto belagerte einen Teil seiner Gegner in Breisach, während Hermann Giselbert und Eberhard besiegte. Eberhard fiel im Kampf, und Giselbert ertrank auf der Flucht im Rhein. So konnte Otto 940 in Frankreich und in

Burgund eingreifen. Dort war König Rudolf II. 937 gestorben. Der aus der Provence stammende König Hugo von Italien hatte seine Witwe Bertha geheiratet, die Tochter Burchards II. von Schwaben und der Reginlindis, und deren Tochter Adelheid mit seinem Sohn Lothar verlobt. Der Sohn Konrad, den er verdrängen wollte, suchte und fand bei König Otto Hilfe, der ihn 940 in sein Königreich einsetzen konnte. Der französische König Ludwig heiratete Gerberga, eine Schwester Ottos und die Witwe Giselberts von Lothringen. Er anerkannte die Zugehörigkeit Lothringens zum Ostreich. So war Ottos Stellung überallhin gefestigt.

Auch innenpolitisch ergaben sich für ihn in den folgenden Jahren einige Möglichkeiten. 944 machte er den fränkischen Grafen Konrad den Roten, der mit Ottos Tochter Liutgard verheiratet war, zum Herzog von Lothringen. In Bayern wurde 947 Ottos jüngerer Bruder Heinrich, der Schwiegersohn des bisherigen Herzogs Berthold, sein Nachfolger. Und in Schwaben konnte man Herzog Hermann für seine große Treue ehren, indem man seine einzige Tochter Ida mit Ottos Sohn Liudolf vermählte und ihm damit die Anwartschaft auf das Herzogtum sicherte. Nach seinem Tod an Weihnachten 948 wurde Liudolf neuer Herzog in Schwaben. So schien die Macht fest in der engeren Familie Ottos verankert zu sein.

Aber genau diese Konstellation führte zu neuen Schwierigkeiten. Ottos Gemahlin Edgitha, eine Tochter des angelsächsischen Königs Athelstan, die Mutter von Liutgard und Liudolf, war nämlich 946 gestorben. Eine neue Ehe des vierunddreißigjährigen Königs mußte aber zu Spannungen in der Familie führen. Diese zweite Ehe ergab sich aus der Begegnung Ottos mit Adelheid von Burgund. Diese war 938 als junges Mädchen von König Hugo von Italien mehr oder weniger entführt und später mit seinem Sohn Lothar vermählt worden. Hugo und Lothar standen in einem schweren Kampf mit dem Markgrafen Berengar von Ivrea um die Herrschaft in Norditalien. Hugo starb 948, Lothar 950, und seine junge Witwe sah keine andere Möglichkeit mehr gegen Berengar, als Otto zu Hilfe zu rufen. Dabei kam es zunächst zu einer Rivalität zwischen Liudolf von Schwaben und Heinrich von Bayern, weil jeder den Machtzuwachs in Italien für sich haben wollte. Im September 951 ging Otto selbst nach Italien und heiratete die zwanzigjährige Adelheid in Pavia. Als 952 Adelheid einen ersten (bald wieder verstorbenen) Sohn gebar, sahen die älteren Kinder ihr Erbrecht gefährdet. Heinrich von Bayern schürte den Konflikt, hielt aber selber zu Otto. Liudolf von Schwaben verband sich mit seinem Schwager Konrad dem Roten, Herzog von Lothringen. Sie erreichten im März 953 in Mainz einen Vertrag, der wohl ihre Erbrechte sicherte, aber als Otto sich später in Sachsen sicherer fühlte, widerrief er den Vertrag. Konrad unterwarf sich schließlich, verlor aber dennoch das Herzogtum Lothringen. Aber Liudolf kämpfte weiter. 954 verband er sich sogar mit den Ungarn, denen er Führer zur Verfügung stellte. Aber das schadete seinem Ruf. An der Iller standen sich schließlich Otto und Liudolf mit ihren Heeren gegenüber. Im letzten Augenblick vermittelte Bischof Ulrich von Augsburg einen Waffenstillstand. Liudolf unterwarf sich und verlor das Herzogtum. Nach der Versöhnung kämpfte er für seinen Vater in Italien, wo er 957 fiel.

Die Familienverhältnisse waren in der Tat nicht einfach. Reginlindis, die Frau des 926 gefallenen Burchard II. und des nachherigen Herzogs Hermann, war die Mutter der Bertha von Burgund und damit die Großmutter Adelheids. Sie war aber auch die Mutter Idas und damit die Schwiegermutter Liudolfs. Damit war ihr Schwiegersohn der Sohn des Mannes ihrer Enkelin. Ein weiteres uns bekanntes Kind, ein wohl spät geborener Sohn Burchard aus der ersten Ehe, wurde nun als Nachfolger Liudolfs Herzog von Schwaben. Er war verheiratet mit Hadwig, der Tochter Heinrichs von Bayern, der auf den Schwiegersohn mehr Einfluss hatte als auf den Neffen und so als eigentlicher Sieger aus dem Familienstreit hervorging. Reginlindis ging im übrigen nach dem Tod ihres zweiten Mannes 949 ins Kloster und wurde Äbtissin des Züricher Frauenmünsters. Als sie an Aussatz erkrankte, zog sie sich in die Einsiedelei Ufenau im Zürichsee zurück, wo sie erst nach 960 starb.

Ihr Sohn Burchard war auch der Führer des schwäbischen Heerbannes in der entscheidenden Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld 955. Die Ungarn wurden in dieser Schlacht so zurückgeschlagen, dass sie danach keine Raubzüge ins Reich mehr unternahmen und sesshaft wurden. Die Schlacht war auch auf deutscher Seite sehr verlustreich. Zu den prominentesten Opfern gehörte Konrad der Rote, der Stammvater des salischen Hauses. Burchard war auch der

Führer eines kaiserlichen Heeres, das 965 am Po einen Aufstand der Söhne Berengars niederschlug. Burchard gehörte aber nicht zu den Vertrauten Ottos oder zum engeren Führungszirkel. Auch von seiner Verwaltung des Herzogtums ist nicht viel bekannt. Er starb im November 973, ein halbes Jahr nach Otto. Am berühmtesten geworden ist er vielleicht durch seine Gemahlin Hadwig, die ihn um 21 Jahre überlebte und durchaus herzoglich auf dem Hohentwiel residierte. Aus ihrem Leben und den Hunneneinfällen hat Scheffel seinen Ekkehard gedichtet.

Otto II., Theophanu und Otto III.

Als Nachfolger Burchards wählte der neue König Otto II. seinen Halbneffen Otto, den Sohn von Burchards Halbschwester Ida mit seinem älteren Halbbruder Liudolf und Enkel des früheren Herzogs Hermann. Otto II., Otto von Schwaben und Otto, der Sohn Konrads des Roten und der Liutgard, waren gleichaltrig und miteinander erzogen worden. Herzog Otto wurde zur wichtigsten Stütze Ottos II. in dessen zehnjähriger und nicht sehr glücklicher Regierungszeit.

Otto II. hatte große Schwierigkeiten mit seinem Vetter Heinrich von Bayern, der nicht zu Unrecht den Beinamen "der Zänker" trägt. 976 nahm er ihm das Herzogtum Bayern weg und übertrug es zusätzlich an Otto von Schwaben. Nach einem weiteren Aufstand gab er Kärnten an Otto, den Sohn Konrads des Roten, fortan Otto von Kärnten. Damit hatte er in den wichtigen Positionen der Alpenübergänge Vertraute der eigenen Generation und konnte sich 978 nach Italien wenden. Otto von Schwaben stand ihm dort bei allen seinen politischen und militärischen Unternehmungen zur Seite. Otto II. war mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu verheiratet und fühlte sich vielleicht auch deshalb berufen, in Süditalien gegen die Sarazenen anzutreten. Dabei erlitt das kaiserliche Heer 982 eine vernichtende Niederlage. Im Herbst 982 starb Otto von Schwaben in Lucca. Seine Leiche wurde nach Aschaffenburg gebracht und dort beigesetzt.

An Pfingsten 983 hielt Kaiser Otto einen Reichstag in Verona, um die Weichen für seine weitere Politik zu stellen. Er ließ seinen 980 geborenen Sohn Otto zum König wählen. Das Herzogtum Bayern übertrug er einem Nachfahren Arnulfs aus dem Haus der Liutpoldingen. Die schwäbische Herzogsfamilie war mit Otto offenbar erloschen. Deshalb berief der Kaiser als neuen Herzog einen fränkischen Adligen Konrad, einen Neffen oder Großneffen des früheren Herzogs Hermann, dessen Familie immer treu zu den sächsischen Königen gehalten hatte. Konrads Bruder Udo hatte zu den Opfern in der Schlacht gegen die Sarazenen gehört. Im Sommer 983 kam es im Norden Deutschlands zu schweren Unruhen. Dänen, Liutizen und Obodriten sahen wohl die Abwehr des Reiches geschwächt und fielen in Sachsen ein. Hamburg wurde zerstört und Brandenburg erobert. Bevor der Kaiser darauf reagieren konnte, starb er im Dezember 983 an der Malaria. Er wurde in Rom beigesetzt.

In dieser Lage sah der abgesetzte Heinrich der Zänker seine Chance gekommen. Er floh aus der Haft, und der Kölner Erzbischof, der keine Vormundschaft der Griechin Theophanu wollte, übergab ihm den vierjährigen König. Aber Heinrich wollte sich mit der Vormundschaft nicht begnügen und selber König werden. Dagegen wehrten sich viele Adlige, an ihrer Spitze Konrad von Schwaben und der Erzbischof von Mainz. Heinrich mußte vor ihnen und in Anwesenheit des Königs Konrad von Burgund, seines Schwiegervaters, den jungen König an die Kaiserinnen Theophanu und Adelheid zurückgeben. Heinrich erhielt dafür immerhin das Herzogtum Bayern zurück. Der schwäbische Herzog Konrad hat in diesen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle gespielt und durch seine Entscheidung für Otto und die Kaiserinnen die schnelle Festigung dieser Regierung erst möglich gemacht. An Ostern 986 dienten die Herzöge in zeremonieller Weise dem jungen König als Truchsess, Kämmerer, Mundschenk und Marschall. Theophanu erwies sich als begabte und energische Politikerin, die auch in Italien eingreifen konnte. Als sie 991 starb, übernahm die Kaiserin Adelheid, die Witwe Ottos des Großen, die Vormundschaft, aber der junge König, von seiner Mutter sorgfältig ausgebildet, wuchs nun allmählich in seine Aufgabe hinein.

Konrad hatte als Herzog offenbar nicht die enge Verbindung zu einer schwäbischen Adelsfamilie und deren Besitz, wohl aber eigenen Familienbesitz in angrenzenden Gebieten im Norden und Westen. Er trägt als erster schwäbischer Herzog auch den Titel eines "Dux Alsatie". Hier traf sich wohl sein Interesse mit dem der Kaiserin Adelheid, die das Kloster Seltz begründete und großzügig ausstattete. Dort wurde sie auch begraben, als sie 999 starb. 994 hielt Otto III. in

Straßburg Hof und scheint mehrere Monate in Schwaben geblieben zu sein. Herzog Konrad war eine mächtige und wichtige Stütze der Vormundschaftsregierung und des jungen Königs. Der Preis für seine Loyalität war der territoriale Ausbau der Herzogsmacht ins Elsass und damit auch eine gewisse Veränderung in der Art des Herzogtums, denn der Besitz im Elsass war nicht mehr herzogliche Amtsgewalt im älteren Sinn, sondern Belehnung.

995 starb Heinrich der Zänker, und sein Sohn Heinrich wurde zum neuen Herzog gewählt und von Otto bestätigt. 996 unternahm Otto einen ersten kurzen Italienzug, bei dem er seinen Verwandten Bruno, einen Sohn Ottos von Kärnten, als Papst einsetzte. Auch hier nahm er den Weg über Schwaben. 997 starb Herzog Konrad, und Nachfolger wurde sein Neffe Hermann, der Sohn des gegen die Sarazenen gefallenen Udo. Dieser Hermann war kein junger Mann mehr und politisch von erheblichem Gewicht, wahrscheinlich einer der Vertrauten des jungen Kaisers. Er war verheiratet mit Gerberga von Burgund, der Tochter des burgundischen Königs Konrad. Damit war sie eine Urenkelin der Herzogin Reginlindis, eine Enkelin der schwäbischen Herzogstochter Bertha, die den burgundischen König Rudolf geheiratet hatte. Diese familiäre Beziehung zur ältesten schwäbischen Herzogsfamilie war sicher für Hermanns Stellung in Schwaben nicht unwichtig. Von größerer Bedeutung aber war, dass Gerbergas Mutter Mathilde eine Enkelin Heinrichs I. und seiner Frau Mathilde war, die Tochter ihrer Tochter Gerberga, die mit dem französischen König Ludwig IV., einem Karolinger, verheiratet gewesen war. Hermann gehörte also über seine Frau Gerberga zur sächsischen Königsfamilie, und seine Ernennung zum Herzog von Schwaben bedeutete auch eine Anerkennung dieses herausragenden Ranges durch den Kaiser. Hermann begleitete Otto III. auch auf seinem zweiten Romzug. Er erscheint 999 als Zeuge auf einer Urkunde, mit der der Kaiser einem Grafen Bezzelin das Marktrecht in Villingen verleiht. Beim dritten und letzten Romzug scheint Hermann nicht dabeigewesen zu sein.

Kapitel 2. Gisela und Konrad – der Anfang der Salier

Die Nachfolge Ottos III.

Als Otto III., der "Jüngling im Sternenmantel" (Gertrud Bäumer) 1002 plötzlich starb, war seine Nachfolge in keiner Weise geregelt. Damit ein möglicher Nachfolger die allgemeine Anerkennung finden konnte, musste er nicht nur über persönliche Macht verfügen, sondern vor allem auch über ein großes Ansehen. Eine verwandschaftliche Beziehung zur bisherigen Herrscherfamilie war bei den mittelalterlichen Vorstellungen von persönlicher Treue ein wesentliches Element. Auf dieser Grundlage standen nach dem Tod Ottos drei Kandidaten zur Debatte. Der erste war Otto von Kärnten, der Sohn Liutgards und Konrads des Roten. Er war ein naher Verwandter und loyaler Gefolgsmann des letzten Königs, er verfügte über eine beachtliche Macht und kontrollierte die Zugänge nach Italien, und er galt als persönlich geeignet. Aber er lehnte die Krone ab, weil er sich zu alt fühlte.

Damit stiegen die Aussichten des zweiten Kandidaten, Herzog Hermann von Schwaben. Denn eine Tochter des schwäbischen Herzogspaares, Mathilde, war mit Ottos Sohn Konrad verheiratet. Die Parteigänger Ottos von Kärnten sahen deshalb jetzt in Hermann den geeigneten Nachfolger. Der dritte Kandidat war Herzog Heinrich von Bayern, der Sohn Heinrichs des Zänkers. Er war zwar in männlicher Linie ein Urenkel Heinrichs I., aber gegen ihn sprach die Erfahrung, dass sein Vater wie sein Großvater im Zentrum fast aller Aufstandsbewegungen gegen die drei Ottonen gestanden hatte. Es gelang Heinrich zunächst, sich als den Hauptleidtragenden darzustellen, weil der Transport des toten Kaisers durch Bayern ging. Er organisierte die Beisetzung und bemächtigte sich der Kroninsignien. Trotzdem versprochen bei der Beisetzung Ottos im April 1002 in Aachen die weltlichen Fürsten Hermann von Schwaben, ihn zum neuen König zu wählen. Aber Heinrich konnte vor allem die geistlichen Fürsten für sich gewinnen, und im Juli wurde Heinrich auf Betreiben des Erzbischofs Willigis von Mainz von den anwesenden weltlichen und zum ersten Mal auch den geistlichen Fürsten zum neuen König gewählt und von Willigis gesalbt und gekrönt.

"Auf so gewaltsame Weise hat sich weder vorher noch nachher ein deutscher König der Krone bemächtigt", so urteilte schon Usinger in den Jahrbüchern zur Geschichte Heinrichs II. Und es war in der Tat ein eigenartiges Vorgehen. Hermann war in Aachen von den wichtigsten Fürsten zum

König designiert worden, nur der formelle Wahlakt stand noch aus. Dem kam Heinrich zuvor, indem er sich von einer anderen Wählerschaft, den geistlichen Fürsten und ihrem Anhang, zum König wählen und diese Wahl durch die erzbischöfliche Salbung und die Krönung mit den von ihm usurpierten Kroninsignien absichern ließ. Bei Hermann und denen, die ihn zum König designiert hatten, stieß dieses Vorgehen auf wenig Gegenliebe. Aber es gelang Heinrich, die meisten auf seine Seite zu ziehen. Im Herzogtum selber kam es zu Unruhen, weil der Bischof von Straßburg auf Heinrichs Seite stand und sich von einer Schwächung des Herzogs eine Verbesserung der eigenen Stellung versprach. Im Oktober musste Hermann von Schwaben sich in Bruchsal demütig vor Heinrich unterwerfen und sein Herzogtum von ihm als Lehen zurücknehmen. Schon wenige Monate nach dieser persönlichen Niederlage starb er im Mai 903. Ihm folgte als Herzog sein noch minderjähriger Sohn Hermann III.

Heinrich ist in die deutsche Geschichte als kirchentreu und kirchenfrommer Herrscher eingegangen. Das entsprang sicher seinen persönlichen Neigungen, aber die Kirche und die geistlichen Fürsten zu fördern, um im Bündnis mit ihnen die eigenen Ziele zu erreichen, wenn sie anders nicht zu erreichen waren, das war auch sein "modus operandi". Das zeigte sich auf einer Synode in Diedenhofen Anfang 903, wo er vordergründig die Bischöfe angriff, weil sie nicht gegen Eheschließungen vorgingen, die wegen zu naher Verwandtschaft nicht kanonisch waren. In Wirklichkeit wollte er damit die Partei Hermanns von Schwaben und Ottos von Kärnten weiter ins Unrecht setzen und schwächen, denn die "Schuldigen" waren Konrad, der Sohn Ottos von Kärnten und Mathilde, die Tochter Hermanns von Schwaben. Beide waren in der vierten Generation Nachkommen Heinrichs I., also seine Urenkel. Die Kirche war an einer extensiven Auslegung der kanonischen Ehehindernisse interessiert, weil ihr dieses Instrument neue politische Einflussmöglichkeiten gab. Für Heinrich war es eine Möglichkeit, mit den Mitteln der Kirchenzucht seine Gegner weiter zu demütigen.

Gisela von Schwaben

Schwaben spielte in den kommenden Jahren unter seinem minderjährigen Herzog in der Politik keine Rolle. Aber für Heinrich war es wichtig, die Kinder seines früheren Rivalen im Auge zu behalten. Soweit wir wissen, waren es drei Töchter und ein spätgeborener Sohn. Die älteste Tochter war vermutlich die 1002 bereits mit Konrad von Kärnten verheiratete Mathilde. Dann war Gisela die zweite Tochter, Birgitta die dritte. Als bei der Renovierung des Speyerer Doms im Jahr 1900 der Sarg der Kaiserin geöffnet wurde, fand man in ihm eine Bleiplatte, die ihr Geburtsjahr mit 999 angibt. Dieses Datum war der Anlass zu großem Rätselraten, denn alles, was wir sonst wissen, deutet auf ein Geburtsjahr um 990 hin. Davon geht man heute auch aus, und man hat inzwischen auch eine andere Lesart für die römischen Zahlen vorgeschlagen. Die folgende Chronologie der früheren Lebensjahre Giselas ist wahrscheinlich, aber nicht die einzig mögliche.

Von Giselas Kindheit und Jugend ist nichts bekannt. Beim Tod ihres Vaters 1003 war sie 13 Jahre alt und wegen ihrer Herkunft und ihres Erbes eine wichtige, wenn auch passive Größe. Wir wissen nicht einmal, ob ihre Mutter zu der Zeit noch lebte oder wer für den minderjährigen Bruder die Geschäfte führte und die Familie vertrat. Wenig später heiratete sie den Grafen Bruno von Braunschweig aus dem Hause Werla, der zur Fürstenopposition gegen Heinrich II. gehörte. Diese Ehe war zweifellos eine hochpolitische Verbindung und vielleicht sogar noch zu Lebzeiten Hermanns ausgehandelt worden. Gisela und Bruno hatten einen Sohn Liudolf und mindestens eine Tochter. Aber Bruno verstarb zwischen 1006 und 1009, und die junge Witwe heiratete wohl vor 1010 einen anderen Anhänger der Fürstenopposition von 1002, den Babenberger Ernst, der nicht nur über beträchtlichen Familienbesitz verfügte, sondern auch Herzog von Ostfranken war, wo Heinrich II. um die Ausstattung seines Lieblingsbistums Bamberg kämpfte. Diese beiden Eheschließungen zeigen, dass die Opposition gegen Heinrich weiter bestand, und Heinrich war sich dieser Gefahr bewusst. Zwischen 1010 und 1012 gelang es ihm wohl, zu einer Art Ausgleich mit dem Babenberger zu kommen. Denn als 1011 Konrad von Kärnten starb, übergab Heinrich dessen Sohn Konrad aus der von ihm gerügten Ehe mit Mathilde von Schwaben. An seiner Stelle setzte er einen seiner Anhänger, den Grafen Adalbero zum Herzog ein. Adalbero aber war der Ehemann der dritten Schwester Birgitta, und er war ein Gegner der übrigen Familie, weil er die Erbensprüche seiner Frau verletzt sah. Heinrich versuchte also hier, seine Gegner zu schwächen.

Als aber im folgenden Jahr Herzog Hermann III. von Schwaben starb, wahrscheinlich als zwölfjähriges Kind, setzte Heinrich den Babenberger Ernst als neuen Herzog ein.

Diese Ernennung war nur sinnvoll, wenn Heinrich damit die Opposition weiter schwächen konnte. Offenbar war es ihm gelungen, den Babenberger auf seine Seite herüberzuziehen und damit seine eigene Stellung weiter zu befestigen. Wie sich Gisela zu dieser Entwicklung stellte, lässt sich nur aus ihren späteren Handlungen vermuten. Sie hatte als junges Mädchen erlebt, wie Heinrich ihren Vater um die Königskrone betrogen hatte, und in den folgenden Jahren hatte sie politisch immer zur Seite der Gegner Heinrichs gehört. Wahrscheinlich war sie mit dem Seitenwechsel ihres zweiten Ehemannes nicht einverstanden, auch wenn er ihm das Herzogtum in Schwaben einbrachte. Gisela hatte mit Ernst zwei Söhne, Ernst und Hermann. Herzog Ernst wurde schon 1015 bei einem Jagdunfall tödlich verletzt. Seine letzten Worte waren eine Ermahnung an seine Gattin "tretet alle herzu und höret die Sünden eures sterbenden Bruders und helfet sie tilgen, befehlet meine sündige Seele allen Gläubigen und erinnert mein Eheweib, dass sie die Ehre ihrer Schamhaftigkeit bewahre und meiner nicht vergesse" (Thietmar von Merseburg). Man könnte aus dieser Aufforderung die Andeutung eines Konflikts oder das Eingeständnis eines Zerwürfnisses durchaus herauslesen.

Zunächst aber versuchte Heinrich, die mit fünfundzwanzig zum zweitenmal verwitwete Gisela auf seiner Seite zu halten. Er ernannte ihren Sohn Ernst zum Herzog und übertrug ihr die Vormundschaft. Mit ihrem eigenen Besitz in Franken und Schwaben, dem babenbergischen Besitz, den sie für ihren Sohn verwaltete, und dem Herzogtum war sie ein erheblicher Faktor im Gleichgewicht der politischen Kräfte, und sie war gewillt, dieses Potential auch einzusetzen. Wie bei ihrer Erziehung und Einstellung nicht anders zu erwarten, suchte sie die Verbindung zur politischen Opposition. Für Heinrich war es ein schwerer Schlag, als Ende 1016 Gisela eine dritte Ehe einging, und zwar mit Konrad von Franken.

Giselas Ehe mit Konrad

Konrad war ein Enkel Ottos von Kärnten. Dessen ältester Sohn Heinrich hatte um 985 eine Adelheid von Metz geheiratet, und ihr Sohn Konrad wurde 989 geboren. Heinrich hatte seinen Besitz wohl am Nordrand des Herzogtums Schwaben. Er lebte mindestens zeitweilig in Waiblingen und ist der erste der "Heinriche von Waiblingen", wie das Saliergeschlecht zunächst genannt wurde. Er starb schon vor 1000, seine Witwe heiratete einen Grafen im Kochergau und wurde später die Gründerin von Öhringen. Otto von Kärnten übertrug den größeren Teil des Familienbesitzes auf seinen jüngeren Sohn Konrad, und der Enkel Konrad scheint in kleinen Verhältnissen, zum Teil bei der Mutter und dem Stiefvater, aufgewachsen zu sein. Aber als sein Onkel Konrad 1011 starb und dessen Sohn Konrad noch minderjährig war, fiel ihm die Führungsrolle in der ehemals mächtigen und immer noch angesehenen Familie und in der Auseinandersetzung mit Heinrich II. zu. Dabei war seine Ausgangslage nicht gut, denn er hatte kein Amt, kein Herzogtum und stand dem Hof fern. Wie schwach die Stellung seiner Familie geworden war, zeigt sich an der Art, wie Heinrich ihr das angestammte Herzogtum Kärnten wegnehmen konnte, und der Seitenwechsel des Babenbergers bedeutete, dass die Gefahr für ihn und sein Haus größer wurde, denn Heinrich konnte nicht vergessen, dass Otto von Kärnten und nicht er der Wunschkandidat für die Nachfolge Ottos III. gewesen war, und er tat alles, um den Abstieg dieser Familie zu besiegeln.

Die Eheschließung von Gisela und Konrad war also ein politischer Akt, der deutlich gegen Heinrich II. gerichtet war. Denn damit wandte Gisela sich demonstrativ von der Linie ihres verstorbenen Mannes ab, der sich gegen entsprechende Zugeständnisse an den Kaiser angenähert hatte. Sie traf aber auch die persönliche Autorität des Kaisers, denn Konrad und Gisela standen in demselben Verwandtschaftsverhältnis, das Heinrich bei Konrad von Kärnten so rüde als unkanonisch beanstandet hatte. Mit ihrer Heirat gaben Gisela und Konrad deutlich zu verstehen, dass auch die Ehe Konrads von Kärnten rechtmäßig gewesen war und Heinrichs Kritik daran keine rechtliche Grundlage hatte, sondern politisch motiviert war. In einer sonst nicht sehr soliden Quelle wird allerdings angedeutet, dass die Ehe auf einer Entführung beruhte. Aber das kann auf böswilliges Gerede am Hof zurückgehen oder mit Absicht so inszeniert gewesen sein, denn

gerade politisch schwierige Ehen wurden gelegentlich mit Einverständnis der Frau auf diesem Weg eingeleitet. Und dass diese Ehe von beiden mit allen Konsequenzen gewollt war, daran besteht kein Zweifel.

Über das persönliche Verhältnis von Gisela und Konrad ist nicht viel bekannt. Aber sie stammten beide aus hochfürstlichen Familien mit einer ähnlichen Sozialisation und waren in der gemeinsamen Erfahrung der Demütigungen aufgewachsen, die ihre Familien durch Heinrich erfahren hatten. Sie waren nahezu gleichaltrig, und sie waren beide auch politisch gereifte Persönlichkeiten. Die spätere Geschichte zeigt deutlich, dass Gisela nicht nur "Prinzgemahlin" war, sondern Partnerin, in der damaligen Terminologie "consors regni", die auch an den Entscheidungsprozessen beteiligt war. Schon im Oktober 1017 wurde den beiden ein Sohn Heinrich geboren, später noch zwei Töchter. Nach den damaligen Vorstellungen war die Geburt eines Erben auch eine Art Gottesurteil für die Rechtmäßigkeit der Ehe und damit auch ein weiterer Beweis gegen Heinrich II., der keinen Erben hatte.

Die Nachfolge Heinrichs II.

Die fürstliche Opposition gegen den Kaiser und seine kirchenfreundliche Politik gewann also mit dieser Heirat plötzlich wieder Profil, und Konrad wurde ihr natürlicher Führer. Heinrich verstand dieses Ehebündnis auch als Kampfansage. Er entzog Gisela sofort die Vormundschaft über ihren Sohn Ernst und das Herzogtum Schwaben. Als neuen Vormund und Amtsverwalter setzte er einen seiner treuesten Anhänger ein, den Onkel des jungen Herzogs, den Babenberger Poppo, den er soeben auf den Stuhl des Erzbischofs von Trier gehoben hatte. Aber damit erreichte er nicht sehr viel, im besten Fall eine Spaltung der herzoglichen Autorität, denn Gisela behielt natürlich die Verfügung über ihren eigenen Besitz, und auch der Sohn blieb wohl bei ihr. Poppo's neue Funktion in Trier erlaubte ihm auch nicht, sich intensiv mit Schwaben zu beschäftigen. Dass Heinrichs Lage schwieriger wurde, zeigte sich in den folgenden Jahren. Schon 1017 und 1018 kam es in Sachsen zu Unruhen und Fehden, die nur aus dem Nachlassen des kaiserlichen Ansehens zu erklären sind. Anlass zu den Streitigkeiten gaben immer wieder die großzügigen Schenkungen Heinrichs an die Bischöfe und Klöster. Im Jahr 1019 kam es in Sachsen zu einer Empörung der Grafen von Werla, also der Familie, zu der Giselas erster Mann und ihr ältester Sohn gehörten. Heinrich war gezwungen, mit militärischer Gewalt gegen sie vorzugehen, um die Ruhe wiederherzustellen. Zur gleichen Zeit führte Konrad zusammen mit seinem Neffen, dem jüngeren Konrad, einen erfolgreichen Krieg gegen Heinrichs Parteigänger Adalbero von Kärnten, den Mann der jüngsten Schwester Giselas. Adalbero wurde bei Ulm geschlagen, einem der Zentralorte des schwäbischen Herzogtums, und die Vermutung liegt nahe, dass es bei der Schlacht nicht nur um das Familienerbe der drei Schwestern ging, sondern um die Verfügung über das Herzogtum Schwaben, auch wenn Poppo in der Folgezeit offiziell weiter als Vormund und Amtsverwalter galt.

Die Fehde mit einem weiteren Verwandten Konrads, Otto von Hammerstein, wieder um die Rechtmäßigkeit einer unkanonischen Ehe und gleichzeitig um Besitzungen für den Mainzer Erzbischof, dauerte bis zum Tod des Kaisers. Sie enthält insofern ein neues Element, als Otto gegen den Erzbischof von Mainz an den Papst appellierte. Weil Erzbischof Aribio eine solche Appellation verbot, entzog ihm der Papst die Amtsgewalt. Durch den Tod des Papstes und des Kaisers geriet der ganze Streit in Vergessenheit, aber schon hier zeigt sich, wie die unglückliche und problematische Vermischung von geistlichen und weltlichen Angelegenheiten in Deutschland mit Differenzen zwischen dem Papst und dem Kaiser zu einer unheiligen Koalition zwischen Papst und deutschen Fürsten gegen den deutschen König und "seine" Bischöfe führen konnte. In diesem Streit gewannen erstmals zwei Kirchenfürsten politisches Profil, die Heinrich 1021 ausgesucht und ernannt hatte, und die in der Folgezeit eine wichtige Rolle spielen sollten. Der eine war Erzbischof Aribio von Mainz. Er stammte aus einer vornehmen bayerischen Familie und galt als theologisch gebildet, stand aber auch mit Ekkehard von St. Gallen im Austausch über die beste Fassung des Walthariliedes. Er war zwar politisch in der Kanzlei Heinrichs groß geworden, aber seine Ernennung verdankte er vor allem der Fürsprache der Kaiserin Kunigunde. Der andere war Erzbischof Pilgrim von Köln, ein Verwandter Aribios, auch aus der Kanzlei Heinrichs II. und mehr dessen Vertrauter. Trotz der Ähnlichkeit ihres Werdegangs standen sie schon zur Zeit ihrer

Ernennung in einem persönlichen Gegensatz, durch den sie sich dann in der Frage der Nachfolge gegenseitig neutralisierten.

Diese Frage wurde immer drängender, weil der 973 geborene Heinrich für damalige Verhältnisse ein älterer Mann war und keine direkten Erben oder auch nur nahe Anverwandte hatte. Er war der letzte, der sich in männlicher Linie auf das sächsische Haus zurückführen konnte. In seinen letzten Jahren fand sich wohl er oder zumindest die Hofpartei damit ab, dass als Nachfolger nur einer der beiden Enkel Ottos von Kärnten in Frage kam, der ältere oder der jüngere Konrad. Heinrich II. hatte seine Wahl auf irregulärem Weg mit Hilfe der Bischöfe gewonnen, und Erzbischof Willigis von Mainz hatte die Wahl durch Salbung und Krönung sanktioniert. Auf dieses Mitspracherecht bei der Wahl wollten die großen Kirchenfürsten nicht mehr verzichten. Als Heinrich II. im Juli 1024 starb, berief Aribio für September eine Wahlversammlung nach Kamb am Rhein in der Nähe von Oppenheim. Unter den vier anwesenden Herzögen war auch der inzwischen mündig gesprochene Ernst von Schwaben, der Sohn Giselas. Wären die beiden Erzbischöfe sich einig gewesen, hätten sie vielleicht auch für einen Kandidaten den Ausschlag geben können. Aber weil Pilgrim von Köln für den jüngeren Konrad war, entschied sich Aribio von Mainz für den älteren und setzte sich durch. Konrad wurde unter allgemeiner Zustimmung gewählt, und die Kaiserinwitwe übergab ihm die Reichsinsignien.

Die Krönung Konrads und Giselas

Aribio salbte und krönte Konrad am 8. September in Mainz, aber er verweigerte die Krönung der neuen Königin Gisela. Dieser Vorgang war unerhört und hat zu manchen Spekulationen Anlaß gegeben. Die einfachste Erklärung war die der unkanonischen Ehe, aber Konrad und Gisela waren ein Ehepaar, und Aribio hätte dann Konrad genau so wenig krönen dürfen oder eine vorherige Trennung verlangen müssen. Außerdem war ein kirchlicher Ausweg durchaus denkbar, und es macht auch keinen Sinn, dass die altbekannte Tatsache dieser Ehe zu einem so brüskten und beleidigenden Verhalten Aribios führte. Der Bericht bei Konrads Geschichtsschreiber Wipo besagt nur, dass dem Erzbischof von neidvollen Untergebenen Gerüchte zugetragen worden seien. Wipo ließ sich aber nicht über die Art dieser Gerüchte aus und wusste angeblich auch nicht, ob die Vorwürfe gegen Gisela berechtigt waren oder nicht. Norbert Bischoff kam in einer fast kriminalistischen Analyse zu dem Schluss, dass die Gerüchte sich nicht auf Gisela selbst beziehen konnten, sondern nur auf ihre Familie. Er vermutet, dass Aribio Material zugespielt bekam, welches ihre Herkunft und die Tugend ihrer Mutter in Frage stellte, und dass ihm sein Gewissen deshalb verbot, die Krönung vorzunehmen. Er hält deshalb das falsche Geburtsdatum auf der Bleitafel für eine bewusste Fälschung, weil damit der Makel über der Geburt Giselas verwischt werden sollte. Aber diese Vermutung hat als Hintergrund nur, dass wir von den Eltern Giselas und von ihrer Ehe sehr wenig wissen. Wenn es irgendwelche Zweifel an der Legitimität Giselas als Tochter und Erbin Hermanns von Schwaben gegeben hätte, dann wären sie viel früher von Heinrich und seiner Kanzlei präsentiert worden, hätte sie nicht ihrem zweiten Mann und dreien ihrer Söhne zum Herzogtum Schwaben verhelfen können. Die engen Beziehungen zwischen den vornehmen Familien, die Bündnisse, Streitigkeiten und Erbauseinandersetzungen unter ihnen waren ein guter Nährboden für Klatsch und Tratsch, und es ist undenkbar, dass ein so großes Geheimnis nur bei dieser Gelegenheit dem Erzbischof Aribio zu Ohren kommt, aber sonst nie und nirgends auftaucht.

Die Wahrheit ist vermutlich undramatischer. Aribio stammte aus der Kanzlei Heinrichs II. und war vor allem der Schützling der Kaiserinwitwe Kunigunde, die die Kroninsignien zur Krönung mitbrachte. Diese hatte sich vielleicht durch eine ihr überbrachte angebliche Äußerung Giselas beleidigt gefühlt, und um einen Eklat zu verhindern, hatte Gisela für den Augenblick auf die Krönung verzichtet. Damit hätte die abschließende Bemerkung bei Wipo auch einen Sinn: *tamen virilis probitas in femina vicit – die männliche Nüchternheit setzte sich bei der Frau durch.* Aribio hatte sich für den älteren Konrad entschieden, seine Wahl durchgesetzt und ihn zum König gesalbt und gekrönt und konnte ihm nun mit der demonstrativen Verweigerung der Krönung für Gisela zeigen, dass er als König sein Geschöpf und von ihm abhängig war. Der kluge Konrad ließ den Vorgang zunächst auf sich beruhen. Er machte sich die Rivalität zwischen den Erzbischöfen von Mainz und Köln zunutze, und Pilgrim von Köln, der bei der Wahl auf den falschen Konrad gesetzt hatte, beeilte sich, seinen Fehler wiedergutzumachen, indem er am 21. September Gisela zur

Königin krönte. Aber auch das genügte Konrad noch nicht. Er zog weiter nach Aachen und ließ sich dort in althergebrachter Weise auf den Thron Karls des Großen setzen. Von dort aus führte ihn ein förmlicher Umritt durch Sachsen, Ostfranken und Bayern nach Schwaben. Überall anerkannte er die alten Rechte und ließ sich huldigen. An Pfingsten 1025 war der Umritt beendet, und Konrad hatte damit klar gemacht, dass er nicht der König der Bischöfe war. Aribio blieb zwar Erzbischof von Mainz bis zu seinem Tod 1031, aber Konrad schaltete ihn aus der Reichspolitik aus, und auch in dem Ehestreit um seinen Verwandten Otto von Hammerstein, den Aribio mit Hilfe Heinrichs so energisch betrieben hatte, musste er auf Druck Konrads klein begeben.

3. Kapitel: Das burgundische Erbe und die Söhne der Gisela

König Rudolf III. von Burgund

Das Königreich Burgund war eine der mehr zufällig aus dem Zusammenbruch des karolingischen Gesamtreiches entstandenen Einheiten. Denn während der Ost- und der Westteil zu eigenen staatlichen Konturen fanden, zerfiel das ursprünglich als Klammer gedachte Zwischenreich Lothars bald in seine Bestandteile. Das nördliche Lothringen fiel nach einigem Hin und Her auf lange Zeit an das Ostreich. Das Königreich Italien, das Kaisertum und das Papsttum sanken auf die Ebene lokaler Fehden zwischen konkurrierenden Adelsfamilien ab, bis Otto der Große die Anwartschaft auf Italien und die Kaiserkrone dauerhaft mit dem deutschen Königtum verband. Burgund konnte sich dazwischen als selbständiges Reich erhalten, allerdings mit unklaren und umstrittenen Grenzen gegen Schwaben, gegen Frankreich und vor allem gegen Italien. Heinrich I. hatte den Schwabenherzog Burchard II. 919 zur Unterwerfung bringen können, weil er ihn von Norden her bedrohte, als dieser in einen Krieg mit König Rudolf von Burgund verwickelt war. Nachdem es zwischen Burchard und Rudolf zu einem Grenzausgleich gekommen war und Rudolf Burchards Tochter Bertha geheiratet hatte, setzte sich Burchard in Italien für die Interessen seines Schwiegervaters ein und kam dabei 926 ums Leben. Aber auch Heinrich I. blickte über Burgund nach Italien. Deshalb erwarb er vom burgundischen König die "heilige Lanze", angeblich die Lanze Konstantins des Großen mit Nägeln des Kreuzes Christi, ein wichtiges Herrschafts- und Kaisersymbol, das von nun an zu den deutschen Kroninsignien gehörte. König Rudolf II. starb 937. Sein Sohn und Erbe Konrad wurde von aufständischen Adligen vertrieben, die mit dem französischen König verbündet waren. Er suchte Schutz bei Otto dem Großen, der ihn 940 mit Heeresmacht in sein Königreich wiedereinsetzte. Konrad, der Sohn der schwäbischen Herzogstochter Bertha, heiratete Mathilde, die Tochter des französischen Königs Ludwigs IV. und der Gerberga, einer Tochter Heinrichs I. Durch diese Eheschließung war Konrad also aufs engste mit dem sächsischen und sozusagen doppelt mit dem schwäbischen Herzogshaus verbunden, aber genauso auch mit dem französischen Königtum. Beide Seiten wollten sich wohl so eine Option für Burgund offenhalten. Konrad hatte aus einer früheren, sonst nicht weiter bekannten Ehe eine Tochter Gisela, die mit Heinrich dem Zänker verheiratet war und so die Mutter des späteren Königs und Kaisers Heinrich II. wurde. Mit Mathilde hatte er drei Kinder, eine Tochter Gerberga, die den späteren Schwabenherzog Hermann heiratete, also die Mutter Giselas, eine Tochter Bertha, die mit dem französischen Grafen Odo von der Champagne verheiratet war, und schließlich einen Sohn Rudolf, der nach Konrads Tod 993 sein Nachfolger wurde.

König Rudolf war in mehrfacher Weise erfolglos. Es glückte ihm nicht, die Dynastie weiterzuführen und damit dem Land eine klare Zukunftsperspektive zu geben, und er konnte auch für sich selbst keine Autorität aufbauen und war von den Konstellationen und Bündnissen seiner großen Adligen abhängig. Persönlich war er wohl schwach, wankelmütig, nachtragend und unzuverlässig und deshalb ein schwieriger Partner. Heinrich II. war sein Halbneffe und nach dem Erbrecht der erste Erbe. Rudolf anerkannte dieses Erbrecht, und 1006 stimmte auch der französische König zu. Als eine Art Pfand nahm Heinrich damals schon die Stadt Basel in Besitz. Die burgundischen Adligen setzten ihre Kämpfe gegen Rudolf fort, und 1016 sah dieser keine andere Möglichkeit mehr, als Heinrich direkt zum Eingreifen zu bewegen. Es kam zu einem Treffen in Basel, bei dem Rudolf sein Erbversprechen erneuerte und sein Königreich förmlich als Lehen übertragen bekam. Heinrich führte Rudolf mit einem Heer nach Burgund zurück, konnte aber gegen die Adligen keinen durchgreifenden Erfolg erringen. Die waren an einem starken Königtum nicht interessiert. Sie

verständigten sich deshalb mit Rudolf und wollten sein Königtum anerkennen, wenn er nur auf den Erbvertrag und das Bündnis mit Heinrich verzichtete. 1018 mußte Rudolf aber wieder außer Landes fliehen. Er erneuerte Heinrich gegenüber das Erbversprechen und die Lehensnahme, und Heinrich versucht noch einmal, die Herrschaft über Burgund militärisch zu sichern, aber wieder mit ähnlichem Erfolg. Dieses Mal schloß sich Rudolf sogar dem gegnerischen Heer an. 1020 kämpfte ein schwäbisches Heer unter dem Bischof von Straßburg und dem Grafen Welf erfolgreicher in Burgund, aber sie setzten sich wohl weniger für das Reich als für ihren eigenen Vorteil und die Erweiterung ihres Besitzes ein.

Konrads Anspruch auf Burgund

Burgund war also theoretisch als Lehen des Reiches und Erbe des Kaisers anerkannt, als Heinrich II. 1024 starb. Aber dieser Anspruch war noch nicht durchgesetzt, und Rudolf erklärte seine Unterwerfung unter Heinrich zu einem persönlichen Akt, der nur dem nächsten Anverwandten gegolten habe. Die Rechtsauffassung des neugewählten König Konrads war aber eine andere. Er machte sie 1025 gegenüber Gesandten der Stadt Pavia deutlich, die die Zerstörung der dortigen Kaiserpfalz damit entschuldigt hatten, dass es ja gar keinen König gegeben hätte. Nach Wipo antwortete Konrad ihnen:

"Allerdings habt Ihr Eures Königs Pfalz nicht zerstört, denn Ihr hattet keinen König. Aber dass Ihr die Königspfalz gebrochen habt, könnt Ihr nicht leugnen. Wenn der König stirbt, so bleibt doch das Reich, wie das Schiff bleibt, wenn auch der Steuermann gefallen ist. Die Pfalz war des Staates Eigentum, keins von Privatleuten. Sie war fremdes Eigentum, nicht Eures. Wer sich an fremdem Eigentum vergreift, fällt der Bestrafung anheim; also seid Ihr auch dem König verantwortlich."

Dementsprechend sah sich Konrad nicht nur als burgundischer Oberlehensherr, sondern auch als Nachfolger Heinrichs in den Erbansprüchen auf Burgund. Das musste ihn aber in Gegensatz nicht nur zu Rudolf führen, der die deutsche Oberherrschaft nur zu gerne wieder losgewesen wäre und die Zeit des Interregnums sogar benutzt hatte, um Basel wieder zu besetzen, sondern auch zu denen, die sich, vielleicht von Rudolf gefördert, als berufene Erben fühlten. Das waren Graf Bodo von der Champagne, der Sohn seiner Schwester Bertha, und Herzog Ernst von Schwaben, der Enkel seiner Schwester Gerberga.

Der Wechsel im deutschen Königtum hatte nicht nur in Burgund Loslösungs- und Verselbstständigungsbestrebungen hervorgerufen und gefördert. In Italien wurde die Wahl eines eigenen Königs betrieben, und auch in Deutschland selber versuchten die Mächtigen, die Zeit des Neuanfangs eines Königs zur Ausdehnung ihrer eigenen Stellung zu nutzen. Wir haben das bei den Vorgängen um die Krönung Konrads und Giselas gesehen, und schon im folgenden Jahr sah der neue König sich einer Koalition von Fürsten gegenüber, die von seinem Vetter Konrad, seinem Stiefsohn Ernst von Schwaben und dem Grafen Welf geführt wurde. Bei Welf und Ernst ging es dabei auch um das burgundische Erbe. Dank der raschen und energischen Geschäftsführung Konrads wurde Basel wieder zurückerobert und die Verschwörung schnell unterdrückt. Aber der Konflikt zwischen Konrad und Ernst wurde hier zum ersten Mal öffentlich.

Herzog Ernst von Schwaben

Ernst wurde wohl um 1010 geboren. Dann verlor er als Fünfjähriger den Vater und wurde dessen Nachfolger als Herzog von Schwaben. Als seine Mutter Gisela Ende 1016 Konrad heiratete, war das für ihn ein doppelter Konflikt. Psychologisch ist das Verhältnis zu einem Stiefvater in diesem Alter immer problematisch, insbesondere wenn dahinter die Erinnerung an einen idealen Vater steht, der die Mutter aufgefordert hatte, ihn nicht zu vergessen. Dazu kam aber der politische Konflikt, weil der neue Vormund, der Bruder seines Vaters, die politische Linie Heinrichs II. vertrat, Konrad aber der Führer der fürstlichen Opposition war. Dass Ernst Herzog von Schwaben war und wohl aus politischen Gründen noch von Heinrich mit vierzehn Jahren mündig gesprochen wurde, gehört mit zum Bild. Ernst war wohl ein frühreifer Heranwachsender, der gegen seine Mutter und seinen Stiefvater einen tiefen persönlichen Groll hegte, der ihn auch politisch ins Lager der Gegner Konrads trieb. Dass Konrad ihn jetzt aus seiner Sicht auch noch aus dem burgundischen Erbe verdrängte, musste seine Abneigung noch verstärken. Da er zu Selbstüberschätzung neigte, war es andern ein leichtes, ihn vor ihren Wagen zu spannen. Jedenfalls deuten die Zeitgenossen

immer wieder an, dass Ernst sich als Werkzeug benutzen ließ. Dahinter stand möglicherweise der Erbonkel Rudolf, auf jeden Fall aber Graf Welf.

Die erste Aussöhnung zwischen Konrad und Ernst wurde im Frühjahr 1026 auf Vermittlung Giselas und vor allem auf Betreiben des achtjährigen Halbbruders Heinrich vollzogen, und zwar in Augsburg, wo Konrad seine Gefolgschaft für einen Zug nach Italien sammelte und Heinrich offiziell zum Nachfolger designiert wurde. Aber weder Konrad noch Ernst hielten diese Versöhnung für endgültig. Eine der Bedingungen des Ausgleichs war, dass Ernst den König nach Italien begleiten sollte. Er kehrte aber schon bald nach Deutschland zurück. Konrad konnte sich in Italien durchsetzen und wurde im März 1027 vom Papst zum Kaiser gekrönt, gemeinsam mit Gisela und in Anwesenheit Königs Knuts des Großen von Dänemark und England und König Rudolfs von Burgund. Denn Rudolf hatte sich erneut umbesonnen, nachdem sein Neffe Odo sich mit seinen burgundischen Gegnern zusammengetan hatte. Er suchte seit 1026 wieder Schutz beim deutschen König, nahm an der Kaiserkrönung teil und anerkannte schließlich im Sommer 1027 in Basel endgültig das Erbrecht Konrads und Heinrichs. Während der Tage der Kaiserkrönung kam es in Rom wegen einer Rindshaut zu einer Massenschlägerei zwischen Römern und Deutschen, die in einen verlustreichen Kampf ausartete, bei dem auch ein schwäbischer Graf Berengar sein Leben verlor.

Als Konrad 1026 nach Italien ging, überließ er die Regierung in Deutschland seinem Sohn Heinrich, tatsächlich aber dem Erzieher des jungen Fürsten, Bischof Bruno von Augsburg. Aber Graf Welf glaubte, die Abwesenheit des Königs ausnützen zu können, um seine Herrschaft auszubauen. Er griff Bruno von Augsburg an und brachte ihn in arge Bedrängnis. Da Augsburg und Graf Welf zum Amtsbereich des Herzogtums Schwaben gehörten, schickte Konrad noch 1026 seinen Stiefsohn Ernst nach Deutschland zurück, um dort die Ordnung wiederherzustellen. Um ihn zufriedenzustellen, hatte er ihm eben noch die Besitztümer der reichen Abtei Kempten verliehen. Aber als Ernst in Schwaben angekommen war, nahm er die Verbindung zu den Gegnern Konrads auf und stellte sich auf ihre Seite. Der Rat seiner Vassallen soll ihn dazu bestimmt haben. Sein Haupttratgeber war Graf Werner von Kyburg. Nicht alle seine Vasallen wollten ihm in den Aufstand gegen den König folgen. So bekriegte Ernst im Frühjahr 1027 zuerst den Grafen Hugo von Egisheim und verwüstete das Elsass. Dann wandte er sich mit Welf zusammen gegen Burgund und begann, bei Solothurn auf einer Insel einen eigenen Stützpunkt anzulegen. Aber Rudolf konnte ihn aus Burgund hinausdrängen, und Ernst überfiel nun mit seinen Leuten die Klöster Reichenau und Sankt Gallen, die Zentren des kirchlichen und geistigen Lebens in seinem eigenen Herzogtum, während Graf Welf Augsburg eroberte und ausplünderte.

Konflikt zwischen Ernst und Konrad

Konrad war nun gezwungen, energisch einzugreifen. Er kam im Sommer aus Italien zurück. Zunächst ließ er in Regensburg seinen Sohn Heinrich zum neuen Herzog von Bayern wählen. Dann zog er über Augsburg nach Ulm, wohin er für Juli eine allgemeine Reichsversammlung einberufen hatte. Dass er dafür Ulm wählte, zeigt, dass es ihm um eine Neuregelung der Verhältnisse im Herzogtum Schwaben ging, denn Ulm war einer der traditionellen Herzogsvororte. Herzog Ernst, der seine eigene Stellung offenbar völlig falsch einschätzte, berief für den gleichen Termin einen Herzogslandtag nach Ulm, bei dem er seine Gefolgsleute an ihre Treuepflicht ihm gegenüber erinnerte und von ihnen Gehorsam forderte. Ihm antworteten nach dem Bericht Wipos zwei schwäbische Grafen, Anselm und Friedrich:

"Wir wollen nicht leugnen, dass wir Euch Treue geschworen haben gegen jedermanniglich, nur nicht gegen den, durch welchen wir Euch untergeben worden sind. Wären wir Knechte unseres Königs und Kaisers gewesen und von ihm an Euch zu Eigen überlassen worden, dürften wir uns freilich von Euch nicht lossagen. Da wir aber freie Männer sind und in dieser unserer Freiheit den höchsten Schirmherrn an dem König und Kaiser selbst haben, so gehen wir, wenn wir diesen verlassen, der Freiheit verlustig, welche ein Mann von Ehre nur mit dem Leben aufgibt. Deshalb wollen wir Euch in jeder ehrlichen und gerechten Sache, wo Ihr unseren Dienst verlangt, gehorsam sein, begehrt Ihr aber etwas anderes, so werden wir frei dahin zurückkehren, woher wir zu Euch nur bedingungsweise gekommen sind."

Die Gefolgsleute des Herzogs, die sich zu diesem gegen den Kaiser gerichteten Landtag nur widerwillig hatten aufbieten lassen, sagten sich damit von Ernst los und schlossen sich Konrad an. Ernst mußte sich mit Welf und wenigen Getreuen unterwerfen und wurde nach Sachsen verbannt. Das Herzogtum wurde aber nicht neu besetzt, sondern unter Verwaltung gestellt. Konrad durchzog das Land und besiegte die letzten Anhänger Ernsts. Er belagerte und eroberte auch die Kyburg, aber Graf Werner konnte fliehen. Nachdem Schwaben wieder in Ordnung gebracht worden war, traf sich das Kaiserpaar mit König Rudolf von Burgund in Basel, wo das Verhältnis von Burgund zum Reich endgültig festgelegt wurde. Gisela war bei allen diesen Vorgängen beteiligt, sie vermittelte nicht nur zwischen Konrad und Ernst, sondern auch zwischen Konrad und Rudolf, und sie erscheint in verschiedenen Urkunden. Unter anderem hat sie bei der Gelegenheit Sankt Gallen besucht. Wie die Verwaltung des Herzogtums geregelt war, ist nicht bekannt. Es wäre aber durchaus möglich, dass damit Gisela beauftragt war. Sie war die Vertraute des Kaisers, aber gleichzeitig von der Herkunft und Stellung her dazu berufen.

In einer im Magdeburg im Juli 1028 ausgestellten Urkunde, mit der Kaiser Konrad einen an sich unbedeutenden Rechtshandel regelte, haben als Zeugen unter anderen Graf Liudolf von Braunschweig, der Sohn Giselas aus erster Ehe, und Herzog Ernst von Schwaben unterschrieben. Das zeigt, dass Ernst zu dieser Zeit bereits begnadigt war, den Herzogtitel wieder führen durfte und zum kaiserlichen Gefolge gehörte. Vermutlich war die Begnadigung schon früher erfolgt, denn an Ostern war in Aachen auf einem großen Reichstag Heinrich offiziell zum König gewählt und gekrönt worden, und es liegt nahe, die Versöhnung in der Familie mit diesem großen Tag in Zusammenhang zu bringen. Für die Wiedereinsetzung verlangte Konrad aber offenbar, dass Ernst seinen Familienbesitz um Weißenburg in Bayern an das Reich abtrat. Ernst war also wieder Herzog, aber wohl zunächst nicht ganz frei, sondern im Gefolge des Kaisers. Erst auf dem Reichstag von Ingelheim 1030 sollte er die volle Verfügungsgewalt über sein Herzogtum zurückerhalten, dafür aber schwören, dass er gegen die Feinde des Kaisers, vor allem gegen Werner von Kyburg, mit seiner ganzen Kraft vorgehen werde. Weil Ernst diesen Schwur verweigerte, wurde er nach dem Spruch der Reichsfürsten als Herzog abgesetzt und als Feind des Reiches in den Bann getan. Ernst floh zu Werner auf die Kyburg und von dort zu Graf Odo von der Champagne, seinem Onkel, von dem er hoffte, dass er sich wegen der gemeinsamen Erbansprüche auf Burgund mit ihm verbinden und ihm wieder zu seinem Herzogtum verhelfen würde. Aber Odo lehnte ab, und Ernst ging zurück nach Schwaben, wo er sich in der Burg Falkenstein bei Schramberg festsetzte und von Überfällen und Raubzügen lebte. Auf der Baar kam es im August 1030 zu einem letzten Gefecht zwischen Ernst und einem Grafen Manegold, bei dem Ernst, Werner, Manegold und die meisten Anhänger Ernsts den Tod fanden.

Ernst war bei seinem Tod erst zwanzig Jahre alt, und was wir politisch und menschlich von ihm wissen, spricht nicht für Weitblick, realistische Einschätzung seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten und Zuverlässigkeit. Auch seine Mutter Gisela, die immer wieder zwischen ihm und der übrigen Familie vermittelte, sah zum Schluß keine Möglichkeit mehr, ihn zu retten. Konrad soll bei der Nachricht vom Tode Ernst gesagt haben: "Selten haben tollwütige Hunde zur Erhaltung des Geschlechts beigetragen". Das mag auch die Einstellung Giselas gewesen sein. Mindestens ist es durch diese Vorgänge zu keiner Entfremdung in der Kaiserfamilie gekommen. Die Legende war mit der Erinnerung an Ernst gnädiger. Seine Treue zu Werner, die seinen Sturz mitbewirkte, machte ihn zum Volkshelden und zum Mittelpunkt einer Sagenwelt, die in den Volksbüchern vom Herzog Ernst ihren Niederschlag fand.

Giselas letzte Jahre

Nachfolger Ernsts wurde sein Bruder Hermann, der zweite Sohn Giselas aus der Ehe mit dem Babenberger Ernst und nach ihrem Vater benannt. Er war wohl sechzehn bis siebzehn Jahre alt. Trotzdem wurde ihm Bischof Warmann von Konstanz als Ratgeber zugewiesen. Hermann war vermutlich in Konrads Familie aufgewachsen, der Halbbruder Heinrich stand ihm im Alter näher als der eigene Bruder Ernst, er fühlte sich also nicht im Gegensatz zu seinem Stiefvater und war eher sanft und zurückhaltend. In seiner Regierungszeit stand Schwaben politisch sehr im Mittelpunkt. Denn 1032 starb König Rudolf von Burgund, und wie nicht anders zu erwarten, regte sich Opposition gegen den Anschluß des Königreichs an Deutschland. Odo von der Champagne

kämpfte für seine Erbensprüche, und Konrad führte von Schwaben aus 1033 und 1034 Feldzüge gegen Burgund, bis er im August 1034 in Genf die Krone in Besitz nehmen konnte. Damit waren alle Alpenübergänge in deutscher Hand. Erst mit der Eingliederung von Burgund war Frankreich von Italien und vom Kaisertum abgeschnitten und die Schicksalgemeinschaft von Deutschland und Italien endgültig und für lange Zeit festgelegt. Damit hatte Konrad den äußeren Reichsaufbau gewaltig vorangetrieben. Aber auch für den inneren Ausbau der Institutionen hat er viel getan.

Das Herzogtum Schwaben war in Konrads politischem Kalkül immer ein wichtiger Faktor gewesen, den er nie aus den Augen verloren hatte. Wenn es nötig war, griff er immer wieder regulierend ein. Mit Herzog Hermann IV. hatte er offensichtlich keine Probleme. Deshalb vermählte er ihn 1036 mit Adelheid von Turin und verlieh ihm die Turiner Mark. Damit war Hermann von den äußeren Bedingungen her der mächtigste aller bisherigen Herzöge von Schwaben. Konrad hat in ihm für die Zukunft einen Stützpfiler des salischen Hauses gesehen. Aber Hermann starb schon 1038, noch kinderlos, bei einem Feldzug in Italien. Im selben Jahr und vor ihm war auch Liudolf, der Halbbruder aus Giselas Braunschweigischer Ehe gestorben. Damit war nur noch ein Sohn Giselas übrig, der als Herzog von Schwaben in Frage kam, der junge König Heinrich. Er war bereits Herzog von Bayern, und ihm übertrug Konrad jetzt auch das Herzogtum Schwaben. Beide Belehnungen sind zwar ein Ausdruck der Politik Konrads, wichtige Funktionen in der Familie zu halten, vor allem auch die Verbindung nach Italien, aber beide haben nichts willkürliches an sich. In Bayern war der Vorgänger ohne Erben gestorben, und Heinrich war, wenn auch auf Betreiben Konrads, rechtmäßig zum Herzog gewählt worden, und in Schwaben war Heinrich als letzter Sohn der Gisela der nächste Erbe.

Konrad starb 1039. Er wurde im Dom von Speyer begraben, den er begonnen und als Familienkirche für sein Haus ausgestattet hatte. Sein Sohn Heinrich, den er und Gisela so intensiv auf dieses Amt vorbereitet hatten, folgte ihm als König und Kaiser nach. Gisela versuchte, den großen Einfluss, den sie bei Konrad gehabt hatte, auch unter Heinrich zu halten. Deshalb kam es zu einer massiven Auseinandersetzung zwischen den beiden, aber nicht zu einer völligen Trennung. Aufgrund einer Wahrsagung glaubte Gisela, dass sie alle ihre Kinder, also auch Heinrich überleben würde. Aber sie starb 1043 in Goslar am Hof und wurde von Heinrich mit großem Gefolge nach Speyer überführt und dort an der Seite Konrads beigesetzt.

4. Kapitel: Heinrich III. und die Kirchenreform

Zustand der Kirche

Der Zustand der Kirche um die Jahrtausendwende war in vieler Hinsicht und auf allen Ebenen unbefriedigend. Der Graben zwischen der Kirche im Osten und der im Westen vertiefte sich, obwohl es politisch zwischen den beiden Kaiserreichen von Byzanz und Italien/Deutschland zu einer gegenseitigen Anerkennung und Annäherung gekommen war. Dieses Schisma, die Spaltung der christlichen Gemeinschaft in zwei auseinanderlaufende Richtungen, wurde von den Gläubigen als unwürdig und unchristlich empfunden, aber die verschiedenen Versuche zu seiner Überwindung führten eher zu einer Verschärfung der Gegensätze. Im Jahr 1054 war eine päpstliche Delegation zu Verhandlungen über die Wiederherstellung der Einheit in Byzanz. Aber während der Patriarch von Byzanz seine Gleichstellung mit dem Papst erwartete, forderten dessen Vertreter, Friedrich von Lothringen und Humbert von Silva Candida, beide überzeugte Anhänger der Kirchenreform, die Anerkennung des Vorrangs des Papstes. Darüber kam es zum endgültigen Bruch und zur gegenseitigen Exkommunikation und Verfluchung.

Dieses Papsttum aber, das für sich den Vorrang in der ganzen Christenheit beanspruchte, war zu Beginn des neuen Jahrtausends tief in die Machtauseinandersetzungen der großen römischen Adelsfamilien verstrickt. Die Päpste gehörten entweder zum Anhang der Creszentier oder zu dem der Tusculaner. Sie wurden in tumultuarischen Akten angeblich durch das Volk von Rom auf den Thron erhoben. Die Wahlakte arteten nicht selten in Schlägereien und bürgerkriegsähnliche Wirren aus, und immer wieder kam es zu Doppelwahlen. Wenn nun einer der Päpste den deutschen König oder Kaiser zu seiner Unterstützung um Bestätigung bat, mußte dieser von außen in die

römischen Verhältnisse eingreifen. Otto III. versuchte diesen Streitigkeiten zu entgehen, indem er 996 seinen Verwandten Bruno, einen Sohn Ottos von Kärnten, zum ersten deutschen Papst ernannte. Aber auch dieser von der kaiserlichen Autorität getragene Papst Gregor V. hatte einen von den Crescentiern unterstützten Gegenpapst. Die nachfolgenden Päpste waren Tusculaner. Heinrich II. wie Konrad II. arbeiteten mit ihnen zusammen, ließen sich von ihnen zum Kaiser krönen und die straffe Führung der eigenen Kirche formal absegnen, blieben aber nach Möglichkeit in einer gewissen Distanz zur stadtrömischen Politik. Gegen die Unsicherheit des unregelmäßigen Wahlverfahrens und die Vermischung stadtpolitischer und gesamtkirchlicher Aspekte hatte der Einfluß des Kaisers eine stabilisierende Wirkung auf das Papsttum, und aus der Wahlanzeige entwickelte sich eine Art Zustimmungsrecht. Aber Heinrich wie Konrad nahmen keinen "moralischen" Einfluß auf die Papstwahl, sondern akzeptierten sie als Teil der römischen Stadtpolitik. Das trug natürlich nicht zur Hebung des päpstlichen Ansehens bei, denn diese Päpste stammten aus dem Stadtadel und sahen ihr Amt oft in erster Linie als Machtausübung und als Pfründe für die jeweilige Familie, und ihnen fehlten die theologischen und fachlichen Voraussetzungen für das Amt des ersten Bischofs der Christenheit genauso wie die menschlichen und persönlichen.

Die Vermengung des kirchlichen Amtes mit adliger Lebensauffassung und politischer Aktivität war aber nicht auf das Papsttum beschränkt, sondern betraf auch die Bischöfe und die Äbte der großen Klöster. Sie stammten meist aus den alten Adelsfamilien und waren als jüngere Brüder für den Kirchendienst ausersehen worden. Von den weltlichen Verantwortlichen, den Grafen; Herzögen oder Königen, wurden sie nach politischen Gesichtspunkten ausgesucht und eingesetzt. Die Praxis, ein solches Kirchenfürstentum nicht nur durch Schenkungen auszustatten, sondern ihm auch Lehen zu übertragen und es so in den Staatsaufbau mit einzubeziehen, verstärkte diese Vermischung noch. Insbesondere unter Heinrich II. hatte diese Tendenz, die Kirchenfürsten als Teil der Staatsverwaltung anzusehen und aufzubauen, große Fortschritte gemacht. Heinrich galt deshalb in späterer Zeit als der fromme König. Aber diese Einbeziehung der Kirche in den Staat hatte durchaus zwei Seiten. Sie vergrößerte zwar ihre Macht, aber sie machte sie auch abhängiger. Heinrich zog sich seine Leute oft in seiner Hofkapelle heran, die der Funktion nach eine Art Staatsministerium war. Hatten sie sich dort bewährt, setzte er sie als Bischöfe und Äbte ein. Er griff auch durch, wenn einer der von ihm Ausgewählten nicht seinen Erwartungen entsprach. Und er zog seine kirchlichen Reichsfürsten genauso wie seine weltlichen zu Leistungen für den Staat heran, vielleicht sogar noch mehr: Unterbringung des Hofstaats, finanzielle Hilfen, Heeresfolge, Übernahme von Ämtern. Die Auswahl der Bischöfe und Äbte erfolgte nicht unter kirchlichen oder gar seelsorgerlichen Aspekten, sondern unter gesamtpolitischen, und mancher Bischof fand neben seinen anderen Aufgaben und Pflichten kaum einmal Zeit, sich um sein eigentliches Amt zu kümmern.

Konrad hatte vielleicht in Ariberto von Mainz einen Gegenspieler gefunden, der versuchte, die Macht der Kirche auf die Spitze auszudehnen, aber er entging dieser Verstrickung und setzte das Kirchenregiment Heinrichs so fort, wie er es von ihm übernommen hatte. Die neuen Bischöfe waren nicht im selben Maß die eigenen politischen Zöglinge, aber sie wurden immer noch vom Kaiser nach seinem Ermessen und nach seinen Überlegungen ausgesucht und zu Aufgaben und Leistungen herangezogen. Jedoch der Zeitgeist hatte sich inzwischen geändert, und spätere Autoren kritisierten an Konrad ein Verhalten als unchristlich, das bei Heinrich noch keinen Anstoß erregt hatte. Konrads energischster Eingriff in die Kirche war 1037 die Absetzung des Erzbischofs Ariberto von Mailand. Die Differenzen mit ihm waren politischer Art, er wurde durch ein Reichsgericht verurteilt, nicht durch eine Synode, und Konrad ernannte einen Nachfolger. Aber König Heinrich wandte sich schon damals gegen dieses Vorgehen, und nach dem Tod seines Vaters setzte er Ariberto wieder als Bischof ein.

Die so ausgewählten Bischöfe erfüllten zwar häufig die vom Kaiser in sie gesetzten Erwartungen, aber nicht die Bedingungen eines geistlichen Lebens. Ihre Herkunft und ihre politische Rolle drängten sie in ein wenig kontemplatives und entsagungsvolles Leben. Ihrer geringen geistlichen Zucht entsprach der Zustand der niedereren Geistlichkeit. Viele Vertreter der Kirche sahen ihr Amt mehr als Pfründe denn als Aufgabe, sie hielten sich nicht an die Regeln von Keuschheit und Mäßigung, ihre Ausbildung und ihr Kenntnisstand ließen zu wünschen übrig, und sie waren ihren

Gemeinden ein schlechtes Vorbild. Auch in den Klöstern war die strenge Ordnung oft einer angenehmeren Gestaltung des Tagesablaufs gewichen und selbst die Vermittlung einer anspruchsvollen Bildung war in den Hintergrund getreten. So war das gesamte Erscheinungsbild der Kirche geprägt von Verweltlichung und Veräußerlichung.

Kirchliche Reformbewegung

Natürlich gab es zu diese Tendenzen eine Gegenbewegung, die eine Erneuerung und Verinnerlichung der Kirche zum Ziel hatte. Diese Reformbewegung ist bei uns mit dem Namen des burgundischen Klosters Cluny verbunden, aber sie ging in ihrer ersten Phase eigentlich von einigen Klöstern in Lothringen aus, vor allem von Gorze, Stablo St. Maximin und Prüm. Ihr Anliegen war zunächst die Reinigung des Klosterlebens, die Wiedereinführung der strengen Ordensregeln. Das betraf auch altherwürdige Einrichtungen wie die beiden schwäbischen Reichsklöster Reichenau und St. Gallen. Schon 966 hatte Otto der Große auf Betreiben des Reichenauer Abtes eine Kommission nach St. Gallen geschickt, um dort Mißbräuche zu untersuchen und abzustellen. Vierzig Jahre später setzte Heinrich II. den Mönch Immo aus Gorze als Abt auf der Reichenau ein. Viele Mönche verließen daraufhin das Kloster, weil die neue Zucht ihren Vorstellungen von Klosterleben nicht entsprach, andere mußten gemaßregelt oder verbannt werden. Die Reform hatte bei den Betroffenen also keineswegs nur Anhänger. Das wurde noch deutlicher, als 1036 in St. Gallen Norbert von Stablo als Abt die Reform durchführen sollte. Einer der älteren Mönche, Ekkehard IV., rechnete in seinen Schriften mit diesen Neuerungen schonungslos ab, die er für unnötig, gefährlich und heuchlerisch hielt.

Wenn diese Reform, die Rückbesinnung auf geistliche Tugenden und klösterliche Zucht, auch nicht immer den Beifall der Betroffenen fand, so doch umsomehr den der Öffentlichkeit. Viele weltliche Herren schlossen sich den Forderungen nach einer Reinigung der Kirche an und erzwangen sie in ihrem Machtbereich, so wie Heinrich II. für die Reichenau oder Konrad II. für St. Gallen. In der Auseinandersetzung um die Reform wurde neben den "persönlichen" Anforderungen wie Keuschheit, Ehelosigkeit, Mäßigung vor allem die kanonische Wahl in den Vordergrund gestellt, die ordnungsgemäße Einsetzung in ein kirchliches Amt. Aber in der frühen Phase der Reform bedeutet diese Forderung noch nicht den Ausschluss jeder Beteiligung von Laien, sondern nahezu umgekehrt eine Verantwortung der mächtigen Laien, dazu beizutragen; dass eine kirchliche Gemeinschaft von ihren schlechten Sitten abgeht und zur Selbstreinigung findet. Die Reform der Kirche war also in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nicht nur eine Aufgabe der Kirche, sondern ein Auftrag an die ganze christliche Gemeinschaft und vor allem an ihre Mächtigen. Dies galt umso mehr, weil die Friedlosigkeit der ganzen Epoche, die auch im adligen Lebensgefühl begründete Bereitschaft zu ständigen Fehden und kriegerischen Auseinandersetzungen auf allen Ebenen, als Auswirkung des Verlustes an christlichen Werten angesehen wurde und die Reform deshalb auch als ihr Fernziel den "Gottesfrieden" ansah, um dessen wenigstens ansatzweise Verwirklichung in Burgund sich die Reformer von Cluny mit großem Eifer bemühten.

Konrad II. war unter einfachen Verhältnissen aufgewachsen und hatte selber nicht viel an Bildung mitbekommen, auch wenn er seinem Lehrer Burkhard von Worms zeitlebens eine große Anhänglichkeit bewahrte. Er setzte sich mit den tieferen Forderungen der Reform vielleicht nicht so intensiv auseinander, aber er förderte die Reformer. Das hatte verschiedene Gründe. Zum einen war die Forderung nach Reform populär, und gerade die früheren Reformer betonten die Verantwortung der Mächtigen, weil sie sich anders gar nicht durchsetzen konnten. Zum andern beeindruckte ihn sicher, dass bei den Jüngeren gerade die Besten und Tüchtigsten Anhänger der Reform waren und ihre Ziele mit Ernst und Konsequenz vertraten. Der wichtigste der von Konrad geförderten Neuerer war Poppo von Stablo, dem er die Reform der Reichsklöster übertrug, die nicht nur in St. Gallen auf Widerspruch stieß.

Simonie und Nikolaitismus

Heinrich, der Sohn Konrads und Giselas, erhielt auf Betreiben seiner Eltern eine sorgfältige Erziehung zum zukünftigen Herrscher, die ihn auch in enge Verbindung mit den Gedanken der

Kirchenreform brachte. Aber diese Gedanken blieben nicht stehen. Die Vorstellung von der Reinheit der Kirche geriet immer mehr in Konflikt mit der starken Vermischung politischer und kirchlicher Interessen bei den einzelnen Kirchenfürsten. Die Reformer tadelten, wenn bei der Auswahl eines Bischofs oder bei seiner Amtsführung politische Gesichtspunkte im Vordergrund standen. Dann war der Bischof nicht rein, genausowenig, wie wenn er in einem eheähnlichen Verhältnis lebte. Die Forderung nach echter Ehelosigkeit wurde immer allgemeiner, der Verstoß dagegen gebrandmarkt. Das Schlagwort dafür hieß Nikolaitismus. Damit wurde sicher mancher Bischof oder Geistliche in seiner Vorstellung von angemessenem Leben getroffen. Kritischer aber war die Forderung nach Reinheit im Verhältnis zur Politik. Der Schlüsselbegriff dafür war die Simonie. Allgemein verstand man darunter die Mitwirkung "unreiner" Faktoren bei der Ernennung oder auch bei der Absetzung eines geistlichen Würdenträgers. Aber was solche "unreine" Faktoren waren, darüber gingen die Meinungen durchaus auseinander. Simonie war es eindeutig, wenn jemand ein kirchliches Amt durch Geldzuwendungen erwarb, aber auch, wenn für seine Ernennung hauptsächlich politische Gesichtspunkte ausschlaggebend waren und er persönlich die Voraussetzungen dafür vielleicht gar nicht erfüllte. Kritischer wurde es schon, wenn es wegen der Doppelfunktion im staatlichen und kirchlichen Bereich, wie sie ja alle Bischöfe hatten, zu einem Konflikt kam. Hier war Heinrich immer wieder anderer Meinung als sein Vater. Das wird etwa daran deutlich, dass Wipo, der Geschichtsschreiber Konrads, der zur Generation Heinrichs gehört, das Bild seines Helden dadurch verdunkelt sieht, dass er Bischöfe gegen Geld eingesetzt habe. Aber der Bischof von Basel, um dessen Ernennung 1025 es dabei geht, wurde damit auch Reichsfürst, und als Reichsfürst war er zu bestimmten Leistungen verpflichtet. Es ändert sehr viel, ob man die von dem Bischof geleisteten Zahlungen als Teil dieser Leistungen oder als Kaufpreis für das Bischofsamt ansieht. Konrad hat das Problem nicht belastet, aber die Generation von Heinrich und Wipo mit ihrem geschärften Bewusstsein für die Reinheit der Kirche sah hier bereits den Schatten der Simonie. Auch bei der Absetzung Ariberts von Mailand stand Heinrich im Gegensatz zu seinem Vater. Er anerkannte die politische Berechtigung der Bestrafung Ariberts, aber er hielt sie nicht für eine ausreichende Grundlage, um einem Bischof sein kirchliches Amt abzunehmen. Heinrichs Einstellung zur Reform der Kirche war also tiefgründiger, er achtete die Eigenständigkeit der Kirche mehr als sein Vater und war gegen einen Eingriff aus politischen Gründen. Aber auf der anderen Seite hielt er sich durchaus für berechtigt und sogar verpflichtet, in die Angelegenheiten der Kirche einzugreifen, wenn ihre "Reinheit" gefährdet war und sie selbst die Kraft zur Erneuerung nicht fand. Heinrich war nicht nur ein überzeugter Anhänger der Reform, sondern er sah sich auch als ihr oberster Sachwalter. In seiner Regierungszeit und durch ihn gefördert konnten die zukünftigen Führer der Reform ihre Ideen entwickeln und wichtige Positionen in der Hierarchie einnehmen.

Die Persönlichkeit Heinrichs III.

Heinrich III. wurde mit 22 Jahren 1039 Alleinherrscher. Die Jahre vorher, in denen er als Thronfolger und seit seiner Wahl und Thronerhebung 1028 als König an der Seite Konrads in die Regierungsgeschäfte hineinwuchs, haben ihm nicht geschadet. Offenbar war das Verhältnis zwischen Vater und Sohn trotz gelegentlich sachlicher Differenzen eng und gut, und Heinrich war eine zu ernste und tiefe Persönlichkeit, um sich von außen beeinflussen zu lassen. Veranlassung dafür hätte es durchaus geben können, denn Heinrich war als Herzog von Bayern und seit 1038 auch von Schwaben und als gewählter König ein eigenständiger Machtfaktor, den Gegner der Politik Konrads sicher gern gegen diesen ausgespielt hätten. Heinrich war zwar körperlich groß, aber nicht sehr kräftig und gesundheitlich anfällig, vielleicht auch, weil ihm Arbeit, Bildung und Pflichterfüllung über Vergnügen und Lebenslust ging. Die auf das Klosterleben bezogenen Ideale der frühen Reformer, Mäßigung, Konzentration auf die Aufgabe, für die Gott einen bestimmt hat, und auch Keuschheit, hatten für ihn eine große Anziehungskraft. Anders wie sich selbst gegenüber war er streng und anspruchsvoll. Er hatte sich wohl stark unter Kontrolle und verlor nicht leicht die Beherrschung, und selbst bei starken Konflikten war er um Ausgleich bemüht. So bat er schon 1025 beim Vater für den Stiefbruder Ernst, und auch die Auseinandersetzung mit seiner Mutter Gisela führte nicht zu einem völligen Bruch. Selbst mit seinem Dauergegner Gottfried von Lothringen suchte er vor seinem Tod den Frieden, und dessen Bruder Friedrich förderte er auf dem Weg in die Leitung der Kirche.

Heinrich heiratete 1036 Gunhild, die Tochter des dänischen Königs Knuts des Großen. Aus dieser Ehe entstammte eine Tochter Beatrix, die mit sieben Jahren Äbtissin von Quedlinburg wurde und 1062 mit 24 starb. Gunhild wurde wie Heinrichs Halbbruder Hermann, Herzog von Schwaben, ein Opfer des Fiebers, das auf dem Feldzug nach Italien 1038 unter den Deutschen wütete. Diese Verluste haben ihn wohl persönlich erschüttert, denn obwohl er wusste, wie wichtig eine klare Nachfolge für das Reich sein konnte, heiratete er zunächst nicht wieder. Als Heinrich einmal schwer erkrankte und man mit seinem Tod rechnete, bestimmte er sogar den rheinischen Pfalzgrafen Heinrich als Nachfolger, um nicht alles dem Zufall zu überlassen. Aber 1043 entschloss er sich doch zu einer zweiten Ehe, und zwar mit Agnes von Poitou, der Tochter Wilhelms von Aquitanien. Da auch Agnes in direkter Linie von Heinrich I. abstammte, wurde von Abt Siegfried von Gorze der gleiche Einwand der unkanonischen Ehe geltend gemacht, mit dem Heinrich II. schon Konrad und Gisela konfrontiert hatte. Aber Heinrich wies diesen Einwand, der ja auch seine eigene Herkunft in Frage gestellt hätte, zurück. Für die zunehmende Strenge seiner persönlichen Lebensführung spricht, dass Heinrich bei der Hochzeit in Ingelheim die Gaukler und Spaßmacher vertreiben ließ. An Weihnachten 1046 wurden Heinrich und Agnes in Rom als Kaiser und Kaiserin gekrönt. In dieser Ehe wurden zunächst drei Töchter geboren, Mathilde, Judith und Adelheid, die 1062 nach dem Tod ihrer Halbschwester Äbtissin von Quedlinburg wurde, dann schließlich 1050 der lang erwartete Sohn Heinrich und 1052 ein schon drei Jahre später verstorbener Konrad.

Seine Politik im Reich

Wenn Heinrichs spätere Regierung auf Widerstand stieß, so war dieser nicht persönlich begründet, sondern richtete sich gegen die immer rigidere Durchsetzung der von ihm als richtig erkannten Ziele. Das galt ebenso für seine Politik den Reichsfürsten gegenüber wie für sein Eingreifen in Angelegenheiten der Kirche. Seine Gegner begründeten ihren Widerstand damit, dass der Kaiser seine frühere "iustitia, pax, pietas, divinus amor" verloren habe. Als der kleine Heinrich 1053 zum König gewählt wurde, machten die Fürsten den Vorbehalt, "si rector iustus futurus esset" - wenn er in der Zukunft ein gerechter Herrscher sei -, und dieser Vorbehalt war in dem Augenblick eher an den Vater gerichtet als an den dreijährigen Sohn. Heinrich arbeitete von Anfang an planvoll an einem Ausbau des Königsgutes, so in Sachsen, wo Goslar zu seiner Lieblingspfalz wurde, aber auch in Ostfranken, wo er in dem ehemals babenbergischen Gebiet von Weißenburg, das sein Vater von Herzog Ernst übernommen hatte, die großzügige Gründung von Nürnberg betrieb. Er versuchte aber auch, entgegen dem Herkommen Reichsfürstentümer möglichst lange in seiner direkten Verwaltung zu halten. Heinrich war ja Herzog von Bayern seit 1027 und Herzog von Schwaben seit 1038. Als im Jahr 1039 Konrad der Jüngere, der Vetter und Konkurrent seines Vaters, kinderlos starb, wagte Heinrich zwar nicht, das Herzogtum Kärnten auch auf sich zu übertragen, aber er ließ es acht Jahre lang unbesetzt. Mit Burgund, Schwaben, Bayern und Kärnten hatte er die Alpenübergänge und den Zugang nach Italien fest in der Hand. Aber gegen diese Machtfülle regte sich Widerstand, und Heinrich verließ schließlich 1042 Bayern an den Luxemburger Heinrich, einen Neffen des letzten Herzogs. Als dessen Nachfolger Konrad nach einem Überfall auf den Bischof von Regensburg 1053 sein Herzogtum verlor, setzte Kaiser Heinrich dort zunächst seinen Sohn Heinrich, nach dessen Wahl zum König den jüngeren Sohn Konrad und nach dessen Tod seine Frau Agnes zum Herzog ein. Die Verfügung über Bayern sollte nicht wieder in fremde Hände gelangen, und Schwaben war immer fest in seiner Hand geblieben.

Dort berief er 1045 den rheinischen Pfalzgrafen Otto zum Herzog. Das hatte zwei Gründe. Zum einen sah er in dessen Familie eine Hauptstütze seiner Regierung. Ein Vetter Ottos war von Heinrich sogar als Nachfolger designiert gewesen, und sein Bruder Hermann war Erzbischof von Köln. Ein anderer Vetter Konrad wurde 1049 Herzog von Bayern. Zum andern bevorzugte Heinrich aber als Herzöge landfremde Adlige, die im Herzogtum über keinen Eigenbesitz und keinen Anhang verfügten und sich deshalb vielleicht auch weniger um ihr Herzogtum kümmerten und so die Weiterführung der faktischen Verwaltung durch Heinrich ermöglichten. Otto II. war allerdings nur zwei Jahre Herzog von Schwaben. Er starb 1047 auf seinen Familienbesitzungen bei Köln, und ob er sein Herzogtum Schwaben je richtig in Besitz genommen hat, ist zweifelhaft. Auf ihn folgte als Herzog Otto von Schweinfurt, auch er ein dem Kaiser ergebener Adliger, für den das Herzogtum eine Belohnung war, aber keine tatsächliche Aufgabe. Von einer Regierungstätigkeit

Ottos in Schwaben zeugt keine einzige Urkunde, während Heinrich III. regelmäßig das Land besuchte, in den alten Herzogsvororten Ulm, Zürich, Reichenau, Augsburg und Straßburg Hof hielt, amtierte und urkundete. Seinen Herzog brauchte er dazu nicht. Ähnlich mag es in Bayern unter dem Luxemburger Heinrich gewesen sein. Heinrich III. versuchte also, die Verfügung über die für seine Macht so wichtigen Herzogtümer zu behalten, auch wenn er sie formal weitergab, um dem Recht Genüge zu tun.

Im Westen des Reiches hatte Heinrich keine vergleichbare Machtbasis. Über seine ganze Regierungszeit hinweg stand er in einer Auseinandersetzung mit Gottfried dem Bärtigen von Lothringen, dem er nach dem Tod seines Vaters nur die eine Hälfte des Herzogtums verliehen hatte. Eine für ihn gefährlichere Fürstenopposition fand sich zusammen, als Gottfried 1054 die verwitwete Markgräfin Beatrix von Tuscania aus dem Hause Canossa heiratete und die so erworbene Machtstellung durch einen Bund mit dem abgesetzten bayerischen Herzog Konrad, dem 1047 zum Herzog von Kärnten ernannten Welf und Bischof Gebhard von Regensburg ergänzte. Dieser Gebhard war ein Sohn von Konrads Mutter Adelheid von Öhringen aus ihrer zweiten Ehe und ein lebenslustiger und in ewige Streitereien verwickelter Kirchenfürst, der den strengen Maßstäben seines kaiserlichen Halbneffen nicht entsprach. Auf diese Konstellation musste Heinrich schnell reagieren. Er ging 1055 zum zweiten Mal nach Italien, verlobte seinen Sohn Heinrich mit Bertha von Turin und verbündete sich so mit den Gegnern des Hauses Canossa. Gottfried mußte fliehen, und die Markgräfin und ihre Tochter wurden gefangen genommen. Gottfrieds Bruder Friedrich verlor sein Amt als Kanzler des Papstes und musste sich in einem Kloster verbergen. Die Rebellion der deutschen Fürsten brach zusammen, weil der abgesetzte Bayernherzog und Herzog Welf von Kärnten starben. So konnte Heinrich gegenüber den andern Gnade walten lassen und zu einem Ausgleich mit Gottfried von Lothringen kommen. Aber diese Vorgänge von 1054/55 zeigen doch, dass Heinrichs strenge Regierung nicht mehr unangefochten war.

Erneuerung des Papsttums durch Heinrich

Ähnlich war es mit der Kirche. Auch hier griff Heinrich entsprechend seinen strengen Grundsätzen mit großer Härte ein. Die Lage war allerdings auch verwirrend und deprimierend. Benedikt IX. war Papst seit 1032, der dritte aus dem Haus der Grafen von Tusculum. Über sein Alter, seine geistlichen Voraussetzungen und die Art seiner Erhebung wurde von den Reformern vieles verbreitet, was in der Form wohl nicht stimmte, aber der allgemeinen Stimmung Ausdruck verlieh. Benedikt erwies sich den politischen Wünschen Heinrichs gegenüber als willfährig, aber er entsprach in keiner Weise der Vorstellung, die dieser von einem heiligen Vater hatte. 1044 wurde Benedikt für sieben Wochen durch einen Creszentierpapst verdrängt, aber er konnte den päpstlichen Stuhl wieder zurückerobern. Doch in der Kirche waren die Reformkräfte immer stärker geworden, und mehr oder weniger freiwillig verzichtete Benedikt deshalb gegen eine beträchtliche Abfindung auf sein Amt, die ihm von seinem Nachfolger Gregor VI., einem Pierleoni, aus seinem Familienvermögen bezahlt wurde. Als Heinrich 1046 zum ersten Mal nach Italien kam, hielt er in Pavia eine Synode ab, die ein allgemeines Verbot der Simonie aussprach. Er traf auch mit Papst Gregor zusammen, aber er hielt ihn persönlich oder wegen der Art seiner Erhebung nicht für geeignet und ließ ihn im Dezember in Sutri zusammen mit dem kurzzeitigen Creszentierpapst für abgesetzt erklären. Gregor durfte nicht mehr nach Rom zurück, sondern wurde nach Deutschland in die Verbannung geschickt. Er starb 1047 in Köln. Auf dem Weg ins Exil begleitete ihn der Diakon Hildebrand, schon damals einer der Wortführer der jüngeren Reformer.

Heinrich zog weiter nach Rom. Dort wurde auf einer neuen Synode auch Papst Benedikt wegen seiner früheren unkanonischen Abdankung für abgesetzt erklärt und ein neuer Papst bestimmt. Heinrich und die vor allem unter seinen deutschen Begleitern zahlreichen Anhänger der Reform wollten das Papsttum aus seiner stadtrömischen Verstrickung lösen. Deshalb wurde der Bischof Suitger von Bamberg ausgewählt. Mit ihm begann eine Reihe von deutschen Päpsten, die alle den Gedanken der Reform eng verbunden waren und dieser auch in der römischen Hierarchie zum Durchbruch verhelfen. Der neue Papst Klemens II. krönte Heinrich und Agnes an Weihnachten 1046 zum Kaiser und zur Kaiserin. Von den Römern erhielt Heinrich das Amt des Patricius und damit den Vorrang bei der Papstwahl. Als Klemens schon im Oktober 1047 starb, erbaten die

Reformer bei Kaiser Heinrich die Ernennung des Bischofs Poppo von Brixen zu seinem Nachfolger. In der Zwischenzeit versuchte Benedikt IX. noch einmal, mit Hilfe seiner Partei den päpstlichen Stuhl zurückzuerobern. Poppo wurde im Juli 1048 in Rom eingesetzt, starb aber schon nach drei Wochen. Zu seinem Nachfolger bestimmte der Kaiser den Bischof Bruno von Toul aus dem Geschlecht der elsässischen Grafen von Egisheim, der mit ihm verwandt war. Er ließ sich in Rom vom Volk und vom Klerus als Papst bestätigen und nahm den Namen Leo an. Mit Leo IX. kamen Friedrich von Lothringen, Humbert, Hugo Candidus und Hildebrand in die Kurie, die wichtigsten und energischsten Vertreter der Kirchenreform, die sie in den folgenden Jahren eine ganz neue Richtung geben sollten. Leo gestaltete zunächst die kirchliche Verwaltung nach dem Muster der königlichen Kanzlei um. Er war stark geprägt von der lothringischen Kirchenreform und fühlte sich weniger als Bischof von Rom denn als Oberhaupt der gesamten Kirche. Er reiste viel und kämpfte auf den von ihm abgehaltenen Synoden für die Reinheit der Kirche. Politisch war er ein Gegner der sich in Süditalien festsetzenden Normannen, die ihn nach einer Niederlage mehrere Monate in Benevent festhielten. Leo kehrte krank nach Rom zurück, wo er im April 1054 starb. Eine römische Gesandtschaft unter Hildebrand schlug Heinrich die Ernennung seines Kanzlers, des Bischofs Gebhard von Eichstätt zum neuen Papst vor. Dieser war, noch mehr als seine Vorgänger, ein enger Vertrauter des Kaisers, der sich der christlichen Gemeinschaft, den Zielen der Kirchenreform und dem deutsch-italienischen Kaiserreich verbunden fühlte und nicht der Stadt Rom. Er wurde im April 1055 als Viktor II. inthronisiert. Im September 1056 war er auf dringende Einladung Heinrichs wieder in Deutschland. Als er eintraf, lag der neununddreißigjährige Kaiser schon im Sterben. Viktor wachte als eine Art Testamentsvollstrecker darüber, dass Heinrich III. seinem Wunsch gemäß beigesetzt und Heinrich IV. als Nachfolger eingesetzt und anerkannt wurde. Er wäre auch der richtige Berater der Kaiserinwitwe Agnes für die Führung der Regierung gewesen, aber sein Amt rief ihn nach Italien zurück.

Heinrich III. hat also ganz wesentlich dazu beigetragen, dass die Kirchenreform sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und vor allem in Rom selbst durchsetzen konnte. Die Reformer wußten, dass sie ganz auf seine Unterstützung angewiesen waren, und akzeptierten deshalb seine herausragende Stellung und seine Eingriffe in innere Angelegenheiten der Kirche. Aber schon gab es Stimmen gegen diese Praxis. So tadelte Bischof Wazo von Lüttich 1050 die Absetzung des Erzbischofs von Ravenna durch den Kaiser. Er stellte die "oboedientia", den Gehorsam gegenüber der Kirche, vor die "fides", die Treue zum Herrscher. Damit war die Linie des kommenden Konflikts angedeutet. Hildebrand, der Vordenker der Reformer, begleitete den abgesetzten Papst Gregor in die Verbannung, und es ist wie ein Programm, dass er später als Papst diesen Namen wählte. Aber derselbe Hildebrand führte die Delegation nach Deutschland, die 1055 vom Kaiser die Ernennung eines Reformers zum Papst erbat. Leo IX., der vom Kaiser ausgesucht und ernannt worden war, bestand auf einer nachträglichen "kanonischen" Wahl in Rom. So zeigten sich überall im Reich Heinrichs, im weltlichen wie im geistlichen Bereich, feine Risse, die zukünftige Erschütterungen ahnen ließen. Der Kaiser mit seiner großen persönlichen Autorität vor allem der Kirche gegenüber wäre wohl damit fertig geworden, obwohl er sich in den letzten Jahren seiner Regierung größeren Schwierigkeiten gegenüber sah als vorher. Aber sein früher Tod und die Schwäche der Regentschaftsregierung trieb die Kirchenreformer zur schnellen ideologischen und tatsächlichen Emanzipation von der weltlichen Macht und lockte die Reichsfürsten zur Wiedergewinnung einer Eigenständigkeit, die sie unter der kräftigen Regierung Konrads und Heinrichs weitgehend verloren hatten.

Kapitel 5. Die Regentschaft der Kaiserin Agnes und die neue Phase der Kirchenreform

Agnes und das Herzogtum Schwaben

Nach der Beisetzung Heinrichs III. in Speyer wurde der sechsjährige Heinrich im November 1056 von Papst Viktor II. feierlich auf den Thron Karls des Großen gesetzt, allerdings offenbar in Abwesenheit der großen Reichsfürsten, die sonst bei diesem Akt den zeremoniellen Hofdienst geleistet hatten. Der Papst nützte den Aufenthalt im Westen, um in Verhandlungen mit dem neuen Erzbischof Anno von Köln, Herzog Gottfried von Lothringen und den Grafen von Flandern den noch von Heinrich gewollten Ausgleich zu erreichen. Aber dieser Ausgleich bedeutete doch im

wesentlichen die Bestätigung aller der Rechte und Lehen, um die vorher gestritten worden war. Der Frieden wurde also dadurch erreicht, dass die Regierung auf bisher beanspruchte Positionen verzichtete.

Weihnachten und Neujahr verbrachten der König, die Kaiserin und der Papst in Regensburg. Dort wurde ein Reichstag abgehalten. Im Vordergrund stand die Frage der Neubesetzung der Herzogtümer. Als neuer Herzog für Kärnten wurde Pfalzgraf Konrad aus einer lothringischen Familie ernannt, einer der Teilnehmer an der Fürstenverschwörung von 1055. Man kann diese Ernennung wie den Ausgleich mit Lothringen als einen Akt der Versöhnung ansehen, den der sterbende Kaiser dem Papst aufgetragen hatte. Aber sie ist auch ein Eingeständnis der Schwäche der neuen Regierung, die hier der Fürstenopposition entgegenkam, weil sie die härtere Linie Heinrichs III. nicht mehr durchsetzen konnte. Als Ausgleich dafür ließ man der Kaiserin das Herzogtum Bayern, allerdings nur vorläufig und unter sehr einschränkenden Bedingungen, denn sie sollte es an den Sohn weitergeben, den sie möglicherweise von ihrem verstorbenen Mann erwartete. Alle diese Zugeständnisse wurden noch von Viktor II. vermittelt, der das Vertrauen der Kaiserin hatte und die politischen Verhältnisse kannte wie kaum ein anderer. Doch von Regensburg aus ging er nach Rom zurück. Dort starb er schon im Juli 1057.

Die Kaiserin Agnes war aus einer vornehmen südfranzösischen Familie und von ihrer frühen Erziehung her fromm und eng mit den Zielen der Reform verbunden. An der Seite Heinrichs hatte sie dessen hohe Auffassung von den Pflichten und von der Stellung des über allem stehenden und in erster Linie Gott verantwortlichen Herrschers kennengelernt. So fasste sie ihre Regentschaft für den unmündigen Sohn auf. Sie wollte nicht Partei werden, sondern als Instanz über den Parteien stehen und entscheiden. Viktor II. hatte viel klarer erkannt, dass diese Position nicht mehr haltbar war, dass Zugeständnisse gemacht und Verbündete gesucht werden mussten. Aber nach seiner Abreise hatte die Kaiserin keine engen Berater mehr, und die verschiedenen politischen Faktoren und Parteien verselbständigten sich rasch, die deutschen Bischöfe ebenso wie das Papsttum oder die Reichsfürsten. Die Reichsregierung wurde aus einer obersten Instanz sehr schnell zu einer Einrichtung, die man nach Möglichkeit umging und nicht beachtete. Allerdings ist die Zeit der Regentschaft der Kaiserin in der Beurteilung sehr umstritten und war es schon damals, und die Quellen zu ihrer Beurteilung sind dürftig. Positive Darstellungen wurden vielleicht sogar nachträglich vernichtet. Denn nur aus der Unfähigkeit und Untätigkeit der Regentschaft der Kaiserin ließ sich die Berechtigung zu dem Staatsstreich von 1062 ableiten.

Dass die Kaiserin ihre politischen Möglichkeiten realistisch einschätzen konnte und nutzen wollte, zeigte ihre Entscheidung über das Herzogtum Schwaben im folgenden Jahr. Otto von Schweinfurt, der bequeme Herzog, der Heinrich diese Machtbasis nie streitig gemacht hatte, starb im September 1057, und im Oktober wurde in Speyer bei einem Hoftag in Anwesenheit der Bischöfe von Straßburg, Konstanz und Chur über die Neubesetzung entschieden. Das Herzogtum Schwaben war immer eine Schlüsselstellung für die Königsmacht in Deutschland und für die Verbindung nach Italien gewesen und hatte den Saliern seit der Absetzung Herzog Ernsts als direkte Machtbasis gedient. Agnes konnte versuchen, einen neuen Herzog von außerhalb zu finden, der die tatsächliche Herrschaft des Königs über Schwaben akzeptierte, oder sie konnte das Herzogtum an jemand geben, der dann als ihr Parteigänger zur Stärkung der königlichen Macht beitrug. Zum neuen Herzog bestimmte sie den Grafen Rudolf von Rheinfelden, der in der späteren Geschichte Heinrichs IV. eine so wichtige Rolle spielen sollte.

Der Mönch Ekkehard erzählt in seiner *Chronica Universalis* eine höchst dramatische Version dieser Erhebung Rudolfs. Heinrich III. hatte das Herzogtum Schwaben dem Grafen Berthold von Zähringen, einem der mächtigsten Adligen in Schwaben, zugesagt und ihm zum Zeichen dafür einen Ring gegeben. Doch der ehrgeizige Rudolf von Rheinfelden entführte bei der Nachricht vom Tod Herzog Ottos III. die älteste Schwester des Königs, Mathilde, und zwang damit die Kaiserin Agnes, ihm das Herzogtum zu übertragen und einer späteren Heirat mit der minderjährigen Tochter zuzustimmen. Als Berthold von Zähringen der Kaiserin den Ring zeigte, der sein Anrecht auf das Herzogtum dokumentierte, kam er zu spät. Zum Ausgleich dafür wurde Berthold später mit dem Herzogtum Kärnten belehnt.

An der Geschichte ist richtig, dass Rudolf im Zusammenhang mit der Ernennung zum Herzog mit der 1045 geborenen Kaisertochter Mathilde verlobt wurde und sie Ende 1059 heiratete, und dass Berthold von Zähringen 1061 zum Herzog von Kärnten ernannt wurde. Wenn sie wahr wäre, würde sie kein besonders gutes Licht auf Rudolf von Rheinfelden werfen, aber gerade deshalb muss sie mit großer Vorsicht aufgenommen werden, denn Rudolf gehörte später zu den umstrittensten Persönlichkeiten der Zeit. Schon der zeitliche Ablauf spricht gegen diese Darstellung, denn über die Neubesetzung Schwabens wurde sehr bald nach dem Tod des alten Herzogs entschieden. Außerdem passt es überhaupt nicht zur Politik Heinrichs III., dem mächtigsten schwäbischen Adligen das Herzogtum zu versprechen. Und selbst wenn man die Regentschaft der Kaiserinwitwe nicht für sehr erfolgreich hält, darf man doch nicht erwarten, dass sie ohne Überlegung die wichtigsten Machtpositionen an ihre Gegner ausliefert. Die Auswahl der neuen Herzöge, vor allem die Rudolfs, der durch die Verlobung mit Mathilde auch in die engere Familie aufgenommen wurde, war keine negative, durch Erpressung erreichte Entscheidung, sondern eine positive, die Grundlage für ein neues Bündnissystem, der Aufbau einer eigenen Gefolgschaft. Rudolf wurde Herzog von Schwaben, weil er dem Thron und der Kaiserin nahestand.

Rudolf von Rheinfelden

Wer aber war Rudolf von Rheinfelden? Herkunft und Bedeutung der hochadligen Familien dieser Zeit sind oft schwer zu beurteilen, weil es noch keine Geschlechternamen gibt, weil die Überlieferung dürftig und zufällig ist und wir deshalb auf die Kombination immer wieder auftauchender Namen angewiesen sind, die sich in Schenkungsurkunden und in den Gedenkbüchern und Gebetsgemeinschaften der Kirchen und Klöster finden. Rheinfelden liegt am Hochrhein, an der Grenze zwischen Schwaben und Burgund. Der Familienbesitz reichte auf der einen Seite in den Schwarzwald (St. Blasien war eine Art Hauskloster Rudolfs von Rheinfelden), auf der anderen Seite aber weit nach Burgund in die heutige Westschweiz hinein. Die Familie gehörte zu den großen burgundischen Adelsgeschlechtern und war irgendwie mit der alten burgundischen Königsfamilie verbunden, von der sich ja auch die Kaiserin Gisela ableitete. Die Mutter Rudolfs war aus der elsässischen Familie, aus der Adelheid von Öhringen, die Mutter Konrads II., und Bruno von Toul, der von Heinrich III. eingesetzte Reformpapst Leo IX., stammten. Rudolf war also Angehöriger eines wichtigen Adelshauses und dazu von der Vater- wie von der Mutterseite her mit den Saliern verwandtschaftlich verbunden. Bei der prekären Lage des Königshauses, das ja im Mannesstamm nur noch auf dem siebenjährigen Kindkönig ruhte, stand der mit der Familie verbundene und mit der Schwester des Königs verheiratete neue Herzog von Schwaben dem Thron als Stütze und als möglicher Erbe sehr nahe.

Rudolf ist um 1030 geboren. 1048 taucht er in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. als Graf im Siesgau bei Rheinfelden auf. Rudolf war später ein Gegner der Politik Heinrichs IV. unter anderem wegen seiner Einstellung zur Kirchenreform, und er wurde der päpstliche Gegenkönig. Aber unter Heinrich III. gab es noch keinen offenen Gegensatz zwischen dem Kaisertum und der Kirchenreform. Heinrich war ein überzeugter Anhänger der Grundgedanken der Reform, und er förderte sie auch mit harten Eingriffen in die Kirche, mit denen er den Reformern den Weg erst freimachte. Es liegt nahe, dass ihm auch bei den weltlichen Fürsten diejenigen näherstanden, die den Ideen der Kirchenreform verpflichtet waren und in ihrem eigenen Leben der Frömmigkeit, Ernsthaftigkeit und Mäßigung nachstrebten, denen Heinrich und seine Frau Agnes sich so verbunden fühlten. Wenn die Kaiserin Agnes als Regentin Rudolf von Rheinfelden zum Herzog von Schwaben und 1061 Berthold von Zähringen zum Herzog von Kärnten und den Sachsen Otto von Northeim zum Herzog von Bayern machte, so suchte sie sich hier Leute aus, die dem verstorbenen Kaiser und seinen Ideen nahegestanden hatten, und von denen sie erwartete, dass sie ihr bei der Weiterführung der Politik Heinrichs III. zur Seite stehen würden. Deshalb vertraute sie ihnen die drei Herzogtümer an, die die Machtbasis Heinrichs gewesen waren und von denen aus in Italien ebenso leicht einzugreifen war wie in Deutschland.

Die drei neuen Herzöge sollten also die Stützen der Regentschaft werden, und Rudolf war der wichtigste von ihnen. Ihm wurde durch die Ehe mit Mathilde ein großer Einfluss in Schwaben eingeräumt, denn damit erhielt er die Verfügung über den Familienbesitz, der von den früheren Herzögen von Schwaben über Gisela an die Salier gekommen war, und ohne den das Herzogsamt

ein stumpfes Schwert war. Dazu wurde ihm aber auch die Verwaltung Burgunds übertragen. Als Rudolfs Frau Mathilde schon im Mai 1060 starb, wurde Rudolf auf andere Weise wieder an die Familie gebunden. Weil die andere Schwester mit dem ungarischen Thronfolger Salomon verlobt war, verband sich Rudolf mit Adelheid von Susa, der Schwester der Bertha von Turin, mit der Heinrich IV. verlobt war. Er wurde damit auch in das italienische Bündnissystem einbezogen, das Heinrich III. gegen die Verbindung Gottfrieds von Lothringen mit dem Hause Canossa aufgebaut hatte. Rudolfs zweite Tochter aus dieser Ehe erhielt nach der ersten Schwiegermutter den Namen Agnes.

Radikalisierung der Kirchenreform

Diese Politik der Regentin verrät doch eigenen politischen Gestaltungswillen und die Abkehr von gewissen Grundprinzipien Heinrichs III., der sich mehr auf die geistlichen Fürsten gestützt und die weltlichen kurzgehalten hatte. Die Wendung hängt damit zusammen, dass Agnes nach dem Tod Viktors II. mit den Kirchenreformern nicht nur gute Erfahrungen gemacht hatte und mit der von den Reformern beherrschten Kurie in ernste Konflikte gekommen war. Als Viktor nämlich im Juli 1057 starb, wählten die Reformer als seinen Nachfolger Friedrich von Lothringen, den Abt des Klosters Monte Cassino. Der neue Papst Stephan IX. war aber nun nicht nur ein energischer Vertreter der Reform, sondern auch ein entschiedener politischer Gegner des salischen Hauses. Er schob seinem Bruder Gottfried, der ja schon über den reichen Besitz des Hauses Canossa im Westen verfügte, das Herzogtum Spoleto und andere Besitzungen an der adriatischen Küste zu und machte ihn so zum mächtigsten Herren in Italien. Von einer Entscheidung oder auch nur Zustimmung des deutschen Königs zur Papstwahl war nicht mehr die Rede. Immerhin schickte Stephan IX. noch eine Gesandtschaft mit Hildebrand an ihrer Spitze nach Deutschland, um den Hof über die Wahl zu unterrichten.

In dieser Zeit erschienen die "Drei Bücher gegen die Simonisten" des Kardinalbischofs Humbert von Silva Candida. Humbert, ein Lothringer, war mit Leo IX. an die Kurie gekommen und hatte sich zum großen Theoretiker der Kirchenreform entwickelt. Für ihn war wie bisher die Simonie die Wurzel allen Übels, aber Simonie war jetzt jede Verfügungsgewalt von Laien über die Kirche oder über ein kirchliches Amt. Die Reinheit der Kirche lag in der "kanonischen" Wahl ihrer Vertreter, bei der keine Laien beteiligt sein durften. War die Simonie, die Mitwirkung von Laien, ausgeschaltet, dann würde Gott dafür sorgen, das jeweils der Fähigste berufen würde. Neu war bei Humbert auch, dass er alle Geistlichen, die nicht rein waren in ihrer persönlichen Lebensführung, also mit Frauen zusammenlebten, ebenso wie die, deren Erhebung nicht kanonisch war, bei der also Laien mitgewirkt hatten, für exkommuniziert und ihre kirchlichen Handlungen für ungültig erklärte. Die Kirchenreform wurde dadurch radikaler und intoleranter, radikaler, weil sie das Übel auf eine einzige Wurzel zurückführte, intoleranter, weil die innerkirchlichen Gegner jetzt als Glaubensfeinde verfolgt und ihre Anhängerschaft mit der Drohung geistlicher Strafen diszipliniert werden konnte.

Stephan IX. griff entsprechend diesen Prinzipien in Mailand ein. Dort stand einer hochadligen und entsprechend lebenden Gruppe von Bischöfen unter ihrem Erzbischof Wido eine von zwei radikalen Priestern geführte Volksbewegung gegenüber, nach ihrem Herkunftsort die Pataria genannt, die immer ungestümer die Rückkehr der Kirche zum reinen Leben forderte. Indem Stephan die Partei der Pataria ergriff, traf er gleichzeitig die Reichspolitik, die in Erzbischof Wido eine verlässliche Stütze hatte, und half so wieder seinem Bruder Gottfried bei dessen Kampf um mehr Einfluss in Italien. Aber Stephan starb schon nach einem Pontifikat von nur acht Monaten. Vor seinem Tod ließ er die Reformer schwören, keinen neuen Papst zu wählen, bevor nicht Hildebrand aus Deutschland zurück sei. Aber als die Nachricht in Rom bekannt wurde, erhoben die Grafen von Tusculum einen Bischof aus ihrer Familie zum neuen Papst. Diesen Benedikt X. konnten und wollten die Reformer nicht anerkennen. Sie flohen aus Rom und trafen sich unter dem Schutz Herzog Gottfrieds in Florenz mit Hildebrand, der eben aus Deutschland zurückgekommen war. Dort bestimmten sie den Bischof von Florenz zum neuen Papst, aber bevor er gewählt wurde, wurde auf Betreiben Hildebrands eine Gesandtschaft zur Kaiserin Agnes geschickt, die die Zustimmung zu dieser Wahl einholen sollte. Die Reformer fühlten sich also auch mit dem Schutz Gottfrieds noch nicht stark genug, sie suchten eine Anlehnung und Bestätigung, die nach den

Ausführungen Humberts schon Simonie war. Erst als die Zustimmung der Kaiserin vorlag, wurde Nikolaus II. in Siena zum Papst gewählt und Ende 1058 mit Hilfe Gottfrieds in Rom eingesetzt.

Leo und Stephan hatten als Päpste gegen das Einnisten der Normannen in Süditalien gekämpft. Die Normannen hatten sich im Kampf gegen Sarazenen und Byzantiner in Sizilien und Süditalien festgesetzt und dabei andere Ansprüche und Besitzrechte, auch päpstliche, missachtet. Aber dem Papst gegenüber waren sie immer vorsichtig gewesen, und sie waren bereit, ihn als Oberlehnsherren anzuerkennen, wenn er umgekehrt ihre Besitzrechte absegnete. Unter Papst Nikolaus kam es, vermittelt durch Hildebrand und den Abt Desiderius von Montecassino, zu dieser gegenseitigen Anerkennung. Der Papst wurde damit zum ersten Mal weltlicher Oberlehnsherr. Der Vertrag ließ aber alle Rechte des Reiches außer Acht oder hob sie sogar auf. Mit ihm setzte sich der Papst in Süditalien an die Stelle des Reiches und des Kaisers. Die Normannen wurden ein wichtiger, wenn auch sehr eigenwilliger Bundesgenosse des Papstes in den kommenden Auseinandersetzungen mit dem Reich.

Unter Nikolaus wurden auf einer Lateransynode von 1059 auch wesentliche Forderungen der Reformer in Kirchengesetze umgesetzt. So wurde den Laien verboten, bei verheirateten Priestern die Messe zu hören. Zum ersten Mal wurde auch ein Verbot der Laieninvestitur ausgesprochen, der Mitwirkung von Laien bei der Besetzung eines Bischofsstuhls. Am wichtigsten aber war das Papstwahldekret dieser Synode, mit dem endlich festgelegt werden sollte, wer dazu berechtigt war, an der Wahl teilzunehmen, und wer nicht. Das Vorstimmrecht hatten die Kardinalbischöfe, die die anderen Kardinäle zur Wahl zuziehen konnten und sollten. Die übrigen Geistlichen und das Volk von Rom hatten ein Akklamationsrecht. Sollte in Rom eine ordnungsgemäße Wahl nicht möglich sein, so konnten die Kardinalbischöfe sie an einen anderen Ort verlegen. Ein Mitspracherecht des römischen Adels gab es nicht mehr, einem vom Papst gekrönten Kaiser stand wenigstens ein formales Anerkennungsrecht zu. Den Trägern oder Teilnehmern einer im Sinne dieses Dekrets regelwidrigen Papstwahl wurden alle Strafen des Himmels angedroht.

Auch in der Frage der Mailänder Kirche traf die Synode weitreichende Entscheidungen, die in kaiserliche Rechte eingriffen. Erzbischof Wido unterwarf sich dem Papst und wurde von ihm mit einem Ring erneut eingesetzt. Dadurch sollte die vorherige Einsetzung durch den Kaiser wiederholt oder erst rechtmäßig gemacht werden. Nachdem der Erzbischof sich den Wünschen des Papstes gefügt hatte, ließ dieser die Pataria mit ihren weitergehenden Forderungen und Angriffen einfach fallen. Allerdings gab Wido die Synodalbeschlüsse über das Leben der Priester nicht weiter, und der Bischof von Brescia, der sie seinen Priestern vorgetragen hatte, wurde von ihnen halbtot geschlagen. Die von den Reformern geforderte strenge Kirchengenossenschaft hatte offenbar noch keineswegs überall Anhänger.

Agnes stellt sich gegen die Reformer

Diese Vorgänge in Rom machen deutlich, warum die Kaiserin Agnes um 1060 eine politische Neuorientierung vornahm. Persönlich war sie mit der Kirche und den Grundgedanken der Reformer eng verbunden, aber jetzt spürte sie, dass die Richtung, die die Reform nahm, mit ihren Idealen nicht mehr übereinstimmte und ganz offen gegen die Stellung ihres Hauses und ihres Sohnes gerichtet war. Ihrem Mann und ihrem Sohn gegenüber fühlte sie sich aber verpflichtet, während ihrer Regentschaft das Erbe möglichst unbeschadet zu verwalten. Das bedeutete jedoch für sie, dass sie sich in einem Konflikt auf die deutschen Bischöfe, die ja meist Anhänger der Reform waren, nicht mehr unbedingt verlassen konnte. Deshalb war die Besetzung der drei Herzogtümer eine ganz wesentliche Entscheidung. Wenn die Herzöge von Schwaben, Bayern und Kärnten zu ihr hielten, konnte sie auch in Italien eingreifen, wenn sich das als notwendig herausstellen sollte.

Das war schon im kommenden Jahr der Fall. Im Mai 1061 starb der Kardinalbischof Humbert, und damit wurde Hildebrand der alleinige und unbestrittene Führer der Kirchenreform in Rom. Im Juli starb Papst Nikolaus II., mit dessen Namen die Neuerungen von 1059 verbunden sind, auch wenn die Dekrete und Texte vor allem die Handschrift Humberts und Hildebrands tragen. Die römischen Aristokraten trauten sich nicht mehr, von sich aus einen neuen Papst zu bestimmen, aber sie

wollten die Entscheidung über den neuen Papst auch nicht einfach Hildebrand überlassen. Sie schickten deshalb eine Gesandtschaft unter dem Grafen Girard an den kaiserlichen Hof, die dem jungen König Heinrich die Abzeichen des römischen Patriziats überbrachte und um die Ernennung eines neuen Papstes bat. Hildebrand konnte gegen den Adel in Rom keinen neuen Papst wählen lassen. Er besprach sich mit den Kardinalbischöfen und anderen Führern der Reform, vor allem auch mit Abt Desiderius von Monte Cassino, der die Verbindung zu den Normannen herstellte. Ende September wurde außerhalb Roms und unter Umständen, die keineswegs denen des Papstwahldekrets entsprachen, der Bischof von Lucca zum neuen Papst bestimmt. Dabei beteiligt war Gottfried von Lothringen. Militärisch gesichert wurde die Wahl durch die Normannen des Richard von Capua, die auch beim zweiten Versuch in der Nacht nach Rom durchdringen und den neuen Papst inthronisieren konnten.

Die Wahl Alexanders II. war ein geschickter Schachzug, denn der frühere Bischof Anselm war noch von Heinrich III. ausgesucht und ernannt worden und gehörte zum "diplomatischen Dienst" der Kurie. Er war schon zweimal als Gesandter am Hof der Regentin gewesen, und so hoffte Hildebrand, dass die irreguläre Wahl und die mit Waffengewalt erzwungene Inthronisation schließlich akzeptiert würden, weil der neue Papst als Person ausreichendes Vertrauen genoß. Aber Agnes war dieses Mal nicht bereit, auf die ihrem Sohn zustehenden Rechte zu verzichten, und sie spürte, dass die radikale Richtung der Reform unter Hildebrand auch in Italien dabei war, Terrain zu verspielen. Zwar war es das Anliegen der Reform, die Kirche aus den weltlichen Verstrickungen herauszuhalten, aber mit der offenen Förderung Gottfrieds von Lothringen und dem normannischen Bündnis war die Kirche tiefer denn je in die Politik verstrickt. Die aristokratische Partei in Rom suchte gegen Hildebrand Unterstützung beim Kaiser, und dass der Papst mit normannischer Hilfe inthronisiert werden musste, trug zu seiner Beliebtheit nicht gerade bei. Auch der Erzbischof von Mailand und die lombardischen Bischöfe sahen jetzt eine Gelegenheit, sich dem römischen Druck zu entziehen.

Agnes berief auf Ende Oktober eine Reichsversammlung nach Basel ein, auf der über alle diese Fragen entschieden werden sollte. Da diese Versammlung und ihre Beschlüsse später für irregulär und ungültig erklärt wurden, ist leider über ihre Vorbereitung und Durchführung sehr wenig bekannt. Aber der Hof war schon Wochen vorher am Oberrhein, und die Reichsversammlung wurde sicher intensiv vorbereitet. Dass sie in Basel stattfand, deutet wieder auf Rudolf von Rheinfelden hin, der ja Herzog von Schwaben und königlicher Vertreter für Burgund war. Da er später auf der anderen Seite kämpfte, ist verständlich, dass seine führende Teilnahme an dieser Reichsversammlung "vergessen" und verdrängt wurde. Aber ohne seine Zustimmung und seinen Schutz hätte sie dort kaum stattfinden können. Von den deutschen Bischöfen nahmen viele und vor allem die Wortführer wie Anno von Köln und Adalbert von Bremen nicht teil. Dafür war die Beteiligung der norditalienischen Bischöfe offenbar sehr groß, und aus ihren Reihen wurde Bischof Cadalus von Parma zum Papst gewählt. Gleichzeitig wurde die einen Monat vorher erfolgte Wahl des Bischofs von Lucca für ungültig erklärt.

Damit hatte die Regentin eindeutig und entschieden Stellung bezogen. Zum Jahresende fällt sie eine weitere persönlich wichtige Entscheidung, sie nahm den Schleier und wurde Nonne. Aber damit verzichtete sie nicht auf ihre Stellung. Von ihren Gegnern wurde das als Ausdruck des schlechten Gewissens interpretiert, aber sie konnte damit genau so gut zum Ausdruck bringen wollen, dass sie sich mit der richtigen Kirche und mit Gott nicht in einem Konflikt befand, sondern nur mit einer politisch pervertierten Richtung der Kirchenreform. Nach der Wahl und Einsetzung des Papstes Honorius war der konsequente nächste Schritt das persönliche Erscheinen des Königs und der Regentin in Italien, die Einsetzung des Papstes in Rom und die Krönung Heinrichs zum Kaiser. Dafür war aber ein Stillhalten im übrigen Deutschland und die Gefolgschaft der drei Herzöge notwendig. Wer diesen Schritt und die Stärkung der Regentin und des Königs verhindern wollte, musste hier ansetzen und schnell handeln. Das ist der Hintergrund des Staatsstreichs vom Mai 1062.

Sturz der Regentin

Im April 1062 stand der Gegenpapst Honorius vor den Toren Roms, und die Partei Hildebrands wusste nicht mehr, wie sie seinen Einzug verhindern sollte. Honorius wurde von den Lombarden unterstützt, ebenso von der Kaiserin, und er stand in Verhandlungen mit Byzanz, um das Schisma zu beenden und den Kampf gegen die Normannen und die Sarazenen gemeinsam aufzunehmen. Die Römer waren in zwei Lager gespalten. Schließlich rettete die Rückkehr Gottfrieds von Lothringen aus Deutschland die Lage für die Reformer. Da Honorius Gottfried militärisch nicht trauen konnte, akzeptierte er dessen scheinbar fairen Vorschlag, dass beide Päpste in ihre jeweiligen Bistümer zurückkehren und die Entscheidung der Reichsregierung abwarten sollten. Wie diese Entscheidung ausfallen würde, wusste Honorius, weil er ja in Basel von der Regentin zum Papst ernannt worden war. Aber Gottfried von Lothringen wusste mehr, da er eben aus Deutschland zurückgekehrt und sicher in die Pläne eingeweiht war, die Regentschaft der Kaiserin Agnes gewaltsam zu beenden.

Die Reformpartei hat später immer glauben machen wollen, dass die Regentschaft der Kaiserin so abgewirtschaftet habe, dass ihr Sturz notwendig geworden sei. Dafür wurde alles mögliche vorgebracht, die Unstetigkeit, die wechselnden Ratgeber und deren Eigennutz, und von Humbert auch, dass der Einfluss von Laien auf die Kirche noch verwerflicher sei, wenn er von einer Frau ausgehe. Vor dem Hintergrund der politischen Lage in Deutschland und Italien beim Jahreswechsel 1061/1062 wird aber deutlich, dass Agnes nicht gestürzt wurde, weil sie zu wenig getan hatte, sondern weil ihre neue politische Linie, die Frontstellung gegen eine radikalisierte Kirchenreform, zu viel Erfolg hatte und die Gruppe um Hildebrand und Gottfried in große Gefahr brachte. Deshalb versuchte diese Gruppe, der Kaiserin die Regentschaft in Deutschland zu entziehen. Dazu brauchte sie Verbündete und Mitverschworene, und Hildebrand wie Gottfried hatten an diesem Netz mitgeknüpft, auch wenn dafür Beweise nicht zu finden sind.

Der Anführer der Verschwörung wurde Erzbischof Anno von Köln, ein kleiner schwäbischer Adliger, der im Geist der Reform von Heinrich III. zum Kirchenfürsten berufen worden war, ein ehrgeiziger und machtbesessener Mann, der zur Selbstüberschätzung neigte und es der Kaiserin übelnahm, dass sie ihn nicht in ihren engeren Beraterkreis zog. Zu seiner Absicherung tat er sich mit Adalbert von Bremen zusammen, dem großen alten Mann der deutschen Kirche, der es Heinrich III. gegenüber in Sutri abgelehnt hatte, sich zum Papst erheben zu lassen. Adalbert träumte von einem Patriarchat in Bremen, zu dem die nordischen Länder und die noch zu missionierenden Slawen gehören würden, und er erhoffte sich von einer anderen Regierung mehr Unterstützung dafür. Notwendig war aber auch die Beteiligung weltlicher Fürsten, und es gelang Anno, den neuen bayerischen Herzog Otto von Northeim auf seine Seite zu bringen. Hier hatte sich Agnes offenbar in seiner Persönlichkeit sehr getäuscht. Otto sah für seine Zukunft bessere Aussichten auf der anderen Seite und vergaß, wem er das Herzogtum Bayern zu verdanken und dafür die Treue geschworen hatte. Dagegen schweigen sich die Quellen über die Haltung Rudolfs aus. Er stand damals offensichtlich auf der Seite der Kaiserin und war an der Verschwörung nicht beteiligt.

Der Sturz der Kaiserin war banal einfach. Da es eine gesetzliche Regelung der Regentschaft nicht gab, war es nur notwendig, den kleinen König in die Hand zu bekommen, um dann mit ihm und für ihn die Regierung auszuüben. Der Hof war in der Pfalz auf der Rheininsel Kaiserswerth, als Anno mit einem Schiff von Köln aus ankam und den zwölfjährigen König zu einer Besichtigung einlud. Als Heinrich an Bord war, legte das Schiff ab und fuhr nach Köln zurück. Es spricht für den Mut des jungen Königs, dass er, als er merkte, dass er entführt werden sollte, in den Rhein sprang und fast ertrunken wäre. Aber er wurde wieder herausgezogen und mit den Reichsinsignien zusammen, die gleichzeitig gestohlen wurden, weil ohne sie eine rechtmäßige Regierung nicht möglich war, nach Köln gebracht. Agnes verzichtete auf einen Gegenschlag, der nur zu einem Bürgerkrieg hätte führen können. Sie hatte sich dazu gezwungen, für ihren Sohn Politik zu machen. Nachdem er ihr so entzogen war, akzeptierte sie diesen Schicksalsschlag, blieb aber in Deutschland und zog sich erst 1065 in das norditalienische Kloster Fruttuaria zurück. Sie lebte danach meistens in Rom und starb dort am 14. Dezember 1077. Trotz ihres Rückzugs blieb sie an politischen Fragen und am Geschick ihres Sohnes interessiert. Viermal kam sie noch über die

Alpen, um zu beraten und zu vermitteln, vor allem zwischen Heinrich und Rudolf. Die neue Reichsregierung unter Anno von Köln bestätigte natürlich den von Hildebrand und Gottfried eingesetzten Papst Alexander und sprach gegen Honorius und seine Anhänger den Bann aus.

Kapitel 6. Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden

Die Verschwörerregierung von 1062

Der Gewaltakt des Kölner Erzbischofs fand nicht nur Anhänger. Aber durch die Polarisierung aller politischen Werte bei der Zuspitzung des Streites zwischen Kaiser und Papst ging auch auf der päpstlichen Seite der Sinn für Anstand und Glaubwürdigkeit völlig verloren, und man fand eigenartige Entschuldigungen und Rechtfertigungen für das unerhörte Vorgehen Annos. Dazu gehört, dass Anno nicht mehr mit ansehen konnte, wie Heinrichs Erziehung vernachlässigt wurde und das Kind verwahrlost war, und dass er zum Heil des Kindes gezwungen war, einzugreifen. Auch in dieser Darstellung finden sich wieder die unbestimmten und perfiden Vorwürfe gegen die Kaiserin Agnes. Aber Heinrich IV. war zwölf Jahre alt, als er entführt wurde, und er wurde in dieser Zeit in sehr vielem von seiner Mutter geprägt. Von ihr hat er die hohe Auffassung von seiner Stellung und seiner Verantwortung übernommen, und wenn er von Anno von Köln etwas gelernt hat, dann die Gewalttätigkeit und Unbeherrschtheit, die bei ihm immer wieder zum Ausbruch kommen.

Im Gegensatz zur beschönigenden Selbstrechtfertigung der Drahtzieher des Staatsstreichs von 1062 hielt der Sturz der Kaiserin Agnes den Zerfall der Machtgrundlagen des Königtums nicht auf, sondern leitete ihn erst richtig ein. Anno von Köln machte sich zum ersten Berater des Königs und damit zum Chef der Reichsregierung. Er entließ die bisherigen Mitarbeiter der Kanzlei und ersetzte sie durch Leute seines Vertrauens. Die Zustimmung der Fürsten, die diesem Regiment vielleicht noch kritisch gegenüberstanden, erkaufte er sich durch großzügige Besitzübertragungen aus dem Reichsgut und dem Hausbesitz der Salier. Dabei vergaß er sich und die Kölner Erzdiözese nicht. Anno führte den König über Augsburg und Regensburg nach Goslar, wo es an Pfingsten 1063 zu einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Leuten des Abtes von Fulda und denen des Bischofs von Hildesheim kam. Annos Verhalten in diesen Monaten war so sehr vom Eigennutz geprägt, dass Adalbert von Bremen es für angezeigt hielt, sich dem Hof anzuschließen und darauf zu achten, dass er nicht leer ausging. Adalbert war jetzt der "Schutzherr" Heinrichs, Anno sein "Erzieher". Im August war der Hof in Mainz, und dort wurde beschlossen, dass Adalbert mit Heinrich militärisch in Ungarn eingreifen sollte, während Anno das Reich weiter regierte. Es gelang, Salomon, den Bräutigam von Heinrichs Schwester Judith, in Ungarn zum König einzusetzen. Dafür anerkannte er die Oberlehensherrschaft des deutschen Königs. Dieser Erfolg stärkte die Stellung Adalberts, der in der Folge als alleiniger Regent auftrat. Aber die ganze Zeit über gingen die großzügigen Schenkungen aus Reichsbesitz an geistliche und weltliche Fürsten weiter, ebenso die einseitige Auswahl von Bischöfen. So förderte Anno nach Kräften seinen Neffen als Bischof von Halberstadt und setzte mit Gewalt seinen Bruder Werner als Erzbischof von Magdeburg durch.

Im Herbst 1063 war der Hof wieder in der bayerischen Hauptstadt Regensburg. Dieses Mal ist auch die Anwesenheit des bayerischen Herzogs Otto von Northeim und Bertholds von Zähringen bezeugt. Berthold war von der Kaiserin Agnes mit dem Herzogtum Kärnten belehnt worden, aber er hatte nie ernsthaft versucht, es in Besitz zu nehmen. Otto von Northeim war einer der Mitverschworenen von 1062. Er war zwar Herzog von Bayern, aber er stammte aus Sachsen und war an dem Besitz interessiert, den Heinrich III. dort um Goslar herum aufgebaut hatte. Nicht anwesend war Rudolf von Rheinfelden. Mit Schwaben und Burgund war er der wichtigste Reichsfürst, aber er stand der Verschwörerregierung von 1062 offenbar fern. Während Gottfried von Lothringen und Otto von Norheim im Bund mit der Kirchenreform und der Reichsregierung Annos von Köln zu großer Macht aufstiegen, war Rudolf noch von der Kaiserin Agnes in seine Ämter eingesetzt worden, und seine Familienverbindung zu den Saliern wie zu den Gegnern Gottfrieds in Italien machten ihn eher zum Sachwalter einer fürstlichen Opposition gegen die im Namen Heinrichs geführte Politik. Und er war immer noch der wahrscheinlichste Nachfolger im

Falle des Todes des jungen Königs. Von dieser Haltung Rudolfs wollten später weder die Parteigänger Heinrichs IV. noch die Anhänger Gregors etwas wissen. Wahrscheinlich taucht Rudolf deshalb zwischen 1062 und 1070 in den Quellen überhaupt nicht auf. Zweimal, 1065 und 1067, zog der Hof mit König Heinrich durch Schwaben, ohne dass Herzog Rudolf erwähnt wird, und auch bei den Feierlichkeiten zur Erklärung der Mündigkeit Heinrichs an Ostern 1065 in Worms, bei der Gottfried von Lothringen als Schildträger die Schwertumgürtung vornahm und so seine herausgehobene Stellung als wichtigster Reichsfürst dokumentierte, war Rudolf nicht anwesend.

Seit dem Ungarnfeldzug war der Einfluß Adalberts von Bremen ständig gewachsen, und nachdem Heinrich mündig geworden war, wurde Adalbert sein ausschließlicher Berater. Damit war auch eine Aussöhnung mit der Kaiserin Agnes möglich geworden, die 1064 für mehrere Monate am Hof weilte und 1066 sogar im Auftrag des Papstes um Hilfe gegen die Normannen bitten sollte. Adalbert war eine herausragendere Persönlichkeit als Anno, aber genauso wenig frei von Eigennutz. Er hintertrieb 1065 einen Italienzug Heinrichs, weil er den Einfluß Annos fürchtete, der sich inzwischen zum Erzkanzler von Italien gemacht hatte. Aber vor allem versuchte er, seine Stellung in der Reichskirche und in Sachsen rücksichtslos auszubauen und schuf sich dabei viele Feinde.

Beginn der Selbstregierung Heinrichs IV.

Im Januar 1066 kam es deshalb auf einem Reichstag in Tribur am Rhein, bei dem die drei Herzöge Otto, Berthold und Rudolf anwesend waren, zum Sturz Adalberts. Der Drahtzieher war Anno von Köln. Es ist ein Brief von ihm erhalten, in dem er dem Papst über die dortigen Vorgänge berichtet und zu erklären versucht, warum nicht er mit der Führung einer Gesandtschaft zum Papst beauftragt wurde, sondern Otto von Northeim. Seine Freunde, die Herzöge Berthold und Rudolf, hätten ihn gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen, aber er habe zuerst abgelehnt, und als er schließlich zustimmen wollte, habe Otto den Auftrag schon angenommen gehabt. Die Gewundenheit dieser Erklärung deutet darauf hin, dass unter dem Einfluß Rudolfs die weltlichen Fürsten den Einfluss der Bischöfe zurückzudrängen versuchten. Anno hatte zwar Adalbert stürzen können, aber er kam deshalb nicht wieder an die Macht. Mit Tribur endete nicht nur die Herrschaft Adalberts, sondern das gesamte auf die Entführung von Kaiserswerth gegründete Bischofsregiment, und die Selbstregierung Heinrichs IV. begann.

Im Mai 1066 erkrankte Heinrich so schwer, dass der Hof um sein Leben fürchtete. Im Sommer erfolgte die Eheschließung mit Bertha von Turin, mit der er schon seit 1055 verlobt war und die mit seinen Schwestern zusammen am Hof erzogen worden war. Von da an begleitete Bertha den König. Durch diese Heirat wurde Rudolf von Rheinfelden erneut direkt mit dem König verbunden, manche sehen in der Eheschließung sogar seinen Einfluß. Die Heirat stand aber auch in Zusammenhang mit der Italienpolitik, denn der Anlass für die Verlobung war die Verbindung Gottfrieds von Lothringen mit der Markgräfin von Canossa gewesen, die ja noch immer bestand, und ganz allgemein erwartete man, dass Heinrich jetzt endlich nach Italien ziehen würde. Ende des Jahres sah sogar der Papst sich gezwungen, die Kaiserinwitwe mit einem dringenden Hilfeersuchen zu ihrem Sohn zu schicken, denn der Normannenfürst Richard von Capua, der ihn als Oberlehensherren anerkannt und mit seinen Truppen nach Rom gebracht hatte, dehnte sich jetzt ungeniert auf römischem Gebiet aus und beanspruchte den Titel des Patricius.

Heinrich hatte den größeren Teil des Jahres in Sachsen verbracht und sah dort seine Hauptaufgabe. Trotzdem willigte er in einen Romzug für Anfang 1067 ein. Das wollte Gottfried von Lothringen auf jeden Fall verhindern. Deshalb wartete er das Aufgebot nicht ab, sondern zog mit einem eigenen deutschen Heer, das sich in Italien weiter verstärkte, gegen die Normannen. Er wollte damit Präsenz und Stärke demonstrieren, aber die Normannen auch nicht zu schwer treffen. So kam es zu keiner Entscheidung, sondern nur zu einem windigen Vertrag, der aber immerhin die römischen Besitzungen wieder freigab. Als Heinrich hörte, dass Gottfried schon losgezogen sei, verzichtete er selbst auf seinen Romzug. Er schickte Otto von Northeim als seinen Vertreter nach Italien und wandte sich selbst wieder nach Sachsen. Dort versuchte er, die schon von seinem Vater begonnene Sammlung des Königsgutes um Goslar wiederaufzunehmen. Sein Bemühen um

eine Verbreiterung der eigenen Machtbasis nach der Verschleuderung des Reichsgutes vor allem durch Anno von Köln ist verständlich, aber die Partei derer, die in Italien auf das Eingreifen der deutschen Regierung wartete und hoffte, wurde wieder schwer enttäuscht. Otto von Northeim, der in Heinrichs Auftrag in Italien auftreten sollte, stand wohl im geheimen Einvernehmen mit Gottfried von Lothringen.

Zu Beginn des Jahres 1069 führte Heinrich einen erfolgreichen Feldzug über die Elbe gegen die slawischen Liutizen. Auf dem Rückweg kam es auf einem Gut Ottos von Northeim zu einem Anschlag auf einen vertrauten Begleiter Heinrichs, dem Heinrich keine weitere Bedeutung beimaß, weil er Otto zu dieser Zeit noch völlig vertraute. An Pfingsten verlangte Heinrich in Worms die Auflösung seiner Ehe. Er wie die Königin bezeugten, dass die Ehe nicht vollzogen und Bertha noch jungfräulich sei. Der Affront gegenüber der jungen Frau und ihrer Familie war ungeheuerlich, aber die italienischen Verhältnisse lagen Heinrich fern, und sein Schwager Rudolf hatte etwa zur gleichen Zeit seine Frau, die Schwester Berthas, unter der - falschen - Anschuldigung der Unkeuschheit verstoßen. Die Versammlung in Worms beschloss, diese Frage auf einer besonderen Synode zu regeln, und der Mainzer Erzbischof bat beim Papst dafür um die Entsendung eines Legaten. Der schickte den allseits verehrten Petrus Damiani, den geistlichen Berater der Kaiserinwitwe Agnes, der das Ansinnen des Königs so überzeugend zurückwies, dass Heinrich sich schließlich beugte: *"Wenn das bei Euch so unabänderlich und hartnäckig feststeht, so werde ich selbst mir das Gebot auflegen und so, wie ich kann, die Last tragen, welche ich nicht niederzulegen vermag"* (Lampert von Hersfeld). Was der Hintergrund dieser menschlichen Tragödie war, ist bei dem vielen, was Heinrich von seinen Gegnern zugeschrieben wurde, schwer auszumachen. Aber die Entscheidung bedeutete doch, dass der König in einer wesentlichen Frage von dem die christliche Sittlichkeit verkörpernden Legaten des Papstes zurechtgewiesen und an seine Pflicht erinnert wurde. Das Bewusstsein von der höheren Autorität des Papstes, das in den letzten Jahren manchmal gelitten hatte, war voll wiederhergestellt. Die Versöhnung durch den Legaten war übrigens sehr wirksam. Bertha blieb bis zu ihrem Tod 1087 treu an der Seite ihres Mannes, und sie hatten zusammen fünf Kinder, von denen das erste und das zweite aber schon als Säuglinge starben.

An Weihnachten 1069 starb Gottfried von Lothringen, der langjährige Gegner Heinrichs III. und des salischen Hauses, der durch seine Ehe mit der Markgräfin Beatrix aus dem Hause Canossa die italienischen Verhältnisse so nachhaltig verändert hatte. Er stiftete noch in seinen letzten Monaten von Bouillon aus ein Kloster, das er großzügig mit eigenem Besitz ausstattete, und er verheiratete seinen Sohn aus erster Ehe, Gottfried den Buckligen, mit seiner Stieftochter Mathilde, der Erbin des markgräflichen Besitzes in Italien. Der jüngere Gottfried geriet mit seiner der Kirche und der Kirchenreform sehr eng verbundenen neuen Gattin sofort in Konflikt, weil er die Schenkungen seines Vaters nicht bestätigen wollte. Er wurde von König Heinrich mit Niederlothringen belehnt und blieb ihm ein treuer Gefolgsmann. Für Italien interessierte er sich nicht, und die Ehe mit Mathilde wurde bald getrennt. Mathilde wurde mit ihren italienischen Besitzungen zu einer Hauptstütze der Kirchenreform und vor allem Gregors.

Absetzung Ottos von Northeim

Zwischen 1070 und 1073 verschlechterte sich das Verhältnis des Königs zu den Herzögen grundsätzlich und gründlich. Die Ursachen dafür sind auf beiden Seiten zu suchen. Heinrich, immer noch erst zwanzig Jahre alt, war leichtfertig, sprunghaft in seinen Entscheidungen und Einflüssen und Einflüsterungen aus seiner engeren Umgebung zugänglich. So sagt eine bayerische Chronik von ihm: *"Während langer Zeit schon begann der König alle Mächtigen zu verachten, dagegen die Geringeren durch Reichtümer und Hilfsmittel emporzuheben, und nach der letzteren Rat verwaltete er, was zu verrichten war; von den Vornehmen aber ließ er selten einen zu seinen geheimen Dingen zu. Und weil vieles in ungeordneter Weise geschah, entzogen sich die Bischöfe, die Herzoge und andere Große des Reiches den Angelegenheiten des Königs"* (Jahrbücher Heinrichs IV., Band 2, S. 153). Auf mangelnde Überlegung weist auch die Art und Weise hin, in der Heinrich die notwendigen Ernennungen von Kirchenfürsten handhabte. Das konnte ihm sehr wohl den Vorwurf der Simonie einbringen und zu Berufungen an den Papst führen, so etwa im Falle des Konstanzer Bistums, wo er Anfang 1070 ohne jede Rücksicht auf die

örtlichen Wünsche und Vorschläge einen Bischof aus seinem Umfeld bestimmte und dann seine Einsetzung zu erzwingen versuchte. Sicher nahm er damit ein Königsrecht nur so wahr, wie es auch sein Vater getan hatte, aber die Empfindlichkeit für Eingriffe des Staates in die Kirche war seither gewachsen, und die Maßstäbe und Auswahlkriterien Heinrichs III. waren strenger und unangreifbarer gewesen als die seines Sohnes jetzt. Auch wenn man die Aggressivität der gegen Heinrich gerichteten Propaganda abzieht, hat man den Eindruck, dass er in diesen Jahren zu vorschnellen und unüberlegten Entscheidungen neigte, und schon damals sah man die Schuld gerne bei bösen Ratgebern niedereren Ranges. In dieser Umgebung Heinrichs befanden sich im übrigen auffallend viele Schwaben.

Auf der anderen Seite steht die schillernde Gestalt Otto von Northeims, der seit seiner Ernennung zum Herzog von Bayern durch die Kaiserinwitwe Agnes 1061 bei jeder wichtigen politischen Entscheidung führend beteiligt war, und immer bei der Partei, von der er sich den größten Nutzen versprach. 1062 war er an dem gegen seine Gönnerin Agnes gerichteten Staatsstreich von Kaiserswerth beteiligt, 1066 führte er mit Rudolf die Fürstenopposition gegen Adalbert von Bremen, und 1069 ereignete sich in seinem Haus der Anschlag auf einen Vertrauten Heinrichs. Dazu meldete sich nun 1070 ein Zeuge, der behauptete, er sei damals von Otto dazu gedungen worden, den König zu erstechen, wenn der sich in den Kampf einmischen würde. Otto stritt die Anschuldigungen ab, der nicht sehr vertrauenswürdige Zeuge Egino hielt sie aufrecht, und Heinrich ordnete einen Zweikampf als Gottesgericht an. Das entsprach zwar damaligem Rechtsempfinden, war aber bei dem großen Rangunterschied zwischen Egino und Otto ungewöhnlich. Zu dem befohlenen Hoftag in Goslar erschien Otto mit einem starken Heer und machte deutlich, dass er nicht zum Zweikampf antreten werde. Den direkten Aufstand wagte er aber auch noch nicht, sondern er ging auf seine Güter zurück. Damit hatte er gegen seine Treuepflicht verstoßen, und die anwesenden Fürsten erklärten ihn für schuldig und friedlos und entzogen ihm das Herzogtum Bayern ebenso wie seinen Familienbesitz in Sachsen.

Rudolf von Rheinfelden war mit diesem Vorgehen durchaus einverstanden. Er hatte Ottos Seitenwechsel von 1062 nicht mitgemacht, sein Auftreten in Italien 1068 als Vertreter Heinrichs, aber in Absprache mit Gottfried, hatte ihn misstrauisch machen müssen, und gegen seine Verwaltung des Herzogtums Bayern war manches einzuwenden. Dazuhin waren Rudolf wie Heinrich mit ihren Ehefrauen wieder versöhnt, und Rudolf vermittelte seinem Schwager auch einen geeigneten Kandidaten für das bayerische Herzogtum. Einer der Gegner Heinrichs III. bei der Fürstenverschwörung von 1054 war Welf III. gewesen, Inhaber des welfischen Familienbesitzes zwischen Bayern und Schwaben und Herzog von Kärnten. Mit seinem Tod 1055 erlosch die ältere Linie des Welfenhauses. Seiner Witwe gelang es, den Familienbesitz für ihren Enkel, den Sohn ihrer Tochter mit dem Markgrafen von Este, zu erhalten. Dieser Welf IV. hatte den Ehrgeiz, Herzog von Bayern zu werden, und heiratete deshalb die Tochter Ottos von Northeim, aber als Otto in Ungnade fiel und abgesetzt wurde, trennte er sich von dieser Frau und entschied sich für Judith, die Tochter Balduins von Flandern und Witwe eines englischen Earls, die ein ansehnliches Vermögen in die Ehe einbrachte. Auf Betreiben Rudolfs wurde Welf mit Bayern belehnt, und da Otto sich dort viele Feinde gemacht hatte, wurde der neue Herzog ohne Probleme akzeptiert.

Zu dieser Zeit war das Verhältnis zwischen Heinrich und Rudolf noch in Ordnung. Heinrich war Anfang 1071 in Augsburg zur Einsetzung Welfs und zog anschließend gemeinsam mit Rudolf durch Schwaben. Allerdings war der von Heinrich ernannte Bischof Karl von Konstanz immer noch nicht geweiht. Erst auf einer Synode in Mainz im August trat Karl überraschend aus eigenem Antrieb zurück, und ein neuer von Heinrich benannter Geistlicher aus Goslar, Otto, wurde vor der Synode geweiht und belehnt. In der Zwischenzeit hatte sich allerdings Heinrich mit Adalbert von Bremen ausgesöhnt, und der vermittelte einen Frieden mit Otto von Northeim, weil er auf diesem Weg hoffte, für seine eigenen Pläne in Sachsen Verbündete zu gewinnen. An Ostern unterwarf sich Otto und erhielt dafür seine Eigengüter zurück. Adalbert rückte offiziell wieder in die Funktion eines Beraters und blieb bis zu seinem Tod im März 1072 beim Hof.

Streit und Versöhnung mit Rudolf

Mit dieser neuen Wendung der königlichen Politik verschlechterte sich das Verhältnis des Königs gegenüber denen, die ihn bisher gegenüber Otto unterstützt hatten. Das galt besonders für die drei süddeutschen Herzöge Berthold von Zähringen, Welf und Rudolf von Rheinfelden. Für sie war die plötzliche Versöhnung mit Adalbert, an dessen Sturz 1066 Rudolf maßgeblich beteiligt war, und mit dem intriganten Otto von Northeim, dem gegenüber Welf und Rudolf alle Gründe hatten, misstrauisch zu sein, Anlaß zu Vorsicht und Zurückhaltung. Wenn Heinrich bei so weitreichenden Entscheidungen ihren Rat nicht einholte und vermutlich sogar ihre ungefragt erhobenen Einwendungen einfach beiseite schob, dann mussten sie ihre eigene Stellung für gefährdet ansehen. Erschwerend kam dazu, dass die neuen Ratgeber Heinrichs vorwiegend aus dem schwäbischen Raum kamen, ihnen also keine Unbekannten waren. Schon Anfang 1072 kam es zu ernststen Spannungen, weil Heinrich die Herzöge ultimativ aufforderte, am Hof zu erscheinen, was diese unter solchen Bedingungen, schon fast als Angeklagte, ablehnten. Heinrich erwog deshalb kurzzeitig schon ein militärisches Eingreifen. Rudolf schlug zur Versöhnung ein Treffen mit Heinrich vor und als Vermittlerin die Kaiserinwitwe Agnes.

Rudolf hatte Agnes den Aufstieg zu seiner jetzigen Würde zu verdanken, sie hatte ihn in ihre Familie aufgenommen und nach dem frühen Tod ihrer Tochter die zweite Ehe mit Adelheid von Turin vermittelt. Das erste Enkelkind der Kaiserin war Rudolfs 1060 geborener Sohn Berthold, und Rudolfs zweite Tochter aus seiner zweiten Ehe hieß nach ihr Agnes. Außerdem wußte Rudolf, dass am ehesten die Kaiserinwitwe imstande war, Heinrich umzustimmen und eine dauerhafte Versöhnung herbeizuführen. Dass Rudolf überhaupt eine Vermittlung für notwendig hielt und sie nur noch Agnes zutraute, zeigt, wie vergiftet das Verhältnis zwischen ihm und Heinrich inzwischen war. Agnes reiste auf Einladung Rudolfs, aber auch im Auftrag des Papstes, der ihr als Begleitung den Abt Hugo von Cluny beigab, einen alten Freund, der auch der Taufpate des Königs war. Das Treffen fand Ende Juli in Worms statt. Die Erzbischöfe von Köln und Mainz übernahmen die Bürgschaft für Rudolfs Sicherheit, und Agnes nahm selbst an den Gesprächen teil, in denen sich Rudolf gegen den Vorwurf des Verrats verteidigte und seine Haltung rechtfertigte. Für den fast doppelt so alten Herzog, der sich aus den Intrigen der vergangenen Jahre mit Anstand herausgehalten hatte, war es sicher nicht leicht, sich vor dem zweiundzwanzigjährigen König gegen Vorwürfe zu wehren, die er für unberechtigt hielt, und es war vielleicht mehr Anhänglichkeit an Agnes und an das salische Haus als politische Notwendigkeit, wenn er diese Demütigung auf sich nahm. Die Versöhnung gelang, allerdings blieb bei Rudolf der Eindruck, dass Heinrich sein Misstrauen nur zurückgestellt, nicht wirklich überwunden habe. Immerhin wurde am Palmsonntag 1073 in Eichstätt die Versöhnung wiederholt und auf die Herzöge Berthold und Welf ausgedehnt.

Für das Vertrauensverhältnis zwischen Rudolf von Rheinfelden und Agnes spricht auch, dass durch ihre Vermittlung zwei Mönche von St. Blasien nach Fruttuaria geschickt wurden und danach ihr Kloster im Sinne der strengen Regeln der Reform umgestalteten. Zur selben Zeit, 1071 wurde der bayerische Mönch Wilhelm Abt des zum Bistum Speyer gehörenden Klosters Hirsau. Wilhelm erreichte zunächst beim Grafen von Calw die freie Abtswahl, wie es die Cluniazenserregel verlangte. Diese führte er dann schrittweise für das ganze Klosterleben ein. Bei einem Aufenthalt in Rom 1075 wurde er auch zum überzeugten Anhänger der politischen Linie Gregors. Unter Wilhelm wurde das Kloster Hirsau zum führenden Reformkloster, dessen Einfluss weit über die Grenzen Schwabens hinausreichte.

Der Eindruck, den die Kaiserin Agnes von der Umgebung ihres Sohnes mit zurücknahm, kann nicht der beste gewesen sein, denn auf ihr Betreiben drohte der Papst bei der Fastensynode von 1073 mehreren Beratern des Königs, namentlich dem Grafen Eberhard von Nellenburg, die Exkommunikation an, wenn sie mit ihren simonistischen Praktiken fortfahren würden. Heinrich hatte ja schon bei der Mainzer Synode, die sich mit der Besetzung des Bistums Konstanz beschäftigte, manches zugeben müssen, was ohne seine Wissen im Vorfeld der Ernennung stattgefunden hatte, und es war ihm offenbar nicht gelungen, in diese Geschichten Ordnung zu bringen. In einer Atmosphäre, in der Simonie zur Wurzel allen Übels hochstilisiert wurde, musste es aber auf ihn zurückfallen, wenn seine Umgebung in den Verdacht geriet, bei der Besetzung höchster geistlicher und auch weltlicher Ämter die Hand aufzuhalten.

Hildebrand wird neuer Papst

Am 21. April 1073 starb Alexander II. im zwölften Jahr seines Pontifikats. Unter ihm hatte das Papsttum seine Stellung nach innen und außen befestigen können, nach innen, weil die Reform sich in ihrer radikalen, auf den Papst bezogenen Form in der Kirche sehr weitgehend durchgesetzt hatte, nach außen, weil mit Geschick immer wieder ein Eingreifen des Reiches in Italien verhindert und der Papst dort zur ersten Instanz gemacht worden war. Sogar in den Kampf der Normannen um England hatte sich Hildebrand im Namen des Papstes eingemischt und Herzog Wilhelm zur Anerkennung seiner Ansprüche eine päpstliche Fahne geschickt, aus der später ein Anrecht auf Lehensoberrherrschaft abgeleitet werden konnte. Während der Trauerfeier für Alexander wurde in tumultuarischer Weise von den anwesenden Geistlichen und Laien Hildebrand zum Papst ausgerufen und inthronisiert. Trotz dieser alles andere als kanonischen Wahl sah der neue Papst sich unbedenklich als rechtmäßig an. Dem deutschen König teilte er die Wahl mit, nicht zur Bestätigung, sondern aus Höflichkeit. Die Wahl Gregors bedeutete an sich keine große Änderung, weil er ja schon unter den vorausgehenden Päpsten die eigentlich maßgebende Persönlichkeit gewesen war. Aber die Erhöhung des führenden Theoretikers der radikalen Kirchenreform zum ersten Bischof der Kirche wirkte spaltend, schon zu Beginn und bis über das Ende seines Pontifikats hinaus. Als die Anzeige von Gregors Wahl den Hof Heinrichs erreichte, rieten zwar manche zu Gegenmaßnahmen, aber Heinrich wollte keinen Konflikt und akzeptierte die Wahl.

Aufstand in Sachsen

Heinrich plante nämlich für den Spätsommer einen großen Feldzug über die Elbe gegen die Liutizen und gegen den König von Polen. Dazu hatte er das Reichsheer nach Goslag aufgeboten. Er selber hielt sich den Sommer über auf der Harzburg auf, einer der Burgen, die er zur Abwehr der Liutizen im sächsischen Land hatte anlegen lassen, die aber von den Sachsen immer mehr als gegen sie gerichtete Zwingburgen angesehen wurden. Die Harzburg war einer der Lieblingsplätze Heinrichs, dort waren die Gräber seines jung verstorbenen Bruders Konrad und seines nach der Taufe verstorbenen Sohnes, und dort hielt er seit der Unterwerfung 1072 den Sachsenherzog Magnus gefangen, den Dauergegner Adalberts von Bremen. Heinrich merkte offenbar nicht, wie sich die Stimmung gegen ihn in Sachsen verschlechterte, zum Teil berechtigt, denn er betrieb dort planmäßig den Ausbau des Königsguts und stand deshalb im Konflikt mit vielen adligen Familien und Kirchenfürsten, zum Teil aber auch als Propaganda. So wurde erzählt, er plane die Ausrottung des sächsischen Stammes, um das Land an seine Schwaben zu geben. Nachdem Heinrich die Beschwerden der sächsischen Großen rüde zurückgewiesen hatte, fühlten sich diese zum offenen Aufstand berechtigt. Ihr Führer war natürlich wieder Otto von Northeim. Das sächsische Aufgebot sammelte sich wie für den Feldzug, wandte sich aber plötzlich gegen den König und begann, die Harzburg zu belagern. Heinrich flüchtete mit den Reichsinsignien und wenigen Getreuen, darunter Herzog Berthold von Zähringen, nach Hersfeld. Dort traf er sich mit den wichtigsten Reichsfürsten, darunter auch Rudolf, die ja bereits ihr Aufgebot für den Feldzug zusammengestellt hatten. Heinrich stellte ihnen eindrücklich seine Zwangslage vor und hoffte, sie davon überzeugen zu können, sofort mit ihm gegen die Sachsen zu ziehen. Aber unter dem Einfluss Rudolfs wurde beschlossen, den Aufmarsch einstweilen auf Oktober zu verschieben. Dazu musste Heinrich der Freilassung von Herzog Magnus zustimmen, um die arg bedrängte Besatzung der Lüneburg freizubekommen. Seither galt das Sprichwort, für einen Sachsen seien siebzig Schwaben zu kaufen.

Heinrichs Lage war hatte sich sehr verschlechtert. Statt einen erfolgreichen und ruhmbringenden Feldzug über die Elbe zu führen, musste er plötzlich das verteidigen, was für ihn die Grundlage seiner Macht war, die königliche Stellung in Sachsen. Die aufständischen Sachsen unter Otto von Northeim bestritten, dass Heinrich noch König sei, weil er gegen die Treuepflicht verstoßen habe. Sie fühlten sich deshalb an ihren Eid nicht mehr gebunden. Und die süddeutschen Herzöge unter der Führung Rudolfs von Rheinfelden, die Heinrich hätten stützen können, wollten ihr Aufgebot nicht gegen die Sachsen führen. Rudolf war damals mehrere Wochen im direkten Gefolge des Königs. Er versuchte offenbar, den König für eine neue Politik zu gewinnen, die den sächsischen Konflikt durch ein Zurückweichen Heinrichs entschärfen sollte und insgesamt auf eine mehr

indirekte und zurückhaltende Ausübung der Königsherrschaft gerichtet war. Auf seinen Einfluß hin schrieb Heinrich zur Absicherung seiner Stellung auch einen Brief an Papst Gregor, in dem er Fehler in seiner Regierung zugab, die er seiner Jugend und seiner Abhängigkeit von falschen Ratgebern zuschrieb, und um den Schutz des Papstes bat. Auch Rudolf stand mit Gregor in Verbindung, und dieser lud ihn für September nach Italien ein, um dort gemeinsam mit der Kaiserinwitwe Agnes und der Markgräfin Beatrix von Turin, der Schwiegermutter Rudolfs und Heinrichs, eine Versöhnung vorzubereiten.

Es gehörte zu Rudolfs politischer Linie, den Sachsen nicht mit Heeresmacht zu drohen, sondern den Frieden durch Verhandlungen und durch Zugeständnisse des Königs zu erreichen. Diese Verhandlungen wurden von den Erzbischöfen von Mainz und Köln vorbereitet und am 20. Oktober in Gerstungen zum Abschluss gebracht. Heinrich war nicht dabei, die Interessen des Reiches wurden von den vier Bischöfen und drei Herzögen vertreten, Rudolf, Berthold und Gottfried von Lothringen. Die Sachsen waren zwar bereit, sich zu unterwerfen, aber gegen erhebliche Zugeständnisse Heinrichs: Untersuchung aller Vorwürfe, Anerkennung der sächsischen Rechte, Aufgabe der Königsburgen. Dieses Ergebnis entsprach den Vorstellungen Rudolfs und der anderen Reichsfürsten. Sie stimmten ihm deshalb zu und sahen keinen Grund mehr, gegen die Sachsen militärisch vorzugehen. Dadurch war auch Heinrich gezwungen, zuzustimmen. Aber es war Rudolf nicht gelungen, Heinrich wirklich von dieser Linie der Politik zu überzeugen. Der König hatte seinen Schock vom Sommer überwunden und sah in den Zugeständnissen von Gerstungen die Preisgabe seines Königtums. Sein Mißtrauen gegen Rudolf und Berthold, die Träger dieser Politik, die sich geweigert hatten, ihr Aufgebot gegen die Sachsen zu führen und so den Aufstand in seinem Sinn niederzuschlagen, wurde immer größer. Aber auch für die Herzöge wurde die Lage immer schwieriger, weil sie den Unwillen des Königs und sein Mißtrauen vor allem aus den Reaktionen seiner näheren Umgebung zu spüren bekamen und sich am Hof in ihrer Sicherheit bedroht fühlten.

In diese gespannte Lage hinein platzte die Ankündigung eines zum Gefolge Heinrichs gehörenden Regengar, er sei vom König gedungen worden, die beiden Herzöge zu ermorden. Es liegt nahe, dahinter eine Intrige Ottos von Northeim zu vermuten, denn die Sachsen hatten von einem Konflikt zwischen den Herzögen und Heinrich am meisten zu gewinnen. Rudolf verweigerte einen Zweikampf und übertrug die Untersuchung dieser Affäre dem zu Weihnachten vom Erzbischof von Mainz dorthin einberufenen Fürstentag. Heinrich wurde nun von allen Seiten aufgegeben. Mit kleinem Gefolge zog er an den Rhein. In Ladenburg blieb er mehrere Wochen so krank liegen, dass sein Tod befürchtet oder erwartet wurde. Auf der anderen Rheinseite in Worms wollte ihm der Bischof mit seinen Leuten den Eintritt in die Stadt verwehren. Aber die Wormser Bürger bewaffneten sich, vertrieben den Bischof und seinen Anhang und nahmen den so tief Gefallenen in ihre Mauern auf. Die Parteinahme der Wormser für den König hatte eine gewisse Signalwirkung. Der Fürstentag in Mainz platzte, weil einige Fürsten sich nicht mehr sicher fühlten und vielleicht auch die Stimmung der Mainzer Bürger gegen ihren Bischof und für den König war. Bei einer Zusammenkunft mit einigen der Fürsten in Oppenheim wurde wenigstens beschlossen, den Mordanschlag durch einen Zweikampf zwischen Regengar und einem Gefolgsmann Heinrichs zu klären. Aber Regengar fiel in Wahnsinn und beging am Tag vor dem Zweikampf Selbstmord. Damit schlug die Stimmung wieder zugunsten Heinrichs um. Den Wormser Bürgern dankte Heinrich durch ein großzügiges Zollprivileg, das den Weg zur Entwicklung der Städte im Mittelalter weist.

Heinrichs Hartnäckigkeit in der sächsischen Frage erwies sich schließlich für ihn als richtig. Dass die Sachsen die Harzburg nicht nur eroberten, sondern auch plünderten und die Gräber der Königskinder schändeten, nahm die Öffentlichkeit gegen sie ein. Im Frühjahr 1074 konnte er mit den Legaten des Papstes in Nürnberg Einvernehmen erzielen, und seine Mutter Agnes, die auch dieser Delegation angehörte, vermittelte noch einmal zwischen ihm und den Herzögen Rudolf und Berthold. Mit ihnen zusammen hielt der König an Weihnachten 1074 in Straßburg Hof. Bei dem Feldzug in Sachsen im Sommer 1075 war das Aufgebot der süddeutschen Herzöge der Kern des königlichen Heeres und Rudolf der wichtigste Führer, und in der Schlacht von Homburg trugen das schwäbische und das bayerische Aufgebot die schwersten Verluste davon. Deshalb beteiligten sie sich an einem zweiten Feldzug im Herbst nicht. Trotzdem erreichte Heinrich damit die völlige Unterwerfung der Sachsen, weil der wendige Otto von Northeim sich wieder auf seine Seite

geschlagen hatte und zu aller Erstaunen zum vertrautesten Ratgeber des Königs aufstieg. Zu Weihnachten 1075 konnte Heinrich mit einer Reichsversammlung in Goslar nicht nur den Sachsenkrieg in seinem Sinne beenden, sondern auch seinem noch nicht zwei Jahre alten Sohn Konrad die Nachfolge sichern. Heinrichs Königtum, das vor zwei Jahren am Ende schien, stand jetzt gefestigt wie zu Zeiten seines Vaters.

Absetzung Gregors und Bann über Heinrich

Am Neujahrstag 1076 erhielt Heinrich einen Brief Gregors VII., in dem dieser den König wegen seiner Kirchenpolitik in Mailand angriff. Dort unterstützte der Papst einen von der Pataria gestellten Erzbischof, während der König die bisherige Kirchenaristokratie förderte. Der Papst sah im Verhalten Heinrichs den Bruch früherer Zusagen, sich in die Verhältnisse in Italien nicht einzumischen, und er drohte ihm mit dem Kirchenbann. Heinrich berief für Ende Januar eine Reichsversammlung nach Worms. Auf dieser von der Mehrzahl der deutschen Bischöfe besuchten Versammlung zeigte sich der ganze Unmut, der sich dort über die ständigen Eingriffe und Appellationen des Reformpapstes aufgestaut hatte. Mehr von den Kirchenfürsten als von Heinrich ging der Entschluss zum völligen Bruch mit Gregor aus. Bestärkt wurde die Versammlung durch das Auftreten des Kardinals Hugo Candidus. Er war einst aus Lothringen mit Papst Leo IX. nach Rom gegangen und hatte dort immer wieder eine etwas schillernde Rolle gespielt, auch bei der Erhebung Gregors zum Papst. Dort war er inzwischen in Ungnade gefallen. Sein Bericht über die Gegner und Feinde Gregors und über dessen Lebenswandel und Verfehlungen schien die Absetzung eines Unwürdigen zu rechtfertigen und leichtzumachen. So beschloss die Versammlung in Worms die Absetzung, und sie wurde Gregor in zwei Schreiben mitgeteilt, einem bischöflichen und einem des Königs, die beide an Hildebrand gerichtet waren.

Die Briefe erreichten Rom während der Fastensynode im Februar. Ihre Wirkung war ungeheuer. Die Römer wie die Kirche stellten sich ganz hinter den angegriffenen Papst, und dieser sprach im Gegenzug während des Fastengebets den Bann über den deutschen König aus und erklärte gleichzeitig alle ihm geschworenen Treueide für ungültig und aufgehoben. Die radikale Auffassung der Kirchenreformer, dass die "Reinheit" der Kirche nur bei ihrer geistlichen Führung zu finden sei und dass jeder Kontakt mit den "Unreinen" die strengsten Strafen nach sich ziehen müsse, wandte sich jetzt gegen Heinrich, denn der Papst löste nicht nur alle Bande gegenüber dem König, sondern drohte auch jedem, der ihm immer noch die Treue halten sollte. Die Kaiserinwitwe Agnes, die an der Synode teilnahm, faßte den Spruch Gregors so zusammen: *"Der Herr Papst hat meinen Sohn, den König, wegen der von demselben an die Synode ergangenen gegen ihn gerichteten Erklärung und weil er mit Exkommunizierten verkehrt und weil er wegen seiner Verbrechen Buße zu tun verweigert, der königlichen Würde beraubt und ihn mit dem Schwerte des Bannfluchs getroffen, und er hat alle, die ihm geschworen haben, von dem Eide losgebunden"* (Jahrbücher II, S. 641).

Gregor ließ es bei dieser allgemeinen Absage nicht bewenden. In zahllosen Briefen an Kirchenfürsten und weltliche Herren forderte er zur Abwendung von Heinrich auf und drohte denen, die weiter zu ihm halten würden. So weigerten sich vor allem die drei süddeutschen Herzöge, an Pfingsten an einer Versammlung in Worms teilzunehmen, auf der das weitere Vorgehen gegen Gregor besprochen werden sollte. Insbesondere Rudolf von Rheinfelden hatte sich in letzter Zeit den Gedanken der strengen Reformer auch innerlich angenähert. So fragte er in einem Brief den Papst, was er mit früher erzielten "simonistischen" Einnahmen machen sollte, und sein Hauskloster St. Blasien wurde nach den strengen Regeln von Fruttuaria reformiert. Auf der anderen Seite ist es verständlich, wenn er eine günstige Gelegenheit zur Loslösung von Heinrich wahrnahm, der sich in Notzeiten immer wieder auf ihn gestützt hatte, aber seine grundsätzliche politische Linie eines mehr indirekten Königtums nicht zu akzeptieren bereit war.

In Sachsen brach der Aufstand gegen Heinrich zuerst wieder aus, und der Führer war, wie nicht anders zu erwarten, wieder Otto von Northeim. Aber ein Erfolg gegen Heinrich war nur möglich, wenn die süddeutschen Herzöge sich beteiligten, und Rudolf von Rheinfelden war der einzige mögliche Gegenkönig. Auf seine Einladung fand in Ulm, dem alten Königs- und Herzogsvorort Schwabens, eine Besprechung der oppositionellen Fürsten statt, und sie luden die Reichsfürsten

für Oktober zu einer allgemeinen Versammlung nach Tribur ein. Obwohl der Abfall von Heinrich jetzt allgemein wurde, war er nicht bereit, kampfflos aufzugeben. Er besetzte mit seinen Getreuen das auf der linken Rheinseite Tribur gegenüberliegende Oppenheim. Die Lage war schwierig. Der Papst hatte jeden Umgang mit Heinrich verboten, auch Verhandlungen. Er wollte sich die Entscheidung vorbehalten. Von den Fürsten war ein Teil willens, sofort zu einer Lösung zu kommen, einen neuen König zu wählen und gegen Heinrich vorzugehen. Dabei kam es aber bereits zu Spannungen zwischen den Anhängern Rudolfs und den Sachsen, die nicht schon wieder einen "Schwaben" auf dem Thron sehen wollten und für Otto von Northeim waren. Die Mehrheit aber wollte so weit noch nicht gehen und schloß sich der Vermittlung des päpstlichen Legaten an. Heinrich trennte sich von seinen exkommunizierten Räten, sicherte dem Papst Gehorsam zu und kündigte Buße an. Die Fürstenversammlung verlangte von Heinrich, sich bis zum Februar vom Bann zu lösen und lud den Papst zu einem weiteren Fürstentag im Frühjahr 1077 ein, auf dem über die Königsfrage entschieden werden sollte.

Vermutlich hätte Rudolf gerne schon jetzt eine Entscheidung herbeigeführt, aber die Bedingungen schienen so, dass Heinrich sich nicht mehr aus der Schlinge ziehen konnte. Wenn er mit einem starken Heer in die Lombardei gekommen wäre, hätte er dort ausreichenden Anhang gefunden, um gegen den Papst vorzugehen, der wegen seiner einseitigen Parteinahme für die Pataria in Mailand viele Gegner hatte, aber seine Gefolgschaft in Deutschland schmolz unter dem Einfluss des Bannes und der drohenden Absetzung so zusammen, dass er gar kein Heer mehr zusammenbringen konnte. Dazu war der Winter für das Sammeln eines Heeres und den Zug über die Alpen äußerst ungeeignet, und die süddeutschen Herzöge kontrollierten die Passstraßen. So war die Verschiebung der Entscheidung auf das Frühjahr nur ein Aufschub.

Der "Gang nach Canossa"

Aber Heinrich überraschte seine Gegner durch ein unerwartetes Manöver. Weil er im Augenblick keine Möglichkeit sah, gegen den Papst vorzugehen, beschloss er, dessen Bedingung zu erfüllen und vor ihm zu büßen, um den Bann loszuwerden. Mit kleinstem Gefolge, darunter die Kaiserin und der Sohn Konrad, zog er durch Burgund und über den nicht von den Gegnern kontrollierten Mont Cenis nach Oberitalien. Der Papst war in der Lombardei, auf Canossa, einer Burg der Markgräfin Mathilde zurück. Durch die Vermittlung des Abtes Hugo von Cluny und der Markgräfin kam es zu intensiven Verhandlungen, der König trat zur Erfüllung der kirchlichen Vorschriften an drei Tagen im Büssergewand vor das Burgtor, und schließlich wurde eine gegenseitige Vereinbarung unterschrieben, und Gregor erteilte Heinrich die Absolution und hob den Bann auf. Der Gang nach Canossa wurde später von den Gegnern Heinrichs gern als Demütigung und Niederlage dargestellt und auch von der nationalen Geschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert so empfunden. Kurzfristig und taktisch war Canossa aber auf jeden Fall ein Erfolg Heinrichs, der so die wichtigste Forderung von Tribur erfüllte und einen Keil zwischen den Papst und die Fürstenopposition trieb. Strategisch hatte er die Oberherrschaft des Papstes anerkannt, allerdings nur im Bereich von Exkommunikation, Kirchenbuße und Absolution und ohne eine endgültige und für ihn gefährliche Abgrenzung. Aber natürlich wurde allgemein sichtbar, dass nicht mehr der König Schiedsrichter über die Päpste war, sondern der Papst über den König.

Für Gregor hatte Heinrich wesentliche Vorbedingungen erfüllt, um König bleiben zu können. Er war unentschieden und verschob seine Deutschlandreise. Die fürstlichen Gegner Heinrichs trafen sich im Februar erneut in Ulm und luden zu einem Fürstentag nach Forchheim ein, dem alten Wahlort von 911 und 919. Zwei päpstliche Legaten sollten eine Neuwahl verhindern, bevor der Papst sich endgültig festgelegt hatte. Aber sie trugen schließlich dazu bei, dass die verschiedenen Parteien sich einigten. Heinrich wurde für abgesetzt erklärt und Rudolf am 15. März 1077 zum neuen König gewählt. Erzbischof Siegfried von Mainz, der einst Heinrich zur Absetzung Gregors gedrängt hatte, nahm in Mainz die Salbung vor. Trotzdem war die Wahl Rudolfs vor allem eine Entscheidung der weltlichen Fürsten. Sie legten in ihrem Interesse auch ausdrücklich fest, dass die Wahl nur Rudolf persönlich traf und nicht seine Familie. Entsprechend den Forderungen der Reform verzichtete der neue König auf das Recht der Bischofsernennung und der Investitur.

Der Großteil der deutschen Bischöfe hielt dagegen zu Heinrich. Sie waren ja meist von ihm ausgewählt und ernannt, und sie sahen in der Einmischung des Papstes in ihre Amtsführung eine größere Gefahr als im Einfluß des Königs. Heinrich kehrte an Ostern aus Italien zurück und nahm den Kampf um sein Königtum auf. Dieser Kampf ging zunächst um Schwaben, wo Heinrich wie Rudolf über einen starken Anhang verfügten. In Ulm nahm Heinrich an Pfingsten gemeinsam mit dem Bischof von Konstanz das Abendmahl und unterzog sich einer Art zeremonieller Festkrönung. Er hielt über Rudolf und seine anderen Gegner Gericht und erklärte sie nach alemannischem Recht für abgesetzt. Das ganze Jahr 1077 und 1078 wurde um den Einfluß in Süddeutschland gekämpft, aber schließlich gelang es Heinrich, Rudolf aus Süddeutschland abzudrängen. Er fand seine Machtbasis bei den notorisch aufständischen Sachsen und geriet dadurch immer mehr in Abhängigkeit von Otto von Norheim. Anfang 1080 erlitt Heinrich bei Flarchheim gegen die Sachsen eine Niederlage. Auf diese Nachricht hin erneuerte Gregor bei der Fastensynode 1080 den Bann über den König und kündigte dessen baldigen Tod an. Aber die deutschen wie die Mehrheit der italienischen Bischöfe verweigerten ihm den Gehorsam, und im Juni 1080 erklärte eine Synode in Brixen Gregor für abgesetzt und wählte Erzbischof Wibert von Ravenna zum neuen Papst. Im Oktober kam es zu einer weiteren Schlacht zwischen Heinrich und den Sachsen. In ihr wurde der Gegenkönig Rudolf tödlich verwundet. Im Kampf mit Gottfried von Bouillon, dem Neffen und Erben Gottfrieds des Bärtigen von Lothringen, wurde ihm die rechte Hand abgeschlagen, mit der er einst Heinrich die Treue geschworen hatte. Die Verwundung und der Tod Rudolfs hatten den symbolischen Wert eines Gottesurteils für Heinrich.

Kapitel 7. Der gespaltene Kosmos

An Ostern 1079 ernannte König Heinrich für den abgesetzten Rudolf einen neuen Herzog von Schwaben, und zwar den Grafen Friedrich von Staufer. Ähnlich wie die Grafen von Rheinfelden gehören die Staufer zur Reichsaristokratie, auch wenn die Genealogie nicht immer ganz aufgeheilt werden kann. Eine Bertha aus dieser Familie heiratete um 990 den Grafen Berthold im Breisgau. Sie ist damit die Stammutter der Zähringer. Friedrich von Büren, Graf im Riesgau, war verheiratet mit Hildegard von Mousson, aus einer vornehmen lothringischen Familie und von Mutterseite her verwandt mit den lothringischen Herzögen und dem burgundischen Königshaus. Der 1047 geborene Sohn Friedrich, der die Burg bei Göppingen baute und sich als erster von Staufer nannte, gehörte zur immer wieder genannten "schwäbischen" Gefolgschaft König Heinrichs. Wie wichtig diese Ernennung Friedrichs zum Herzog für Heinrich im Kampf um sein Königtum war, macht die Begründung deutlich, die er ihr (bei dem späteren staufischen Geschichtsschreiber Otto von Freising) gab:

"Tüchtigster der Männer, den ich unter allen meinen Gefolgsleuten im Frieden als den treuesten und im Krieg als den tapfersten erkannt habe, siehe, wie das in Finsternis verhüllte und der Treue beraubte Römische Reich sich zu niederträchtigen Anschlägen und verabscheuungswürdigen Taten verleiten lässt. Den Eltern wird keine Ehrerbietung, den Herren nicht der schuldige Gehorsam erwiesen. Heilige Eide, die nach göttlichem wie menschlichem Recht in Schlupfwinkeln geschworen werden, gelten aufgrund teuflischer Anstiftung als unverletzlich. Weder den Gesetzen noch den göttlichen Geboten zollt man Achtung. Da nämlich alle Gewalt von Gott stammt, handelt jeder gegen Gottes Satzung, der sich der weltlichen Obrigkeit widersetzt. So erhebe du dich gegen diese schreckliche Krankheit und güрте dich mannhaft, die Feinde des Reiches niederzuwerfen."

Um den neuen Herzog auch persönlich an sich zu binden, verlobte Heinrich ihn mit seiner 1072 geborenen Tochter Agnes, jener Agnes von Waiblingen, die diesen Namen von den Saliern an die Staufer weitergegeben hat. Damit räumte der König dem Staufer einen ähnlichen Platz ein wie 1057 seine Mutter dem Rheinfeldener. Aber die Ernennung Friedrichs zum Herzog erfolgte in Regensburg, und den Platz in Schwaben mußte er sich erst erkämpfen.

Dort hatten die Gegner Heinrichs eine starke Stellung. Zwar starb um diese Zeit Rudolfs Gemahlin Adelheid, die Schwester der Königin Bertha, unter bedrängten Verhältnissen auf dem Hohentwiel. Berthold von Zähringen war schon im Vorjahr im Bewusstsein seiner Niederlage gestorben, aber sein Sohn Berthold beanspruchte für sich die Titelnachfolge im Herzogtum Kärnten und kämpfte zusammen mit dem auch von Heinrich abgesetzten Welf für die Sache Rudolfs. Welf und Berthold beriefen einen schwäbischen Landtag nach Ulm und ließen dort etwa zeitgleich zur Ernennung

Friedrichs Berthold von Rheinfelden zum neuen Herzog wählen. Mit der Wahl knüpfte dieser Landtag an sehr alte Traditionen an, denn seit Heinrich I. waren alle Herzöge vom König ernannt worden.

Berthold von Rheinfelden war ein Sohn Rudolfs, aber offenbar nicht aus der Ehe mit Adelheid. Über seiner Herkunft liegt ein eigenartiges Dunkel. Bei seiner Wahl war er ein Jüngling, der unter der schützenden Hand Welfs stand. Aber das ist eine sehr allgemeine Altersangabe, und die schützende Hand Welfs und Bertholds von Zähringen brauchte er während seiner ganzen Regierungszeit, er selbst trat kaum in Erscheinung. Würde er aus einer Ehe Rudolfs vor 1057 stammen, dann wäre er fast im Alter König Heinrichs und die Bezeichnung Jüngling wirklich nicht mehr angemessen. Von einer Ehe Rudolfs zwischen 1060 und der von der Kaiserin Agnes vermittelten Heirat mit Adelheid von Turin ist nichts bekannt, und die Ehe Rudolfs mit Heinrichs Schwester Mathilde dauerte nur kurz. Es wäre aber durchaus möglich, dass die fünfzehnjährige Mathilde an der Geburt dieses Sohnes starb, und das würde auch erklären, warum sich die Quellen über die Mutter Bertholds so hartnäckig ausschweigen. Denn die Partei der weltlichen Fürsten war sich mit der päpstlich-gregorianischen theoretisch darin einig, dass der Tüchtigste zu einem Amt gewählt werden sollte und nicht durch Erbrecht oder durch Ernennung von außen bestimmt. Außerdem war es nicht klug, daran zu erinnern, dass Rudolf von 1057 bis 1075 die wichtigste Stütze des Königs Heinrich gewesen und auch familiär eng mit ihm verbunden war. Und wenn Berthold wirklich der Neffe Heinrichs war, dann war es umso verständlicher, wenn die Fürsten bei der Wahl Rudolfs 1077 die Nachfolge Bertholds ausdrücklich ausschlossen. Aber auch Heinrich, der eben einen neuen Herzog von Schwaben ernannt hatte, hatte keinen Grund, frühere oder familiäre Beziehungen mit Rudolf und seinem Sohn Berthold zuzugeben. Immerhin meldet eine Chronik, dass Heinrich dem Sohn Rudolfs das Herzogtum schon als Kind zugesagt habe.

Berthold von Rheinfelden war keine aktive Persönlichkeit, er überließ den Kampf um das Herzogtum Welf und vor allem Berthold von Zähringen. Dieser heiratete um Ostern 1079 die Halbschwester Bertholds, eine Tochter aus der Ehe Rudolfs mit Adelheid von Turin, die ebenso wie die Braut des Staufers nach der Kaiserinwitwe den Namen Agnes trug. Bertholds Einsatz im Kampf um das Herzogtum und um die Sache der Gegner Heinrichs war so groß, dass sein Schwager Berthold von Rheinfelden in der Erinnerung verblasste und oft mit dem Zähringer verwechselt und verschmolzen wurde. Berthold betrieb auch die Einsetzung eines eigenen Bischofs für Augsburg und vor allem für Konstanz, wo 1084 sein Bruder, der Hirsauer Mönch Gebhard, vom päpstlichen Legaten Otto von Ostia geweiht wurde und den "königlichen" Bischof Otto zu verdrängen begann. Das Kloster St. Gallen stand treu zu König Heinrich, die Reichenau zum Gegenkönig, und für jedes Kloster gab es einen Gegenabt. Von der Spaltung der Welt war Schwaben besonders betroffen, wie die Augsburger Chronik sagt (Württ. KG, S. 106): *"Alles ist doppelt hier, Papst und Gegenpapst, Bischof und Gegenbischof, König und Gegenkönig, Herzog und Gegenherzog"*.

Diese Spaltung belastete und beunruhigte die Menschen der Zeit in vieler Hinsicht. Zunächst war es ein Krieg der Mächtigen, der lange Jahre hin und her ging und das Land verwüstete. Auf die Bauern und Bürger nahmen die Krieger wenig Rücksicht, sie wurden ausgenommen und ausgeplündert, egal, auf welcher Seite sie standen. Das Fehlen einer festen Ordnung, die allgemeine Zunahme der Friedlosigkeit und Gewalttätigkeit, belastete das Land, die Sehnsucht nach Frieden wurde allgemein. Aber es war auch ein Glaubenskrieg, denn jede Partei sah das göttliche Recht auf ihrer und den Teufel auf der anderen Seite. Der Papst verbot jeden Umgang mit Gebannten und bedrohte jeden Gläubigen mit Exkommunikation, der bei einem unrechtmäßigen Geistlichen die Messe hörte oder von ihm ein Sakrament nahm. Der König erklärte den Papst für abgesetzt und seine Ernennungen für hinfällig. Aber wer war jetzt noch rechtmäßig, und wer konnte darüber urteilen? Für die Menschen war die Spaltung nicht nur eine Machtfrage, sondern das Zerbrechen der göttlichen Ordnung, die vorher durch das Zusammengehen von Kaiser und Papst gesichert gewesen war. Die Spaltung bedeutete Verunsicherung, Autoritätsverlust, Werteveränderung. Der Riss ging durch die einzelnen Familien, stellte Brüder gegen Brüder und Väter gegen Söhne. So ist es nicht verwunderlich, dass die Menschen ihre Zeit als Krise und Verfall erlebten und Krankheiten und Seuchen, die etwa 1093 in Bayern und Schwaben viele Menschenleben forderten, als Strafe Gottes empfunden wurden.

Dass diese Stimmung in der Bevölkerung letztlich eher der päpstlichen Seite zugute kam, ist vor allem dem Kloster Hirsau und seinem Abt Wilhelm zu verdanken. Er hatte sich ganz auf die Seite des Papstes gestellt und in seinem Kloster die strengen Regeln von Cluny auch äußerlich voll übernommen, die eine völlige Einförmigkeit sogar der äußeren Verrichtungen wie Essen, Trinken, An- und Ausziehen, eine ständige Kontrolle der Mönche und ihre harte Bestrafung auch bei kleinsten Vergehen vorsah. Die Strenge der Klosterzucht und die Härte der Gesinnung hatte in dieser Zeit eine große Anziehungskraft, die Zahl der Mönche verzehnfachte sich, sie wurden an andere Klöster ausgeliehen und trugen so zur weiteren Verbreitung der Gedanken bei. Auch wenn es zu einer förmlichen Ordensgründung nicht gekommen ist, wurde Hirsau doch vor allem für Schwaben das Zentrum eines Netzes von reformierten oder neugegründeten Klöstern. Die Hirsauer Mönche beschränkten sich aber nicht auf die Klöster. Sie zogen im Land umher und predigten für die Reinheit des priesterlichen Lebenswandels, für Ehelosigkeit, Genügsamkeit und strenge Zucht, für die Sache der Kirchenreform und des richtigen Papstes, und sie wetterten gegen die falschen und unreinen Priester, deren Gast sie oft waren, gegen die nicht vom Papst eingesetzten Bischöfe und gegen die Parteigänger des Königs. Sie erklärten alle, die nicht zur richtigen Kirche hielten, für verloren, und sie wirkten glaubhaft, weil sie das, was sie predigten, auch kompromisslos lebten.

Der Kampf um das Herzogtum Schwaben ist ein Teil der großen Auseinandersetzung zwischen Königtum und Papsttum. Die Ausgangslage war dabei zunächst für Heinrich nicht ungünstig, denn Gregor hatte viel Anhang verloren, und der Tod Rudolfs wirkte in Deutschland zu seinen Gunsten. Die Gegenseite konnte sich auf einen neuen König lange nicht einigen, weil die süddeutschen Fürsten den unberechenbaren Otto von Norheim ablehnten. Erst im August 1081 wählte eine Versammlung in Würzburg offenbar ohne Beteiligung der Sachsen den Luxemburger Hermann von Salm, den Kandidaten Welfs. Otto von Norheim starb 1083. Die Sachsen hielten weiterhin zum Gegenkönig, aber als seine Hauptanhänger und Kampfgefährten galten wieder "Schwaben". Hermanns Königtum gewann nie größere Bedeutung, und als er 1088 fiel, fand er keinen Nachfolger mehr.

Heinrich zog 1081 zum ersten Mal nach Italien, aber er konnte Gregor nicht aus Rom vertreiben. 1083 gelang es ihm, Teile von Rom zu besetzen. Er bot den Römern ein allgemeines Konzil an, auf dem über den richtigen Papst entschieden werden sollte. Aber Gregor lehnte ab, und weil sich die Römer und sogar die Kardinäle immer mehr von ihm abwandten, zog er sich in die sichere Engelsburg zurück und rief die Normannen zu Hilfe. Heinrich konnte jetzt in Rom einziehen, Wibert von Ravenna wurde formgerecht auch von den Kardinälen zum Papst gewählt. An Ostern 1084 krönte er als Clemens III. Heinrich zum Kaiser. Vor den anrückenden Normannen zog sich der neue Kaiser aus Rom zurück. Die Normannen befreiten zwar Gregor aus der Engelsburg, aber sie plünderten die Stadt so gründlich, dass Gregor dort nicht mehr bleiben konnte und mit ihnen nach Apulien gehen mußte. Er starb 1085 im Exil in Salerno. Gregor war fast vierzig Jahre lang der Vordenker und Theoretiker der Kirchenreform und des Reformpapsttums gewesen, und seine Zuspitzung der Reform in die Richtung einer Oberlehensherrschaft des Papstes, wie sie auch im *Dictatus Papae* zum Ausdruck kommt, hatte den Konflikt mit dem Königtum erst ausgelöst. Gregors Position war sicher glücklicher, solange er der Theoretiker neben und hinter einem Papst war und nicht beides in seiner Person verbinden musste. Die politische Führung überforderte ihn, und aus falschen politischen Einschätzungen resultierten seine größten Fehler.

Heinrich schien damit auf dem Gipfel seiner Macht. Die Reformpartei befand sich in Auflösung, ihr Papst isoliert im Exil. Die Mehrheit der deutschen Bischöfe stand zu Heinrich. Im Mai 1085 berief er eine Reichsversammlung nach Mainz, auf der alle strittigen Fragen geregelt und die Ordnung wiederhergestellt werden sollte. Der Kern dieser Versammlung war eine Synode der deutschen Bischöfe. Alle waren geladen, aber die gregorianischen waren nicht erschienen. Anwesend waren die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, und Liemar von Bremen hatte sein Einverständnis mit der Synode erklärt, außerdem sechzehn Bischöfe und drei päpstliche Legaten, darunter Hugo Candidus. Die Absetzung Gregors und das Pontifikat Clemens' wurden bestätigt. Die nichtanwesenden "gregorianischen" Bischöfe erklärte die Synode für abgesetzt, weil sie der Einladung nicht gefolgt waren. Die Synode anerkannte offenbar im Grundsatz, dass ohne die

Investitur durch den König niemand als rechtmäßiger Bischof angesehen werden könne. Die Investitur wurde also nicht mehr als Simonie verstanden. Die Reichsversammlung beschloss auch einen Gottesfrieden für das Reich, eine Friedensordnung, die Fehde und Gewalt in ihren Auswirkungen wenigstens einschränken sollte.

Unter den weltlichen Fürsten bei der Mainzer Versammlung war auch Herzog Friedrich von Schwaben, unter den geistlichen Bischof Otto von Konstanz, der allerdings aus seinem Amtssitz vertrieben war. Sein Gegenbischof Gebhard von Zähringen war natürlich nicht eingeladen. Als entschuldigt galten die Bischöfe Burchard von Basel und Otto von Straßburg, weil sie daheim bleiben mussten, um ihr Amt und ihren Besitz zu verteidigen. Otto war ein jüngerer Bruder Friedrichs von Staufen und 1083 zum Bischof ernannt worden. Die Stellung Heinrichs in Schwaben war also sehr viel unsicherer als in anderen Teilen des Reiches. Das zeigte auch die Konstanzer Synode vom April 1086, die von Gebhard von Zähringen einberufen und von vielen süddeutschen Gegnern Heinrichs besucht wurde. Für die dort gefassten Beschlüsse spricht, dass anschließend Berthold von Zähringen mit seinen Kriegsleuten das heinrichtreue St. Gallen überfiel und ausplünderte.

Im Juli 1087 konnte Heinrich in Mainz seinen dreizehnjährigen Sohn Konrad zum König wählen und weihen lassen. Gegen Ende des Jahres starb die Kaiserin Bertha, die Jugendgefährtin, von der er sich einst hatte scheiden lassen wollen und die danach für ihn doch zur treuen Begleiterin auf allen Wegen, auch nach Canossa, geworden war. 1088 gelang Heinrich der Ausgleich mit den Sachsen. Die abgesetzten "gregorianischen" Bischöfe unterwarfen sich und wurden dafür vom Kaiser in ihren Ämtern bestätigt. Die von Heinrich 1085 ernannten neuen Bischöfe mußte er allerdings fallen lassen.

In Italien war die Reformpartei durch die Vertreibung Gregors und den Abfall der Kardinäle zu Heinrich und Clemens sehr geschwächt. Aber auch Clemens III. hatte in Rom Schwierigkeiten und zog sich in sein sicheres Ravenna zurück. Ein Jahr nach dem Tod Gregors und unter dem Einfluss der Normannenfürsten wählten die in Rom zurückgebliebenen Geistlichen und Kardinäle als neuen Papst Viktor III. den Abt Desiderius von Monte Cassino. Aber die Römer nahmen ihm seine Verbindung zu den Normannen übel, und die Anhänger des Kaisers vertrieben ihn aus der Stadt. Erst ein Jahr später, im Mai 1087, konnte Viktor mit normannischer Hilfe in Rom inthronisiert werden, aber schon nach einer Woche ging er schwerkrank nach Monte Cassino zurück. Dort starb er im September. Vor allem auf Betreiben der Markgräfin Mathilde, die treu zur Reformpartei stand, wurde für März 1088 eine Versammlung der "rechtmäßigen" Kirche nach Terracina einberufen. Die Versammlung war dünn besucht, aber die Anwesenden fühlten sich als Vertreter einer größeren Kirche. Der Kardinalbischof Otto von Ostia, der letzte Legat Gregors für Deutschland, der Gebhard von Zähringen zum Bischof von Konstanz geweiht hatte, wurde als Urban II. zum Papst gewählt. Urban teilte seinen Anhängern in Frankreich und Deutschland seine Wahl mit und ernannte Bischof Gebhard zu seinem Legaten für Deutschland. Er nahm sofort politische Beziehungen auf, zu den Normannenfürsten, zu Alfons von Kastilien und vor allem zur Gräfin Mathilde. Weil Clemens sich immer noch in Ravenna aufhielt, ging Urban im Oktober nach Rom, auch wenn er sich dort nur in einem kleinen Teil der Stadt und unter ärmlichen Bedingungen halten konnte. Die Reformpartei hatte sich wieder gefestigt.

Der neue Papst vermittelte sehr bald ein für Heinrich höchst gefährliches Bündnis, eine Ehe zwischen der dreieinzigjährigen Gräfin Mathilde von Tuscanen und dem siebzehnjährigen Welf, dem Sohn des abgesetzten Bayernherzogs. Damit war mit einem Schlag die alte Verbindung von süddeutscher Fürstenopposition, Reformpapsttum und Haus Canossa wieder da, die Gregor so mächtig gemacht hatte. Der "kaiserliche" Papst Clemens hielt in Rom in der St. Peterskirche eine Synode ab, in der zwar die Forderungen nach "Reinheit" der Kirche bekräftigt, aber alle Vorwürfe, Exkommunikationen und Absetzungen der anderen Seite aufgehoben und für ungültig erklärt wurden. Aber während der Synode kam es zwischen den Heerhaufen der beiden Päpste zu Kämpfen, der kaiserliche Präfekt brach zusammen, die Stimmung in Rom schlug um, Clemens zog sich nach Ravenna zurück und die Stadt war in der Hand Urbans.

Heinrich, der im Jahr 1089 die wesentlich jüngere Eupraxia, Tochter eines russischen Großfürsten und Witwe eines sächsischen Markgrafen, geheiratet hatte, sah sich jetzt erneut gezwungen, in Italien einzugreifen. Im März 1090 ging er über die Alpen. Zunächst war er durchaus erfolgreich. Er führte Clemens nach Rom zurück, und Urban musste wieder zu den Normannen fliehen. Als nun Heinrichs Schwiegermutter Adelheid von Turin starb, übertrug er ihren Besitz auf seinen Sohn Konrad als den nächsten Erben. Damit konnte er seine Ausgangsstellung gegen Mathilde und die Welfen wesentlich verbessern. Dennoch gelang Heinrich durch das ganze Jahr 1092 kein durchschlagender Erfolg gegen Mathilde, vor ihrer Burg Canossa erlitt er sogar eine Niederlage. Dafür gelang es ihr, in Geheimverhandlungen den zwanzigjährigen König Konrad auf ihre Seite zu ziehen. Anfang 1093 erklärte Konrad sich für die andere Seite. Die Gegner Heinrichs krönten ihn zum König von Italien, und die ganze Lombardei ging zu ihm über. Heinrich war plötzlich wieder militärisch und politisch isoliert. Auch seine zweite Frau wechselte die Seite und erklärte öffentlich, dass Heinrich sie zum Ehebruch angehalten habe. Urban konnte nach Rom zurückkehren. Konrad legte ihm gegenüber einen Sicherheitseid ab und leistete symbolischen Hofdienst als Marschall. Heinrich schien wieder einmal am Ende.

Auch in Schwaben verschlechterte sich die Situation der Anhänger Heinrichs immer mehr. 1090 nach dem Tod Bertholds von Rheinfelden wurde Berthold von Zähringen zum neuen Herzog gewählt. Er hatte die Unterstützung seines Bruders Gebhard und des Klosters Hirsau, das überall Anhänger gewonnen hatte. 1093 berief Herzog Berthold einen großen Landtag nach Ulm ein, der die beiden Brüder, Berthold als Herzog und Gebhard als Bischof von Konstanz und päpstlichen Legaten, voll bestätigte. Außerdem wurde ein Gottesfriede beschlossen und beschworen, der das ganze Land umfassen sollte und von dem nur der Gegenbischof und seine Anhänger ausgenommen waren. Der Landtag zeigt, wie stark die Stellung der Zähringer war und wie gering die Aussichten des Staufers, das Herzogtum wirklich in Besitz zu nehmen. Während Friedrich mit Heinrich in Italien kämpfte, richtete Berthold als Herzog und im Schutz der rechtmäßigen Kirche den Gottesfrieden auf, und Friedrich und seine Leute gehörten zu denen, die von ihm ausgenommen waren. Gegen den Gegenkönig Rudolf hatte Heinrich Schwaben wenigstens zum Teil halten können, jetzt hatte er es ganz verloren.

Auch eine andere wichtige Frage der Christenheit wurde ganz ohne die Beteiligung des Kaisers entschieden. Auf einer Synode in Clermont-Ferrand rief Papst Urban II. die christliche Ritterschaft zum Kreuzzug, zur Befreiung des Heiligen Landes von der islamischen Herrschaft, auf. Die Kreuzzugspredigt fand ein ungeheures Echo. Sie schien die Antwort auf viele Fragen zu sein. Der Papst bewies mit diesem Aufruf, dass er der wahre Papst, der Schirmherr der Christenheit war. Und im Kreuzzug konnte man irgendwie die Ideale des Rittertums mit denen der Kirchenreform verbinden, Entbehrungen und Belastungen auf sich nehmen, die Gott gefällig waren, und doch gleichzeitig kämpfen und Ritter sein. Der erste Kreuzzug begann 1096 und führte 1099 zur Eroberung Jerusalems. Sein Führer war Gottfried von Bouillon, der 1080 Rudolf von Rheinfelden tödlich verwundet hatte. Das größte Kontingent dieses Kreuzzuges stellten französische und lothringische Ritter, aber auch Schwaben waren beteiligt, unter ihnen Bischof Otto von Straßburg, der Bruder des Staufers Friedrich. Kaiser Heinrich aber saß in Norditalien, verstrickt in Kleinkämpfe mit der Markgräfin Mathilde und von Deutschland abgeschnitten, weil Schwaben und Bayern in der Hand seiner Gegner war. Um sich aus dieser Lage herausmanövrieren und am Kreuzzug beteiligen zu können, hätte er seinen nach Ravenna vertriebenen Papst Clemens fallen lassen müssen, und das konnte und wollte er nicht.

Die Kreuzzugshaufen, die sich 1096 sammelten, stellten ein ungeheures Problem dar, nicht nur von der Versorgung her. Sie fühlten sich als Soldaten Christi, sie waren fanatisch und durch Predigten und Reden leicht zu lenken und aufzuhetzen, vor allem gegen die Juden, die in den Städten lebten und als Rechtlose wie die Witwen und Waisen unter dem besonderen Schutz des Königs standen. Gegen sie richtete sich die erste Wut der Kreuzfahrer, und es kam in den deutschen Städten am Rhein, vor allem in Köln, aber auch in Mainz, Worms und Speyer, zu blutigen Ausschreitungen und Verfolgungen der Juden. Der Erzbischof von Köln versuchte als Stadtherr und Vertreter des Königs die Juden zu schützen und zu retten. Er verteilte sie auf die umliegenden Dörfer, aber die Kreuzfahrer drangen überall ein, machten Hausdurchsuchungen und schlugen alle Juden tot, die sie finden konnten. Auch in Mainz versuchte der Erzbischof die Juden

zu schützen. Die Kreuzfahrer begannen eine förmliche Belagerung der Stadt, eroberten sie und töteten die in der erzbischöflichen Pfalz versammelten Juden. Die christlichen Verteidiger der Pfalz, die Leute des Erzbischofs, hatten vorher aufgegeben, weil sie nicht Juden gegen Christen verteidigen wollten. Die Heiligkeit der Kreuzfahrer galt also bereits mehr als die Gehorsamspflicht gegen Bischof und Kaiser.

Kapitel 8. Heinrichs letzte Jahre

Dass Heinrich IV. sich aus dieser Lage noch einmal lösen konnte, hatte er vor allem den beiden Welfen zu verdanken. Der ältere Welf IV., den Heinrich einst auf Betreiben Rudolfs von Rheinfelden zum Herzog von Bayern gemacht und dann 1077 in Ulm mit Rudolf und Berthold von Zähringen für abgesetzt erklärt hatte, war seit dem Ende Rudolfs das Zentrum der Fürstenopposition gegen Heinrich. Die vom Papst vermittelte Heirat zwischen seinem Sohn Welf V. und der Markgräfin Mathilde war ein wichtiger politischer Schachzug. Aber Welf IV. war, anders als Berthold von Zähringen, kein strenger Anhänger der Kirchenreform. Ihm ging es mehr um Macht und Einfluss, vor allem um das Herzogtum Bayern. Die Ehe zwischen dem jungen Welf und Mathilde war ein Fehlschlag. Mathilde war bei der Heirat 1089 43 Jahre alt, für damalige Vorstellungen eine alte Frau. Sie war den strengen Vorstellungen der Kirchenreformer auch persönlich eng verbunden und dazu eine politische Frau, die mit ihrer Macht und ihrem Einfluss immer wieder in die großen Entscheidungen eingriff. Ohne ihre konstante Unterstützung hätte die Reformpartei wahrscheinlich überhaupt nicht überlebt. Für Mathilde war die Ehe mit Welf V. sicher keine Liebesheirat, sondern ein politisch notwendiger und deshalb persönlich akzeptierter Akt. Und der siebzehnjährige Jungmann, der ihr unreif und unfertig vorkommen musste, konnte für sie kein Partner für ihre menschlichen und politischen Sorgen werden. Für den jungen und lebenslustigen Welf aber war die Ehe mit der asketischen Mathilde eine Quälerei, der er auch durch häufige Abwesenheit auswich. Von den Welfen aus sprach gegen diese Verbindung auch, dass mit Kindern nicht mehr zu rechnen war. Von ihrem Hausinteresse aus hätte ein Erbe, der die welfischen Besitzungen im bayrisch-schwäbischen Grenzgebiet, das Herzogtum Bayern und den Besitz des markgräflichen Hauses Canossa vereinigt hätte, der Heirat einen Sinn gegeben, während eine kinderlose Ehe mit Mathilde nur zum Aussterben der Familie führen musste und Mathilde auch nicht bereit war, schon jetzt Güter auf ihren Ehemann zu übertragen.

Die beiden Welfen waren also bereit, auf Heinrichs Seite überzugehen, wenn es dem Interesse ihres Hauses nützte. Sie nahmen deshalb schon im Herbst 1095 von Augsburg aus Verhandlungen auf, aber die Anhänger Heinrichs trauten ihnen noch nicht über den Weg, und seine Gegner scheuten sich wegen des päpstlichen Verbotes, überhaupt Gespräche aufzunehmen. Erst im Herbst 1096 kam es durch die Vermittlung des Markgrafen von Este, des Vaters Welfs IV., zu einer endgültigen Aussöhnung. Heinrich setzte Welf IV. wieder als Herzog von Bayern ein und sagte auch die Nachfolge seines Sohnes zu. Welf zog Heinrich mit großem Gefolge nach Italien entgegen und besuchte einen königlichen Hoftag in Verona. Heinrich besetzte nach dem Tod des "kaiserlichen" Amtsinhabers Siegfried das Bistum Augsburg mit einem Parteigänger der Welfen. Erst an Ostern 1097 kehrte Heinrich über den Brennerpass nach Deutschland zurück, das er 1090 so siegessicher verlassen hatte. Er blieb das ganze Jahr über in Süddeutschland, zuerst in Regensburg, im Sommer in Nürnberg, dann in Speyer und zum Jahresende in Straßburg. Von Speyer aus erließ er eine Verordnung, dass die Juden, die in den Unruhen und Verfolgungen des Vorjahres zwangsweise getauft worden waren, wieder zu ihrem angestammten Glauben zurückkehren dürften. Mit dem Erzbischof von Mainz geriet Heinrich in Konflikt, weil er die Konfiskation von Vermögen der erschlagenen Juden untersuchen ließ und dabei nicht nur feststellen musste, dass Angehörige des Erzbischofs sich hier bereichert hatten, sondern auch, dass die Kirche selber Gelder in Verwahrung genommen und nicht mehr wieder herausgegeben hatte.

Die Zeit war für einen Kompromiss günstiger geworden. Urban II. hatte sich immer gehütet, gegen Heinrich ganz radikal Stellung zu beziehen, und in der Frage von Simonie und Investitur war er vorsichtiger als die Gregorianer. Er war bereit, auch von Heinrich ausgewählte und ernannte Bischöfe anzuerkennen, und eine Reihe von ihnen ging wohl mit Billigung Heinrichs zu Urban über. So verlor Clemens immer weiter an Boden, aber Heinrich konnte ihn nicht ganz fallen lassen.

Urban II. starb 1099, und der Gegenpapst Clemens 1100. Heinrich sah nun die Zeit für einen Ausgleich gekommen, aber der Nachfolger Urbans, Paschalis II., ein Mönch aus Cluny, war wieder ein radikaler Vertreter der Reform. Er sprach 1102 über den Kaiser erneut den Bann aus. Doch damit erreichte er zunächst keine große Wirkung, vor allem weil kein erkennbarer Grund für diese Maßnahme vorlag.

Aber Heinrichs Machtgrundlage nach seiner Rückkehr aus Italien 1097 war nicht mehr die gleiche wie vorher. Nur nachdem er dem Welfen eine eigenständige Machtposition für sein Haus eingeräumt und garantiert hatte, konnte er überhaupt zurückkommen. In den folgenden Jahren war er in seinem Aktionsbereich fast auf den salischen Hausbesitz beschränkt, immer wieder in Speyer, in Mainz, rheinabwärts bis nach Lothringen. Vom Ausbau des Königsgutes in Sachsen, um das er so gekämpft hatte, von der früheren Lieblingspfalz Goslar war nicht mehr die Rede.

Auch in Schwaben wurde durch die Vermittlung der Welfen ein Kompromiss gefunden. Berthold von Zähringen verzichtete auf das Herzogtum Schwaben. Dafür bekam er die Herzogs- und Königsrechte in Zürich übertragen, einem der Schwerpunkte der früheren Herzogsgewalt. Sie bildeten zusammen mit seinem Hausbesitz eine geographisch-politische Einheit, die den Zähringern als Lehensbesitz zugesagt und auch bald als eigener Staat verstanden wurde. Ein Titel wurde dafür nicht ausdrücklich festgelegt, aber schon kurze Zeit später wurde allgemein vom Herzog von Zähringen gesprochen. Tatsächlich verzichtete Berthold auf nicht viel mehr als den Titel eines Herzogs von Schwaben. Denn das alte Herzogtum in seiner Mischung aus Amtsherrschaft und Familienbesitz war schon durch die Verwaltung Heinrichs III. und durch die Spaltung des Landes ausgehöhlt worden. Berthold von Zähringen nahm sich das, was er aus eigenem Besitz, rheinfeldischem Erbe und herzoglichem Amt schon hatte, und ließ es sich als Gesamtbesitz lehensrechtlich übertragen und für sich und sein Haus sichern. Sein Konkurrent Friedrich von Staufer hatte über die letzten Jahre an der Seite Heinrichs in Italien gekämpft und sich um sein Herzogtum nicht kümmern können. So entsprach es den tatsächlichen Machtverhältnissen, wenn Berthold, der in den letzten Jahren der unangefochtene Herr in Schwaben gewesen war, sich den besseren Teil als eigenes Herzogtum nahm und dem anderen nur die leere Hülle des Herzogs in Schwaben ließ. Die Sicherung des eigenen Besitzstandes war Berthold so viel wert, dass er dafür sogar seinen Bruder Gebhard von Konstanz, den radikalen Reformanhänger, opferte und den königlichen Bischof Arnold anerkannte.

Dass es Friedrich und seinen Nachfolgern gelang, aus dieser leeren Hülle die Basis für den Aufstieg der Hohenstaufen zu machen, war 1098 nicht absehbar. Das staufische Herzogtum Schwaben hat allerdings mit dem alten Herzogtum und der Provincia Schwaben, dem alemannischen Rechtsgebiet, nicht mehr viel zu tun. Das alte Herzogtum war in zwei Vassalitäten gespalten, jeder Herzog hielt seine eigenen Landtage, die nur für seinen Bereich verbindlich waren. In seiner gründlichen Untersuchung über den "Herzog von Schwaben" schreibt Maurer: *"Die Neuordnung in Schwaben, die mit der Aussöhnung zwischen Zähringern und Staufern im Jahr 1098 verbunden war, hatte die auch nach 1098 weiterexistierende Herzogsherrschaft in Schwaben der für ihr Wesen und ihre Wirkungen bislang maßgeblichen Rechtsgrundlagen beraubt. Das Lehensrecht, auf dem die Neuordnung des Jahres 1098 basierte, hatte den Sieg über das schwäbische Volksrecht davongetragen und dieses Volksrecht gewissermaßen durchbrochen."* Die Grundlage für den Aufbau war die Nähe zur salischen Königsfamilie. Der Hausbesitz der Staufer lag um Göppingen, Staufeu und Lorch, das Hauskloster der Staufer. Dazu kamen Besitzungen an Rems und Fils, die sich an das salische Waiblingen anschlossen. Auch im Elsass ergänzte der von Hildegard von Mousson, der Mutter Friedrichs, geerbte Besitz um Schlettstadt und Hagenau den salischen zwischen Speyer und Straßburg. Der Bereich um Ulm, der in den Jahren vorher von Berthold von Zähringen kontrolliert worden war, gehörte zum alten Bestand des Herzogtums und der Herzogsfamilie und war über Gisela an Heinrich III. gegangen, der dort regelmäßig geamtet hatte. Auch hier half Friedrich der Erbenspruch seiner Frau Agnes. Im Katalog zur Stauferausstellung bemerkt Schreiner über "Die Staufer als Herzöge von Schwaben" dazu: *"Dem Herzog und seinen Nachfolgern blieb angesichts dieser Situation gar keine andere Wahl, als durch systematischen Landesausbau (Burgen und Städtegründungen, Erwerb von grundherrlichen und hoheitsrechtlichen Gerechtsamen durch Kauf oder Tausch, Erwerb von Kirchenlehen, Kloster- und Kirchengöteien, Aufbau einer abhängigen Dienstmansschaft, Binnenkolonisation durch*

Rodung) seine knappe, disparate Besitz- und Machtbasis zu erweitern und zu einem möglichst geschlossenen, verteidigungsfähigen Herrschaftsgebilde auszubauen."

Der Kompromiss von 1098 ließ also dem Stauer nur den Namen eines Herzogs von Schwaben. Oberschwaben und das Land südlich der Donau war an die Welfen verloren, und altes Kerngebiet des Herzogtums an die Zähringer. Die neue staufische Herzogsgewalt baute sich von den Rändern her auf, vom staufischen und salischen Erbe von Ulm über Waiblingen bis Speyer und vom Elsass her, das zum Kernland des staufischen Herzogtums wurde.

1098 nach dem Ausgleich mit den Welfen, Zähringern und Staufern erreichte Heinrich auf einem Fürstentag in Mainz, dass sein abtrünniger Sohn Konrad für abgesetzt erklärt und an seiner Stelle der jüngere Sohn Heinrich zum König gewählt wurde. Heinrich ist nach neueren Untersuchungen erst 1086 geboren, war also bei der Wahl zum König zwölf Jahre alt. Der Vater ließ ihn, durch die Erfahrungen mit dem älteren Bruder mißtrauisch geworden, schwören, *"dass er bei des Vaters Leben niemals ohne dessen Einwilligung nach der Regierung oder nach einem Ehrenrecht oder nach irgend etwas, was dem Vater zustehe oder zustehen werde, die Hand ausstrecken wolle."* (Jahrbücher, Band 5, S. 27)

Heinrich IV. hatte versucht, sich mit dem neuen Papst Paschalis zu einigen. Schließlich schlug er ihm vor, selber einen Kreuzzug nach Jerusalem zu führen. wenn der Papst ihn vorher vom Bann lösen würde. Zur Vorbereitung dieses Kreuzzugs diente der Reichsfrieden von 1103, der für vier Jahre gelten und die Ordnung im Reich während seiner Abwesenheit sichern sollte.

Dieser Frieden knüpft an den Gottesfrieden von 1085 an, aber auch an eine andere Tendenz bei Heinrich, die schon mit dem Privileg für die Bürger von Worms beginnt und auch bei Heinrichs Einsatz für die Juden in Speyer und Mainz zum Ausdruck kommt. Heinrich sorgte sich vor allem um das Schicksal der kleinen Leute und der Schwachen. In dem Bericht über den Abschluss des Gottesfriedens, in dem die Herzöge Welf, Berthold und Friedrich als einzige namentlich genannt sind, heißt es dann:

"Sie beschworen also Frieden für die Kirchen, Geistlichen, Mönche, Laienbrüder, für Kaufleute, Frauen - dass sie nicht gewaltsam entführt werden dürfen - und Juden. Folgendermaßen lautet der Schwur: Keiner soll in das Haus eines anderen feindlich einfallen noch es durch Brandstiftung verwüsten, keiner einen wegen Geldes gefangennehmen, noch verwunden, noch niederschlagen, noch töten."

Der Schutz der Schwachen bot Heinrich aber auch eine Möglichkeit, seine königliche Stellung wieder auszubauen, denn als oberster Wahrer dieses Friedens stand er über allen, auch über seinen Adligen, und die Strafbestimmungen des Friedens boten ihm die Möglichkeit, gegen sie vorzugehen. Sein Einsatz für die Schwachen brachte ihm eine große Anhängerschaft in den Städten ein, aber sie führte ihn auch in Gegensatz zum Adel und zu den Fürsten.

Der junge König Heinrich spürte diesen Konflikt, er sah aber hier auch eine Möglichkeit, ohne inhaltliche Zugeständnisse ein Abkommen mit dem Papst zu erreichen. Sein Vater regierte zwar schon sehr lange, aber er war erst vierundfünfzig Jahre alt, und bis zu seinem natürlichen Ende wollte der Achtzehnjährige nicht warten. Als Heinrich IV. im Spätjahr 1104 zum ersten Mal wieder mit einem Heer nach Sachsen zog, verließ der junge König in Fritzlar bei Nacht und Nebel das kaiserliche Quartier und ging nach Bayern. Der Kaiser brach darauf den Feldzug ab und kehrte nach Mainz zurück. König Heinrich nahm mit dem Papst Verbindung auf. Er bezog sich auf das päpstliche Verbot, mit Gebannten Gemeinschaft zu halten, und verlangte deshalb die Lösung von seinem Eid und seine Anerkennung durch den Papst. Legat des Papstes für Deutschland und Verhandlungsführer war Gebhard von Zähringen, der frühere Bischof von Konstanz.

Ein Versöhnungsversuch, den Herzog Friedrich mit den drei rheinischen Erzbischöfen zusammen unternahm, scheiterte, weil sich der junge Heinrich formell weigerte, mit einem Gebannten in Kontakt zu treten. Kurz nach dieser erfolglosen Mission starb Herzog Friedrich. Sein Tod ersparte es ihm, in dem Konflikt zwischen Vater und Sohn, zwischen seinem Schwiegervater, dem er so viel verdankte, und seinem Schwager und König, mit dem er es in der Zukunft nicht verderben durfte, Stellung nehmen zu müssen. Wie seine Frau Agnes, die ältere Schwester des jungen Heinrich, dachte, wissen wir nicht. Sie blieb als Witwe zurück und heiratete 1106 den Markgrafen Leopold von Österreich, einen Babenberger. Aus jeder Ehe hatte sie elf Kinder. Sie starb 1143 und liegt in

Klosterneuburg bei Wien begraben. Als Herzog von Schwaben folgte ihr damals fünfzehnjähriger Sohn Friedrich, auch er vermutlich in dem Konflikt zwischen Vater und Sohn ohne eigene Meinung und ausschlaggebende Stellung.

Gegen Jahresende gelang es dem jungen Heinrich, die meisten Fürsten auf seine Seite zu bringen. Ein von ihm nach Mainz einberufener Reichstag sollte den Streit entscheiden. Aber der König traute weder der Standhaftigkeit seiner Freunde noch der Mainzer Bürgerschaft. Durch Täuschung gelang es ihm, den Vater gefangenzusetzen. Vor kleinem Gefolge aber im Beisein des päpstlichen Legaten verlangte er von ihm den Thronverzicht und ein öffentliches Sündenbekenntnis. Heinrich verweigerte dieses Bekenntnis, sprach aber eine Art von Thronverzicht aus. Den Teilnehmern an dieser Veranstaltung, vor allem Gegner des Kaisers, fiel dabei die Härte und Mitleidslosigkeit des jungen Heinrich auf. Der Reichstag von Mainz bestätigte Anfang 1106 König Heinrich, und der Kaiser blieb weiter in Haft. Aber da der junge Heinrich die Sache für entschieden hielt und die Bewachung lockerer wurde, konnte der alte Heinrich über Köln nach Lüttich entfliehen. Die Bürger von Köln wie die von Lüttich hielten zu ihm, aus Lothringen folgten auch Adlige seinem Aufruf. Heinrich V, mußte gegen seinen Vater zu Felde ziehen und wurde an der Maas geschlagen. Aber bevor der Krieg zwischen Vater und Sohn weitergehen konnte, starb Kaiser Heinrich IV. in Lüttich. Seinem Wunsch entsprechend wurde seine Leiche später nach Speyer gebracht. Der Sarg blieb aber noch fünf Jahre ungeweiht in einer Kapelle stehen, bevor er in der Saliergruft beigesetzt werden durfte.

Für seine Kriege gegen die Sachsen hat Heinrich in dem Werk Brunos "De bello saxonico" einen für die Sachsen engagierten und deshalb ihm gegenüber sehr kritischen Geschichtsschreiber gefunden. Auch in den vielen Schriften, die der Kirchenreform und dem Gegenkönigtum verbunden waren, ist das Bild Heinrichs dunkel und voller Flecken. Für den letzten Kampf Heinrichs ist unsere Hauptquelle eine anonyme "Vita Heinrici IV.", in der der alternde Kaiser in seiner ganzen persönlichen und menschlichen Tragik positiv im Mittelpunkt steht. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung muß dem Kaiser sehr nahe gestanden haben. So bleibt auch in den Quellen das Bild Heinrichs IV. widersprüchlich, gegensätzlich, vom Standpunkt des Betrachters parteilich verzerrt wie kaum bei einem anderen Herrscher dieser Zeit. Von seinem Vater und seiner Mutter hat er ein Königtum mit hohen Ansprüchen übernommen, und er hat über fünfzig Jahre versucht, es unter sehr veränderten Zeitumständen möglichst unbeschadet weiterzuführen. Und heute noch ist es schwer zu beurteilen, ob er damit eher erfolgreich war oder eher gescheitert ist.

Kapitel 9. Zepter gegen Ring und Stab

Die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst hatte sich theoretisch und praktisch zugespitzt auf die Frage der rechtmäßigen Einsetzung der Bischöfe, ihre Investitur. In dem Streit darum, wer die Bischöfe auswählen und einsetzen könne, waren die theologischen und grundsätzlichen Standpunkte unentwirrbar mit dem konkreten Kampf um Macht und Einfluß verwoben. Denn wenn jede Mitwirkung eines Nichtgeweihten bei der Investitur eines Bischofs Simonie war, dann wurde über die Bischöfe allein von kirchlicher Seite entschieden, und das hieß bei der Tendenz der Kirchenreformer zur Papstkirche immer häufiger direkt bei der Kurie. Da die Bischöfe aber gleichzeitig wichtige und einflußreiche Reichsfürsten waren, hätte das bedeutet, dass der Papst über die Auswahl der Bischöfe die Reichspolitik ganz wesentlich beeinflussen könnte. Für den König waren die Bischöfe in erster Linie Reichsfürsten und Reichsbeamte, deshalb konnte er ihre Auswahl und Ernennung nicht der Kirche und dem Papst überlassen. Eine Lösung dieses Investiturstreits war nur möglich, wenn jede Seite bereit war, den Standpunkt der anderen zumindest zu verstehen und als berechtigt anzuerkennen. Ansätze zur Kompromissbereitschaft gab es bei Heinrich IV. ebenso wie bei Urban II., weil beide in der langen Auseinandersetzung Erfolge erreicht und Niederlagen erlitten hatten, zu den Gebannten und Verdammten ebenso gehört hatten wie zu den Verdammenden und Verurteilenden. Aus der Umgebung Urbans II. stammt das "Büchlein gegen die Eindringlinge und Simonisten und die übrigen Schismatiker" des Kardinalpriesters Deusdedit von 1097, das zwar an der grundsätzlichen Stellung der Reform zur Simonie und Investitur festhält und das Eingreifen der weltlichen Macht in alle kirchlichen Angelegenheiten ablehnt, aber gleichzeitig auch die Eigenständigkeit und Unantastbarkeit der königlichen Macht und Autorität betont. Deusdedit trennte auch zwischen

Simonisten und Schismatikern. Simonisten waren Bischöfe, die durch wirklichen Kauf oder als Gegenbischöfe gegen einen rechtmäßigen Bischof ins Amt gekommen waren. Sie waren verdammt, mit ihnen war kein Kompromiß möglich. Anders war es mit den Schismatikern, die von der anderen Seite ernannt worden waren oder zeitweilig mit ihr zusammengearbeitet hatten. Sie konnten wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden und ihre Ämter behalten. Damit war die Basis für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche gegeben und der Weg für einen Kompromiss zwischen Papst und König gewiesen. Er setzte die grundsätzliche gegenseitige Anerkennung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der jeweiligen Bereiche voraus. Dann konnte eine Analyse der Stellung der Bischöfe zeigen, dass sie als Geistliche Teil der Kirche waren und als Reichsfürsten Anteil an der königlichen Macht hatten. Aus dieser Analyse mußte sich ergeben, dass beide Seiten ein legitimes Recht hatten, an der Investitur der Bischöfe beteiligt zu sein.

Der Tod Urbans II. 1099 verhinderte eine schnelle Lösung, weil sein Nachfolger Paschalis zu den Anhängern der harten Linie gehörte und sich zum Teil sehr deutlich von Urban distanzierte, der ihm zu weltlich und zu diplomatisch war. Paschalis war Mönch in Cluny gewesen und den kompromisslosen Idealen dieser Gemeinschaft immer noch eng verbunden. Er hatte kein Verständnis für den weltlichen und machtpolitischen Aspekt der Stellung der Bischöfe, ihm ging es nur um die Reinheit der Kirche. Deshalb war er in mancher Hinsicht dem jungen König Heinrich V. unterlegen, der ihn geschickt als Werkzeug benützte, um sich gegen seinen Vater durchzusetzen.

Heinrich V. war als König und Kaiser durchaus erfolgreich, aber er ist von den vier Salierkaisern der undurchsichtigste. Er wirkt kühler, geschäftsmäßiger, berechnender als die anderen, er nutzt die Schwächen seiner Gegner rücksichtslos aus, und er schreckt auch vor unehrlichem Verhalten nicht zurück, wenn er damit seinen Vorteil wahren kann. Schon sein Geschichtsschreiber Ekkehard von Aura beurteilte ihn so:

"Dieser hat zuerst unter dem Anschein frommer Gewissenhaftigkeit den exkommunizierten Vater der Herrschaft beraubt; in den Ehren bestätigt, hat er die Sitten abgeändert. Aber nachdem er dem apostolischen Stuhl Gewalttätigkeiten zugefügt, ist er sich selbst gegenüber immer tiefer gesunken. Über die Dinge der Gerechtigkeit im Reich hat er nicht viel gewacht. Scharf im Geiste, tapfer und kühn ist er gewesen, wenn auch wenig glücklich in Schlachten, übermäßig im Verlangen nach fremden Besitztümern. Unbegrenzte Gelder hat er, wie gesagt wird, angehäuft, von denen er nach den Worten der heiligen Schrift, da er selbst ohne Kinder starb, ach, ach nicht wusste, für wen er sie als Schatz niedergelegt hatte."

Heinrichs älterer Bruder Konrad hatte wie vorher Rudolf von Rheinfelden im Kampf um sein Königtum vor dem Papst auf alle Investiturrechte verzichtet und ihm sogar zeremoniell den Steigbügel gehalten. Heinrich erreichte seine Anerkennung durch den Papst ohne irgendwelche Zugeständnisse in der Investiturfrage, weil er sich auf die damals schon nicht mehr so ernst genommene päpstliche Aussage stützte, dass er mit dem gebannten Vater nicht mehr verkehren dürfe und sein Eid ihm gegenüber ungültig sei. In den folgenden Jahren löste Heinrich die strittigen Bischofsbesetzungen, indem er meist den päpstlichen Kandidaten investierte. Diese Investituren waren nach Ansicht der Reformer und des Papstes regelwidrig, aber da sie die eigenen Kandidaten betraf, konnte man schlecht dagegen protestieren und musste sich damit beruhigen, dass die Ernennung durch den Papst oder seinen Legaten vorausgegangen war. Doch Heinrich übte formal und inhaltlich die Investitur der Bischöfe so aus, wie es seit den Zeiten der sächsischen Könige und Kaiser gehandhabt worden war.

Im Sommer 1110 sammelte Heinrich das Reichsaufgebot und zog nach Italien. In der Lombardei traf er mit der Markgräfin Mathilde von Tuscani zusammen, die die Reformpartei gegen seinen Vater so oft und kräftig unterstützt hatte. Ob sie in ihrem Einsatz für die Reform müde geworden war oder erkannt hatte, wieviel Politik und Kampf um Macht auch auf der anderen Seite mitschwang, auf jeden Fall war sie jetzt zu einem Ausgleich bereit. Sie unterwarf sich dem deutschen König, der dafür ihre herausragende Stellung unter den italienischen Fürsten akzeptierte und bestätigte. In einer möglichen Auseinandersetzung mit dem Papst erklärte sie sich für neutral, und sie setzte später sogar Heinrich als ihren Erben ein. Mit diesem Rückhalt setzte Heinrich seinen Romzug fort.

Die Verhandlungen zwischen den Vertretern des Königs und der Kurie führten im Februar 1111 zu einem überraschenden Ergebnis. Die königlichen Unterhändler hatten eine klare Analyse vorgelegt, in der die weltlichen und die geistlichen Funktionen der Bischöfe sauber voneinander getrennt wurden. Dem Papst ging es vorrangig um die Reinheit der Investitur. Er machte deshalb den Vorschlag einer völligen Trennung von Kirche und Staat. Die Bischöfe sollten auf alle weltlichen Rechte, die Regalien oder Temporalien verzichten, der König dafür auf die Investitur. Auf diesen Vorschlag konnte Heinrich leicht eingehen. Wenn er verwirklicht wurde, bekam Heinrich die Verfügung über die Reichsgüter voll zurück, und die Wahl der Bischöfe war für ihn dann kein vorrangiges Problem mehr. War der Vorschlag aber nicht zu verwirklichen, was viel wahrscheinlicher war, weil die Bischöfe ja auf ihre weltliche Machtstellung um keinen Preis verzichten wollten, so musste ihr ganzer Zorn auf den Papst zurückfallen, der in der Naivität seiner mönchischen Ideale den Rückzug der Kirche aus der Welt für den gangbarsten Weg aus dem Konflikt ansah. Heinrich beschwor deshalb leichten Herzens dieses Abkommen durch einen Sicherheitseid, und der Papst verpflichtete sich, ihn dafür zum Kaiser zu krönen.

Die Verhandlungen waren geheim geführt worden. Das Abkommen sollte vor der Kaiserkrönung in der Peterskirche bekanntgegeben und von beiden Parteien beschworen werden. Zuerst erklärte Heinrich für die königliche und kaiserliche Seite den Verzicht auf die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab. Schon diese Erklärung musste den zur festlichen Krönung versammelten Bischöfen und Reichsfürsten, die ja Heinrichs bisherigen zähen Kampf um das Investiturrecht kannten, befremdlich vorkommen. Als aber nun der Papst seinerseits den Verzicht der Kirche auf alle Regalien vorlas, kam es in der feierlichen Versammlung zu einem Aufstand. Die Bischöfe erklärten den Verzicht des Papstes für ketzerisch, und die Krönung musste abgebrochen werden. Die Planung und Durchführung dieser Veranstaltung, die als Festakt angesetzt wurde und im Eklat endete, verrät die Regie eines Mannes mit wenig Illusionen und einem etwas makabren Sinn für Humor. Ihr Ziel war es, dem Papst jede Glaubwürdigkeit zu nehmen.

Nachdem der Papst außerstande war, seinen Teil des Vertrages zu erfüllen, forderte Heinrich nun von ihm das Investiturrecht und die Kaiserkrönung. Da Paschalis sich nicht fügen wollte, nahm er ihn und die Kardinäle in Haft. Der Papst, der von keiner Seite mehr Hilfe erhoffen konnte, gestand Heinrich die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab zu, allerdings nach kanonischer Wahl, versprach ihm die Kaiserkrönung und verzichtete darauf, jemals den Bann über ihn auszusprechen. Im April erfolgte im Petersdom die Kaiserkrönung, und Heinrich konnte nach Deutschland zurückkehren. Dort ließ er jetzt demonstrativ seinen im Bann gestorbenen Vater in der Kaisergruft von Speyer beisetzen. Vermutlich war Heinrich klar, dass der Konflikt damit noch nicht endgültig ausgestanden war. Aber für den Augenblick hatte er viel erreicht. Die Reformpartei war in sich zerstritten, ihr Zorn richtete sich zuerst gegen ihren eigenen Papst, den sie nun Schritt für Schritt zwingen musste, von seinen Zusagen, Versprechungen und Verträgen zurückzutreten. Ein Jahr später erklärte eine Synode im Lateran die Verträge zwischen Paschalis und Heinrich für erzwungen und ungültig. Paschalis selbst wagte es trotzdem nicht, den Kaiser zu bannen. Der Bann erfolgte im Sommer 1112 auf einer Synode in Südfrankreich unter der Leitung des Erzbischofs Guido von Vienne. Aber er hatte seinen Schrecken verloren.

Schon zwischen 1106 und 1110 hatte Heinrich begonnen, sich um die Sammlung und den Ausbau des Reichsgutes und des salischen Hausgutes zu bemühen. Auch hier folgte er sehr deutlich den Spuren seines Vaters. In Süddeutschland griff er wenig ein, denn mit den Welfen wollte er es nicht verderben, und Friedrich von Schwaben war sein Neffe und nächster Verwandter. Wahrscheinlich hat er ihm sogar schon salischen Besitz zum Ausbau seiner Territorialherrschaft überlassen. Er selber war öfters in Mainz, am Mittelrhein und auch in Lüttich, aber vor allem in den von seinem Vater beanspruchten Besitzungen in Sachsen. Dort hatte er den Grafen Lothar von Supplinburg, den Schwiegersohn und Erben Ottos von Norheim, als Nachfolger der Billunger zum Herzog eingesetzt. Er hoffte, Lothar so auf seine Seite zu ziehen und in einem fairen Ausgleich ihm den Norden zum Landausbau zu überlassen und selber das Königsgut um Goslar wieder in Besitz nehmen zu können. Nach der Rückkehr aus Italien bemühte Heinrich sich verstärkt um seine sächsischen Ansprüche. Die sächsischen Fürsten und Bischöfe, die sich seit den Tagen von Canossa an die Vereinnahmung königlicher Rechte und Besitzungen gewöhnt hatten, wehrten sich

gegen den Eindringling, und der Führer der Opposition wurde Lothar. Er knüpfte verräterische Verbindungen zu Adalbert, dem von Heinrich ausgesuchten und eingesetzten Erzbischof von Mainz. Adalbert war ein Vertrauter Heinrichs, dem er auch das zusammengelegte Amt des Kanzlers für Deutschland und Italien übertragen hatte, persönlich und offiziell einer seiner wichtigsten Berater. Aber Adalbert war auch ehrgeizig und intrigant. Als Heinrich dahinterkam, ließ er ihn durch ein Fürstengericht aburteilen und einsperren. Die Opposition hatte ihren politischen Kopf verloren.

Für den Januar 1114 lud Heinrich zu einem großen Reichstag nach Mainz ein. Anlass dazu war seine Vermählung mit Mathilde, der 1102 geborenen Tochter des englischen Königs Heinrich, mit der er seit langem verlobt war. Sie war schon 1110 nach Deutschland gekommen und gehörte seither zum königlichen Hof. Dieser Reichstag war eine prunkvolle Bestätigung der Machtstellung des Kaisers. Anwesend waren fünf Herzöge, fünf Erzbischöfe und dreißig Bischöfe. Die fünf Herzöge waren Friedrich von Schwaben, Welf von Bayern, Heinrich von Kärnten, Wladislaw von Böhmen und Lothar von Supplinburg. Dieser musste sich in bewährter Weise zunächst demütig unterwerfen, bevor er wieder in die kaiserliche Gnade aufgenommen wurde und seinen Besitz bestätigt erhielt. Aber als Heinrich später im Jahr bei einem Feldzug gegen die Friesen wenig erfolgreich war, fiel die Stadt Köln von ihm ab und verbündete sich mit den Sachsen. Heinrich legte sich mit seinem Heer vor Köln. Bei der Belagerung wurde er von Herzog Berthold III. von Zähringen tatkräftig unterstützt. Aber er konnte die Stadt nicht einnehmen und musste abziehen, nach Kölner Tradition sogar kläglich fliehen. Da Heinrich das Zentrum der Opposition in Sachsen vermutete, zog er im Spätjahr mit neuen Kräften dorthin. Nach anfänglichen Erfolgen erlitt er im Februar 1115 in der Schlacht am Welfesholz (bei Mansfeld) eine einschneidende Niederlage. Damit war seine Stellung in Deutschland wieder gefährdet, die Fürstenopposition hatte sich durchgesetzt, und die Bischöfe begannen erneut, den Kontakt zum Papst zu suchen.

In dieser Lage erreichte Heinrich die Nachricht, dass die Markgräfin Mathilde im Juli 1115 gestorben war. Er beschloss, sich vorrangig um ihr Erbe zu bemühen und die deutschen Angelegenheiten zunächst sich selbst zu überlassen. Mit seiner Stellvertretung beauftragte er Friedrich von Schwaben und dessen Bruder Konrad, dem er gleichzeitig vorübergehend das Herzogtum Ostfranken anvertraute, weil der eigentliche Inhaber, der Bischof von Würzburg, zur Opposition übergegangen war. Heinrich erschien nur mit kleinem Gefolge in Oberitalien. Das Erbe Mathildes nahm er ohne Probleme in Besitz. Er versuchte auch, mit Paschalis II. zu einer neuen Übereinkunft zu kommen, aber der Papst verlangte vorher einen eindeutigen Verzicht auf jede Investitur. Weil die römische Opposition den Papst aus der Stadt vertrieb, konnte Heinrich dort einziehen. Der portugiesische Bischof Mauritius von Praga krönte an Pfingsten 1117 die fünfzehnjährige Königin Mathilde zur Kaiserin.

Nach dem Weggang Heinrichs kehrte Paschalis mit normannischer Waffenhilfe nach Rom zurück. Dort starb er Anfang 1118. Auch der neue Papst Gelasius II. war nicht zu einem Kompromiss bereit und in Rom umstritten. Deshalb förderte Heinrich die Wahl eines Gegenpapstes, eben des Bischofs von Braga, der als Gregor VIII. nur wenig Bedeutung erlangte. Bei seinen Gegnern hieß er Burdinus, der spanische Esel. Gelasius floh vor dem Widerstand der Römer nach Südfrankreich. Nach seinem Tod Anfang 1119 wurde der Erzbischof Guido von Vienne als Calixt II. zum neuen Papst gewählt. Im September war ein Abkommen zwischen König und Papst unterschriftsreif, mit dem Heinrich auf die Investitur verzichtet hätte, wenn ihm die reichsrechtlichen Leistungen der Kirche erhalten geblieben wären. Aber die Kurie verlangte plötzlich den Verzicht des Kaisers auch auf diese "Temporalien". Offenbar gab es immer noch einen starken Flügel, der gegen jeden Kompromiss war, und der Papst konnte sich nicht durchsetzen. Calixt konnte erst Anfang 1120 in Rom einziehen.

Der Führer der deutschen Opposition gegen Heinrich wurde immer mehr sein früherer Kanzler, Erzbischof Adalbert von Mainz. Ihn machte der Papst zu seinem Legaten in Deutschland. Es schien so, als sollte es im Sommer 1121 zu einer neuen Konfrontation kommen. Aber durch Vermittlung der süddeutschen Herzöge wurde der Streit beigelegt und eine Fürstenversammlung nach Würzburg einberufen. Sie beschloss, dass der Streit mit der Kirche ohne Schaden für das Reich beigelegt werden sollte. Die Fürsten boten dazu ihren Rat und ihre Hilfe an. Endlich hatten

die Fürsten begriffen, dass Heinrich nicht nur für seine persönliche Machtstellung kämpfte, sondern für das Reich, und dass ihr Taktieren mit dem Papst dieses Reich auf die Dauer in seiner Substanz gefährden musste. Heinrich sagte dafür zu, kanonisch Gewählte auch in ihr Bistum einzusetzen und bei neuen Streitigkeiten mit den Fürsten mit ihnen gemeinsam eine Lösung zu suchen. Der versöhnliche Grundton der Würzburger Beschlüsse ist wohl vor allem auf den Einfluss der Herzöge von Bayern und Schwaben zurückzuführen. Herzog von Bayern war inzwischen der jüngere Bruder Welfs V., Heinrich der Schwarze. Eng mit ihm verbunden war Herzog Friedrich von Schwaben, seit kurzem mit Heinrichs um 1100 geborenen Tochter Judith verheiratet und gleichzeitig der nächste Verwandte Kaiser Heinrichs. Und Friedrich bemühte sich auch um die Umsetzung der Würzburger Beschlüsse. Als im folgenden Jahr der Bischof von Würzburg starb und Heinrich ohne Rücksprache einen noch nicht einmal Geweihten zum neuen Bischof machen wollte, stellte sich Friedrich zum ersten und einzigen Mal gegen seinen Onkel.

Im September 1122 begannen in Worms die Verhandlungen zwischen dem Kaiser, den Fürsten, den Bischöfen und den päpstlichen Legaten. Zu den weltlichen Fürsten gehörten die Herzöge Heinrich, Friedrich und Berthold. Nach langem zähen Ringen verzichtete Heinrich auf die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab. Der Papst löste ihn dafür vom Bann, ohne dass Heinrich Buße leisten musste. Ring und Stab galten als Ausdruck der geistlichen Gewalt und waren der Kirche vorbehalten. Die weltliche Gewalt wurde den Bischöfen vom König mit dem Zepter übertragen. Die Bischöfe sollten kanonisch gewählt werden. Aber in Deutschland hatte der König das Recht, bei der Wahl anwesend zu sein, und bei strittigen Wahlen gab er den Ausschlag. Der Gewählte wurde zuerst vom König mit dem Zepter belehnt und dann erst mit Ring und Stab ausgestattet. In Burgund und Italien war der Einfluß des Königs geringer. Dort wurde der Gewählte mit Ring und Stab investiert und sollte erst nachträglich mit dem Zepter für die weltliche Gewalt belehnt werden. Insgesamt war das Wormser Konkordat ein respektable Kompromiss, mit dem keine Seite ganz einverstanden war. Er regelte das Vorgehen bei der Investitur der Bischöfe und entschärfte so den Dauerstreit um diese Frage. Aber er beendete und entschied natürlich nicht die grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst um den ersten Platz in der christlichen Weltordnung. Hier blieb den kommenden Generationen noch ein weites Feld.

Kapitel 10. Der geprellte Erbe

Heinrich war beim Abschluss des Wormser Konkordats 1122 erst sechsunddreißig Jahre alt, aber er hatte seit der Niederlage gegen die Sachsen viel von seinem früheren Schwung verloren. Dem Wormser Konkordat war ein Ausgleich mit den Fürsten vorausgegangen. Beides waren Kompromisse, mit denen Heinrich auf Positionen verzichtete, für die er früher mit allen Mitteln gekämpft hatte. Dass er auch nach 1122 mit den Sachsen nicht zu einem Ausgleich kam, lag mehr an der Unversöhnlichkeit Lothars von Supplinburg und Adalberts von Mainz als am Kaiser. Ob Heinrichs Kompromissbereitschaft eher aus Resignation und Altersweisheit herrührte oder von neuen großpolitischen Möglichkeiten bestimmt war, läßt sich schwer entscheiden. Denn Heinrichs Schwiegervater, König Heinrich von England, war auch Herzog der Normandie und stand in einer heftigen Auseinandersetzung mit dem französischen König, dessen Vasall er in der Normandie war. Sein Erbe Wilhelm, der Zwillingsbruder der Kaiserin Mathilde, war 1120 bei einem tragischen Schiffsunglück, das sich aus einer alkoholisierten Party entwickelte, vor der englischen Küste ertrunken (Ienaufgabe de la Blanche-Nef). Damit schien sich ein deutsch-normannisch-englisches Großreich unter Heinrich und Mathilde und ihren Nachkommen anzubahnen. Der französische König Ludwig VI. rief seine Ritterschaft zum Kampf gegen diese Bedrohung auf. 1024 standen sich Ludwig und Heinrich bei Metz mit ihren Heeren gegenüber. Heinrich fühlte sich zu schwach und zog sich ohne Schlacht zurück.

Aber zu dieser Zeit war bereits klar, dass er ein schwerkranker Mann war und nur noch kurze Zeit zu leben hatte. Eine Krebskrankheit zerstörte seinen Körper. Auch mit einem Erben war jetzt nicht mehr zu rechnen, in Deutschland wie in England musste nach einer anderen Lösung gesucht werden. Heinrich selbst nutzte die letzten Monate, um seine Angelegenheiten zu ordnen und alte Streitfälle und Ungerechtigkeiten zu bereinigen. So heißt es in einer Urkunde, die der Kaiser im Mai 1125 für das Kloster St. Maximin in Trier ausgestellt hat:

"Weil wir augenscheinlich von so schwerer Krankheit schon ergriffen sind, so dass wir gezwungen werden, an der Sicherheit des gegenwärtigen Lebens manchmal zu zweifeln, deswegen haben wir beschlossen, nicht nur der vorgenannten Kirche jetzt richterliche Entscheidung und Gerechtigkeit zu vollführen, sondern wir versprechen auch allen Kirchen, die in unserem königlichen und kaiserlichen Reiche von uns oder den Unsrigen ihrer Besitzungen beraubt worden sind, von diesem Tag und fortan, wenn uns das Leben bleibt, ihre Güter vor Gott unversehrt zurückgeben zu wollen."

Am 23. Mai 1125 starb Heinrich V. in Utrecht, wie 1039 der erste Salier Konrad. In seinen letzten Verfügungen setzte er Herzog Friedrich von Schwaben zu seinem Erben ein. Die Reichskleinodien ließ er bis zur Neuwahl eines Königs auf den sicheren Trifels bringen. Die Leiche wurde nach Speyer überführt und dort beigesetzt. Heinrichs Gemahlin Mathilde kehrte schon im Juni 1125 nach England zurück. Sie spielte dort in den kommenden Jahrzehnten als "die Kaiserin" eine wichtige Rolle in der Politik, und ihre 1027 mit dem Grafen Gottfried von Anjou geschlossene Ehe ist der Anfang des Königshauses der Plantagenet.

Herzog Friedrich von Schwaben, der vier Jahre jüngere Neffe Heinrichs, hatte dem Onkel die ganze Zeit über treu zur Seite gestanden. Von 1114 ist er regelmäßig in der Umgebung des Kaisers bezeugt, für die Zeit seiner Abwesenheit ernannte Heinrich ihn 1116 zu seinem Stellvertreter in Deutschland, und an den wichtigen Entscheidungen von 1121 und 1122 war er maßgeblich beteiligt. Friedrich vermittelte zwischen Heinrich und der Fürstenopposition und stellte sich auch gegen den Kaiser, wenn es um seine oder dessen Glaubwürdigkeit ging. Mit dem welfischen Herzog Heinrich dem Schwarzen war er politisch und familiär eng verbunden, und er verstand sich als der legitime Erbe der Salier. Dazuhin hatte ihn der sterbende Kaiser als Erben eingesetzt und zur Wahl empfohlen. So machte er sich berechnete Hoffnungen darauf, von den Fürsten zum Nachfolger und neuen König gewählt zu werden. Aber die Wahl ging anders aus.

Die Staufer haben sich selber als die Erben und Vollender der Salier verstanden, und so wurden sie auch von anderen gesehen. So lehnte Papst Innozenz III. 1202 die Wahl Philipps von Schwaben unter anderem mit folgendem Argument ab:

"Dass aber Philipp einer Sippe von Verfolgern angehört, darüber sind, so glauben wir, die Fürsten nicht im Zweifel, da Heinrich, der als erster aus dieser Sippe das Kaisertum erhielt, sich vermessen hat, Papst Paschalis seligen Angedenkens, Unseren Vorgänger, zusammen mit den Kardinalbischöfen und vielen edlen Römern gefangenzunehmen."

Noch einfacher drückt diesen Zusammenhang der volkstümliche Name der Waiblinger aus, der von den Saliern über Agnes von Waiblingen auf die Staufer übertragen wurde und schließlich in der Partei der Ghibellinen im Italien der Renaissance seinen letzten Glanz fand.

Nachweis der wörtlichen Zitate:

Kapitel 1:

Salomon von Konstanz bei Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Band 2, S. 467

Kapitel 2:

Die Erhebung Heinrichs II. zum deutschen König, von R. Usinger, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., Band II, Exkurs III, S. 445

Die letzten Worte Ernsts I. nach Thietmar von Merseburg bei Stälin, Wirt. Geschichte, Band 1, S. 474

Kapitel 3:

Konrad zu den Bürgern von Pavia nach Wipo in den Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter Konrad II., Band 1, S. 81

Die Antwort der schwäbischen Grafen an Herzog Ernst nach Wipo bei Stälin, Wirt. Geschichte, Band 1, S. 480

Konrad über Ernst nach Wipo: Fertur dixisse: Raro canes rapidi foeturam multiplicabunt.

Kapitel 6:

Heinrichs Antwort auf die Ablehnung seiner Ehescheidung nach Lampert von Hersfeld in den Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V., Band 1, S. 626

Über die Haltung Heinrichs nach den Annalen von Niederaltaich in den Jahrbüchern unter Heinrich IV., Band 2, S. 153

Brief der Kaiserin Agnes ebenda, S. 641

Kapitel 7:

Übertragung des Herzogtums Schwaben an Friedrich bei Otto von Freising nach Klaus Schreiner, Die Staufer als Herzöge von Schwaben, in: Die Zeit der Staufer, Band III, S. 7

Kapitel 8:

Maurer, Der Herzog von Schwaben, S. 230

Schreiner, Die Staufer als Herzöge von Schwaben, in: Die Zeit der Staufer, Band III, S. 8

Der Eid Heinrichs V. in den Jahrbüchern, Band 5, S. 27

Der Landfrieden von 1103 in L. Weinrich, Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 167

Kapitel 9:

Die Bewertung Heinrichs V. durch Ekkehard von Aura in den Jahrbüchern, Band 7, S. 343

Kapitel 10:

Urkunde Heinrichs V. für St. Maximin in den Jahrbüchern, Band 7, S. 343

Päpstliche Bulle über die Königswahl bei Weinrich, S. 347

Benutzte Literatur

In diese Liste wurden nur die ständig benutzten Titel aufgenommen, aus denen auch die wörtlichen Zitate entnommen sind.

Bischoff, Norbert: Über die Chronologie der Kaiserin Gisela und über die Verweigerung ihrer Krönung durch Aribon von Mainz. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. 58. Band, 1950, S. 285 - 309

Brandenburg, Erich: Probleme um die Kaiserin Gisela. Sächs. Akademie, Phil.-hist. Klasse 80, 4. Leipzig 1928

Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. München 1984

Grundfragen der alemannischen Geschichte. Mainauvorträge 1952. Sigmaringen 1955.

Darin: Ernst Klebel: Alemannischer Hochadel im Investiturstreit.

Hauck, Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Dritter Teil (911 - 1122). Leipzig 1896

Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Stuttgart 1972-1988.

Karte und Beiwort V,1a (H. Maurer), V,2 (H. Schwarzmaier), V,3 (H. Schwarzmaier)

Jahrbücher der deutschen Geschichte:

Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II.

Hrsg. Siegfried Hirsch. 3 Bände. Leipzig 1862-1875

Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II.

Hrsg. Harry Bresslau. 2 Bände. Leipzig 1879-1884

Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III.

Hrsg. Ernst Steindorff. 2 Bände. Leipzig 1874-1881

Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV./V.

Hrsg. Gerold Meyer von Knonau. 7 Bände. Leipzig 1890-1909
Klewitz, Hans-Walter: Das alemannische Herzogtum bis zur staufischen Epoche.
In: Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Hrsg. Friedrich Maurer. Straßburg 1942
Maurer, Helmut: Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft
in ottonischer, salischer und staufischer Zeit. Sigmaringen 1978
Mühlbacher, Engelbert: Deutsche Geschichte unter den Karolingern. 2 Bände. Neudruck Phaidon
Essen o. J..
Neue Deutsche Biographie:
K. Schmidt: Ernst I. / Ernst II.
H. Appel: Gisela / Konrad II. / Heinrich III.
Th. Schieffer: Heinrich IV. / Heinrich V.
Schieffer, Theodor: Heinrich II. und Konrad II. Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters,
8, 1951, S. 384 - 437
Schmid, Karl: Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte
Beiträge. Sigmaringen 1983. Darin vor allem: Adel und Reform in Schwaben, S. 336 – 359 und
De regia stirpe Waiblingensium. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Staufer, S. 454 - 465.
Schramm, Percy Ernst und Florentine Mütherich: Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer
Zeit. München 1983
Schwäbische Lebensbilder. Band 6. Stuttgart 1957. Darin:
Hansmartin Decker-Hauff, Reginlinde, Herzogin von Schwaben.
und Marianne Schumm: Adelheid von Öhringen.
Stälin, Christoph Friedrich von: Württembergische Geschichte.
Erster Theil: Schwaben und Südfranken bis 1080. Stuttgart 1841
Zweiter Theil: Schwaben und Südfranken 1080 - 1268. Stuttgart 1847
Sütterlin, Berthold: Geschichte Badens I. Karlsruhe 1965
Vogelsang, Thilo: Die Frau als Herrscherin im hohen Mittelalter. Göttinger Bausteine, Band 7, 1954
Weinrich, Lorenz: Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis
1250. Darmstadt 1977
Weller, Karl: Geschichte des Schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer. München
und Berlin 1944.
Württembergische Kirchengeschichte. Hrsg. Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart 1893.
Die Zeit der Staufer. Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977.
Band III. Aufsätze. Darin: Klaus Schreiner: Die Staufer als Herzöge von Schwaben.
und Hansmartin Decker-Hauff: Das Staufische Haus.